Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰	
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰	
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰	
Für einen Monat		1 M. 50 ₰	
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰	

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	16 M. — ₰	
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰	
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰	
Für einen Monat		2 M. — ₰	
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰	

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek

(Schöpping)

Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

P. o. germ.
1965 s

Hoefer

Haus an Haus.

31663

Dante di Dante.

Haus an Haus.

Eine Familiengeschichte

von

Edmund Hoefer.

Bremen.

Nordwestdeutscher
Volksschriften-Verlag, A. G.
1877.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Alle Rechte vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Geschwisterliebe.

Der Bürgermeister ging mit starken Schritten im Zi
mer auf und ab. Das Kaffeeservice auf dem runden S
phatische klirrte leise, der dunkelbraune Gehrock, ein bequ
mes Kleidungsstück, das vor dreißig Jahren einmal Mo
gewesen war, schlug Wellen um die langen Beine des sta
lichen Mannes, und der Dampf seiner Pfeife folgte ihm, w
die Rauchwolke aus dem Schlot eines über die See gleite
den Dampfers. In der Miene des Vaters der Stadt wa
sehr viel Würde ausgeprägt, welche augenblicklich leider dur
den Ausdruck eines nicht geringen Verdrusses beeinträchti
wurde, wie denn auch die Stirn voll von bedenklichen Falte
war.

„Du hast, wie ich vernommen, also wieder einen neue
Hausgenossen bei Dir aufgenommen, Major?“ warf er jet
endlich hin, und auch seine Stimme zeugte von seiner Ver
stimmung.

Von demjenigen, an welchen diese Worte gerichtet waren
ließ sich augenblicklich wenig bemerken, so tief war seine Ge
stalt in den alten Großvaterstuhl versunken, der neben der

pha hinter dem Tische stand. Und sie wurde auch nicht tbarer, als er jetzt phlegmatisch erwiederte: „vergaloppire ich nicht, mein Werthester! Wieder einen neuen, sagst Du? ch heiße Paul den ersten."

„Ist Deine Nichte etwa in Deinen Augen kein Mensch?" agte der Andere verdrießlich.

„Röschen? Spaß, alte Dampfmaschine! Das Kind ist, o viel mir bekannt, ein natürlicher und kein angenommener ausgenosse des Vaters, gleichviel ob's auch nur ein Pflege= ater ist. Es ist nicht Röschens Schuld, daß sie keinen rechten ehr hat, sondern sich mit mir begnügen muß. Und", noch auniger fügte er hinzu: „siehst Du, alter Hitzkopf, wieder innal abgeblitzt, — gräme Dich nicht darum, es bleibt unter ns! Hättest Du noch unsere alte Trudel genannt, so wäre och Logik in Deinen Worten gewesen, denn die habe ich llerdings bei mir aufgenommen, als sie's bei Dir nicht länger ushalten konnte —"

„Ich verbitte mir alle Grobheiten!" brach der Bürger= eister, der schon während der Rede des Andern mehrmals in Zeichen der zunehmenden Gereiztheit hatte bemerken lassen, etzt heftig aus und trat sogar hart mit dem Fuße nieder. Wer mit mir nicht auskommen kann, trägt selber die Schuld — Ich bin ein Lamm, wo man mich nicht reizt. Mit Schwester Edeltrud kann nur ein Narr, oder —"

„Ein gutherziger Bruder Geduld haben und in Frieden leiben, — so einer wie ich, meinst Du doch?" fiel der An= ere mit der gleichen Seelenruhe ein, nur daß seine Stimme ielleicht um eine Nuance spöttischer klang. „'s ist toll", etzte er hinzu, „unsere Eltern haben entschieden einen dum= nen Streich gemacht, als sie nicht mich, sondern Dich Gut= erz taufen ließen! Ich habe so ein Ding in der Brust, —

Du, nicht die blasse Idee! Sonst würdest Du's begreifen, daß ich den armen Paul nicht auf der Straße oder in theuren Gasthof bleiben lassen konnte. Dixi!"

Das Gesicht des Bürgermeisters spiegelte während dieser Rede mehr als eine, nichts weniger als freundliche Regung wieder, aber der Herr beherrschte sich mit anerkennenswerther Würde, und erst, als der Andere schon eine Weile lang geschwiegen und er selber das Zimmer von neuem ein paarmal durchwandelt hatte, sagte er mürrisch: „Was kommt der Mensch hieher? Als ob wir nicht Aerzte genug hätten — Und wenn wir Behörden auch bei solchen Niederlassungen nicht mehr gefragt werden — was ladest Du ihn Dir und uns auf?"

„Das ist eben mein gutes Herz", klang es friedlich zurück.

„Und das ist was Rechtes!" rief der Bürgermeister zugleich grimmig und voll Hohn. „Gutes Herz — der Henker hole es! Dich hats zu dem Gnadenmajor gemacht und dem armen Pensionär, und hättest Du statt dieses guten Herzens einen Schwanz mit zur Welt gebracht wie ein Affe, es wäre für Dich besser gewesen! Hättest Dich doch für Geld sehen lassen können!"

Der Major lachte schallend. „Schwanz wie ein Affe — bei der Uniform und vor der Front — verfluchter Gedanke! Aber es ist beinah' ein Majestätsverbrechen, und Du solltest Dich ernstlich in Acht nehmen, Bruder —"

„Mit Dir ist nicht zu reden, Du bist und bleibst ein altes Kind!" brauste der Bürgermeister auf und trat noch einmal mit dem Fuße nieder. „Habe es also wie Du willst, lade Dir wieder einen Hungerleider auf, vergeude deine letzten mageren Groschen an einen — ich wette darauf! —

ichtsnutz! Ich wasche meine Hände! Fängt mir hier aber as Patientengelaufe und das Nachtgeklingel an und der acht-Kneiplärm, wie ihn solche Bursche zu lieben pflegen, — so mache auch ich Lärm. Dazu habe ich Dir das Haus icht eingeräumt, daß ich nebenan keine ruhige Stunde haben oll! So, nun weißt Du's!" Und indem er sehr heftig mit em Kopf nickte, wandte er sich, ging aus dem Zimmer nd schlug die Thüre hinter sich zu, daß es knallte.

Der Major lachte so herzlich und so anhaltend, daß der lte Großvaterstuhl schütterte und der große Hund, welcher uf dem Teppich unter dem Tisch in allerbequemster Weise uf der Seite lag, plötzlich den Kopf erhob und seinen Ge= ieter mit den klugen braunen Augen höchlich verwundert nschaute. Und zugleich öffnete sich im Rücken des alten Herrn ne zweite Thür und es schaute Jemand ins Zimmer hinein it dem Ausdruck eines nicht geringeren Erstaunens: die uns hon bekannt gewordene launige und joviale Weise des Majors mochte sich trotzdem nicht allzu häufig so laut äu= ern, wie eben.

Es war eine Dame mit einem Gesicht, dessen scharfe üge und zahllose Falten und Fältchen bewiesen, daß die eit der Jugend von ihr längst durchmessen worden war. agegen waren ihre Augen, welche das Gemach überblickten, och merkwürdig blank, ja glitzerten ordentlich ein wenig, nd als sie jetzt hereintrat, war ihre Bewegung gewissermaßen ne schwebende und dazu umkleidete sie ein Gewand, as, obschon im Muster und Schnitt ein wenig veraltet, urch den Stoff und die Farbe dennoch einen ungemein igendlichen Eindruck machte. Ja im Vorschreiten verlor ch aus den Zügen auch der gespannte, neugierige oder er= aunte Ausdruck und machte einer Art von sanfter Weh=

muth Platz, die dem scharfen, farblosen alten Gesicht seltsa genug stand.

Es war betrübt, daß diese Erscheinung und dieser Weck sel einstweilen von niemand als von dem Hunde unter der Tisch bemerkt wurde, der bei dem entstandenen leichten Ge räusch ein wenig den Kopf erhob und ihr die Augen zu wandte. Und überdies schien ihn der Anblick weder zu über raschen, noch zu erfreuen: als er die Eintretende erkannt hatte, ließ er das Haupt wieder sinken und streckte sich seuf zend noch bequemer aus.

Sie trat an den Tisch, zum Kaffeegeschirr, und da in diesem Augenblick noch ein letzter Lachlaut vernehmbar wurde sagte sie in sehr weichem Tone: „ach, Major, wie kannst Du lachen nach einer solchen — solchen unbrüderlichen Scene!"

„So? Bist Du's, alte Schleichkatze?" versetzte er un galanter Weise, aber mit großer Gemüthlichkeit: „Na, ich dachte schon, heut' würd' es gar keinen Kaffee mehr geben.

„Wie hätte ich kommen sollen, wo ihr euch — Brüder es ist entsetzlich! -- auch beinah bei den Köpfen kriegtet! — Das verlange nicht von mir!" sprach sie tief ergriffen.

Der Major nahm keine Notiz davon. „Wir?" fragt er. „Wie kommst Du mir vor, Alte? Als wenn er mich beim Kopf kriegte, müßtest Du sagen und ließe ich mir ge fallen. Daran fehlte wirklich nicht viel."

„Aber was war denn wieder los?" sprach sie, einiger maßen aus der Rolle fallend.

„Ja, was? Flausen und Dummheiten von Dir, von Röschen, von Paul, von mir — mir hat er sogar einen Schwanz gewünscht", unterbrach er sich von neuem lachend „einen ordentlich geringelten —"

„Wie unzart, Bruder!“ meinte sie, schamhaft die Augen niederschlagend.

„Sage ich auch, Alte! Und das alles nur, weil ich ein gutes Herz bin und er nur Gutherz heißt!“

Die Dame seufzte wehmuthsvoll. „Du weißt, er kann den Namen nicht leiden, und dennoch neckst Du ihn stets mit ihm! O solch ein Zank zwischen Brüdern — wie traurig!“ sagte sie seufzend, beugte sich und setzte einen kleinen weißen langhaarigen Hund, den sie bisher auf dem Arm und halb versteckt unter einem leichten Sommershawl getragen hatte, sanft auf den Boden, streichelte ihn und entließ ihn mit einem zärtlichen: „so mein Herzchen! Du machst Dich aber nicht mit dem alten, groben Caro gemein!“ — Dann richtete sie sich langsam wieder auf, legte einen gestickten Strickbeutel auf den Tisch und begann mit der Kaffeemaschine, den Tassen und Löffeln zu hantiren. Leise geschah dies grade nicht. Es entging ihr selber darüber sogar ein höchst seltsamer Ton, wie der Schmerzens- oder Schreckenslaut eines Thieres, der unter dem Tische hervorklang. Und zwar hörte sie noch weniger davon, da sie grade sanft bemerkte: „sei nun einmal vernünftig und einsichtig, Major! Du bist doch der älteste von uns —“

„Ja du lieber Gott, Trudel, wir könnten ja von meinetwegen ein Herz und eine Seele sein!“ schob der Major voll einer wunderbaren Gutmüthigkeit ein, welche nur durch seinen, ganz eigenthümlich vibrirenden Ton — fast, als verheiße er sein Lachen! — eine, von der Dame freilich überhörte, bedenkliche Beimischung erhielt. „Aber — Trudel — er will ja nicht!“ — Er beugte sich vor und zog die gefüllte Kaffeetasse heran.

Schon als er ihren Namen zum erstenmale verketzert

hatte, war ein scharfes Zucken durch das faltige Gesicht de alten Dame geglitten und ihre blanken Augen hatten den Sünder einen sehr spitzen Blick zugeworfen. Doch hatt grade der kleine Hund unter dem Tisch ein kläffendes Gebel erhoben und seine Herrin hatte ihn darob ein ungeduldige „Amour, du sollst den Caro in Ruhe lassen!“ zugerufen Nun aber, da der Name sie zum zweitenmale traf, kehrt das Zucken noch stärker zurück, und ohne des immer bissigere Gekläffs zu achten, sagte sie überraschend scharf und in äußerst hoher Stimmlage: „ich verbitte mir das! Ich will dies plebejische Entstellung meines Namens nicht! Ich heiße Edel trud! — Ich — aber mein Himmel, was hast Du denn Amour?“ Und mit diesem Ausruf bückte sie sich, ohne die Kaffeetasse, welche sie in der Hand hielt, niederzusetzen, und blickte unter die Tischdecke.

Es war ein entsetzender Anblick.

Als das kleine Thier vorhin auf den Boden gelang war, hatte es sich mit dem bekannten Anhänglichkeitsgefühl solcher Geschöpfe, trotz seiner Herrin Ermahnung, förder samst zu seinem großen Kameraden begeben, ihn freundschaft lich begrüßt und ihn zu einem kleinen Spiele aufgeforder Caro lehnte dies indessen ab oder nahm, richtiger gesag keine Notiz von Amours Bemühungen, und dieser wollte sic indignirt eben von ihm entfernen, als er, scharfhöriger al Dame Edeltrud, plötzlich jenen verdächtigen Laut vernahm und zusammenzuckend die von den langen Haaren fast ver deckten schwarzen Augen erhob. Auf dem Schooße de Majors lag unter dem herabsinkenden Ende des Tischteppich eine dunkle Masse, die sich jetzt zu regen begann und vo Amour augenblicklich erkannt wurde. Er begann herumzu springen und zu kläffen und setzte dies immer erregter for

is grade in dem Moment, wo seine Herrin unter die Tisch-
ecke schaute, eine prachtvolle, graubunte Katze von ihrer
isherigen Lagerstelle herunterseţte und ihren Störer mit
iner Behendigkeit abzuohrfeigen anfing, daß ihm darüber
ehen und Hören verging und er in ein verzweiflungsvolles,
alb jammerndes, halb entrüstetes Geschrei ausbrach.

„O Gott — o du lieber Gott — die Katze — Bruder — die scheußliche Katze! — Amourchen, mein Herzchen! — ruder — Major — sie kratzt ihm die Augen aus — o l lieber Gott!“ jammerte Edeltrud in der höchsten Stimm-
ge, wie außer sich, und bückte sich noch tiefer. Die Tasse
tfiel ihrer Hand und ergoß ihren Inhalt über die Tisch-
cke und das alte weiße, rosa geblümte Kattunkleid der
ame, ohne daß diese es merkte. — „Bruder — reiße sie
useinander! — Ich vergifte die Bestie!“ —

„Und ich hänge den Filou auf, der meine arme Madame
iemals in Frieden lassen kann!“ sagte der Major, der jetzt
leichfalls auf den Kampfplatz schaute, mit ungemeiner Treu-
rzigkeit. „Aber Caro, mein Alter, wie kannst Du das Kropp-
ug Dir da auf der Nase spielen lassen? Schaff uns Ruhe!“

„Amourchen. — Major!“ jammerte Edeltrud.

Und indem erhob Caro, der sich bisher nicht im aller-
tferntesten um den Zank in seiner Nähe bekümmert hatte,
e große Pfote und legte sie mit ruhigem Nachdruck zwischen
ie beiden Gegner, so daß Madame ganz entsetzt und heftig
schend auf den Schooß des Majors zurückflüchtete, und
mourchen auf die Nase fiel und vollständig überkugelte,
orüber seine Herrin in einen neuen Jammerruf ausbrach.
Sie erhaschte indessen das Thier und nahm es wie ein kleines
Kind auf den Arm, was der Hund sich gern gefallen ließ.
Denn er war erschöpft und hatte obendarein eine blutige

Nase davongetragen, welche er sich jetzt unter leisem Wimmern eifrig zu streicheln begann. Dies, das heißt das Blut, das Streicheln und Wimmern, war für Edeltruds Fassung zu viel. Sie fing an zu schluchzen.

Eine solche auffällige Tönemischung, in welche sich sogar noch das unbarmherzige Lachen des Majors drängte, machte nun endlich aber auch auf den würdigen Caro einen äußerst tiefen Eindruck. Er erhob sich plötzlich mit einem Ruck, kam unter dem Tische hervor und setzte sich hart vor die Dame, guckte bald sie, bald den kleinen Kameraden, bald den Major voll Verlegenheit an und räusperte sich ein paarmal so lebhaft, als wollte er demnächst auch seine Stimme erheben. Aber der Major kam ihm zuvor. „Kusch dich, Alter!“ rief er, „seid ihr denn alle des Teufels geworden? — Trudel, halt auf und gib dem Filou einen Nasenstüber! Gucke Dir lieber einmal meine Tischdecke und Dein Hintercastell an! Blitz noch einmal — Deine Robe ist total hin! — Ja, der Filou richtet doch nichts als Dummheiten an!“

Edeltrud zuckte bei dem plebejen Ausdruck des Bruders zusammen. Ihr Auge traf auf die umgestürzte Tasse und den Fleck auf der Decke, und nun wandte sie den Kopf und schaute, soweit es ihr möglich war, an ihrer Rückseite hinab. Sie zuckte von neuem und noch heftiger, wie vor einem Stiche, zusammen, allein ohne einen Laut. Sie strich mit der freien Hand die ein wenig röthlich blonden Lockenwülste von den Schläfen zurück, sie ergriff ihren Strickbeutel und erst dann sagte sie, den kleinen Hund an sich drückend, mit tiefem Grollen: „Geduld! Es werden doch noch Krähenaugen zu erhalten sein!“

„Nur gegen Unterschrift des Hausherrn“, bemerkte der Major seelenruhig, indem er die erloschene kurze Pfeife wieder anzündete; „und die bekommst Du von mir nicht.“

Sie verließ mit einem verächtlichen Laut das Gemach und warf gleichfalls, wie vorhin der Bürgermeister, die Thüre ungestüm ins Schloß.

Je größer die Aufregung und der Lärm gewesen waren, desto tiefer erschienen jetzt die Ruhe und Stille, welche das weite Zimmer erfüllten. Das Ticken der schwarzwälder Uhr neben dem Ofen, oder das Summen einer umhervagirenden Fliege bildeten das einzige wahrnehmbare Geräusch. Der Major ruhte wieder fast unsichtbar in dem alten Großvaterstuhl und nur die kleinen Rauchwolken, welche sich von Zeit zu Zeit über die Lehne erhoben, zeugten von seiner Anwesenheit und seinem Wachsein. Madame, die sich noch nicht zur Ruhe begeben hatte, saß auf seinen Knieen und schaute blinzelnd und nachdenklich bald unter den Tisch, auf den verödeten Kampfplatz, bald auf Caro, den Friedensstifter, und dieser endlich befand sich gleichfalls noch auf seinem letzten Platz und betrachte voll eines träumerischen Ausdrucks die Thüre, durch welche Edeltrud und Amour verschwunden waren. Nur wenn die Fliege, die auch ihn heimsuchte, einmal gar zu unverschämt wurde und seine langen Ohren kitzelte, schnappte er unwirsch nach ihr, um gleich darauf wieder in seine Träumerei zu versinken.

Nach einer ganzen Weile erhob er sich endlich und wandelte würdigen Schrittes zu der Thüre, durch welche vorhin der Bürgermeister gegangen war, und als Madame dies bemerkte, verließ auch sie ihren Sitz und folgte ihm. Die beiden Thiere schienen einen Ausflug zu beabsichtigen — vielleicht wollten sie eine Condolenzvisite bei dem leidenden Amour machen. Denn die drei Geschöpfe waren im Grunde ziemlich gute Freunde, nur daß sie sich gelegentlich, wie es ja auch den Menschen zuweilen passirt, ein

wenig zankten, nur um eine kleine Abwechselung in ihren einförmigen Lebensgang zu bringen.

Der Major, durch einen bittenden Laut von Madame aufmerksam gemacht, erhob sich ein wenig steif und ging zur Thür, um den Wunsch der Thiere zu erfüllen. Und er schien diesen Wunsch und ihre Absicht völlig zu verstehen und ganz natürlich zu finden. Denn indem er öffnete, sagte er: „na, meinetwegen! Geht und erkundigt euch. Aber du stehst mir dafür ein, Alter, daß es keinen neuen Zank gibt!“ Worauf Caro ihm liebevoll die Hand leckte und mit dem Schwanze wedelnd nebst seiner Gefährtin auf den weiten Hausflur hinaus spazierte.

Der Major schloß die Thüre nicht gleich wieder, denn es kam eben ein junges Mädchen über den Flur heran, dem er mit freundlichen Blick die Hand entgegenstreckte. Er trat, von ihr gefolgt, in's Zimmer zurück, und als sie, sich verwundernd umschauend, lebhaft sagte: „wie denn, Onkel, ganz allein?“ — da zuckte er mit einem launigen Lächeln die Achseln und versetzte: „sieh' dich nur um, Kind! Sie sind alle entflohen und haben mich einsam zwischen den Trümmern des Schlachtfeldes zurückgelassen!“

Die blauen Augen des schönen jungen Kindes flogen wirklich durch das Gemach und hafteten erschrocken auf der umgestürzten Kaffeetasse und dem großen dunkeln Fleck, der über dem Rand des Teppichs auf die ungemein sauberen Dielen des Fußbodens hinüberreichte. „Herr Gott, was ist denn geschehen?“ rief sie, zum Onkel aufblickend aus, und sprang zum Tisch und schlug, als sie nun auch die beschmutzte Decke ersah, die Hände zusammen und eilte zu einem gestickten kleinen Wandkorbe, um ein Wischtuch zu holen. „Sophie sagte mir — ich war bei Julien und komme eben erst zurück

— daß Onkel Bürgemeister hier gewesen und sehr zornig fortgegangen sei, und daß sogar sie, trotz ihrer Taubheit, hernach die Stimme der Tante habe zanken und schelten hören. Aber daß es so weit gekommen sei, Onkel —"

„Ja ja, Kind, das Ganze war alarmirt und hätte schier Mord und Todtschlag gegeben," sagte der alte Major schmunzelnd. „Nur gut, daß man dergleichen ja schon einigermaßen gewohnt ist und sich nicht ins Bockshorn jagen läßt. Nun aber, Röschen," fügte er herzlicher hinzu, „laß das Wischen hier jetzt nur ruhen und geh' zur Tante. Die gute, thörichte Alte wird Hülfe gebrauchen, denn sie hat wirklich tüchtige Havarie erlitten und grausamen Aerger gehabt — ihr charmantes Maienkleid hat einen garstigen Fleck bekommen und dem Filou blutet die Nase. Caro und Madame erkundigen sich schon nach dem Ergehen Beider — sieh der Alten ein wenig auf die Finger, daß sie nicht Unheil anrichtet: sie will jetzt Madame unweigerlich vergiften. Und du, mein Kind," schloß er, „wenn du dort fertig bist, komme wieder her. Ich möchte gern ein bischen mit dir plaudern."

2.

Personalien.

Die Familie Kräusler hauste in ihrer Vaterstadt, so weit sich dergleichen bei schlichten Leuten ohne einen wirklichen pergamentenen Stammbaum verfolgen läßt, glaublicher Weise eben so lange, wie die Stadt selber existirte. Die städtischen Archive waren allerdings mit sammt dem Rathhause und der Hälfte aller Häuser im dreißigjährigen Kriege verbrannt und die Notizen auf den Vorblättern der Folio-Familienbibel reichten gleichfalls nicht viel über diese Unglückszeit zurück, allein der Volksmund und sie selber behaupteten das hohe Alter ihres Geschlechts und seine stete Verbindung mit der Stadt. Ihr Haus, das überall nur „das Kräuslersche" geheißen wurde, gehörte allerdings zu den allerältesten und war obendarein eines der wenigen, die damals den großen Brand überdauert hatten, und wo in den frühsten, noch erhaltenen Rathsschriften von ihnen die Rede war, wurde ihrer als einer längst einheimischen Familie gedacht.

Zu den sogenannten patricischen und Rathsfamilien

zählten die Kräusler indessen nicht, sondern nahmen eine Art von Zwischenstufe zwischen diesen und der eigentlichen Bürgerschaft ein: sie waren, so lange man zurückrechnete, Brauer gewesen und zwar nicht im großen Stil, sondern schlecht und recht und nur für ihre Stadt. Trotzdem fehlte es ihnen an mancherlei Aemtern und Würden dieser letzteren selten, ja der eine oder andere hatte es sogar zum „ungelehrten" Senator gebracht, und an gutem Ruf und allgemeiner Achtung standen sie Keinem nach. Aber ihr Sinn und seltsamerweise auch ihre Verhältnisse waren dennoch immer die bescheidensten geblieben: sie hatten sich niemals besonderer Glücksfälle oder eines üppigen Gedeihens zu erfreuen, aber freilich auch kaum jemals über großes Unglück zu klagen, man müßte hieher denn den Umstand rechnen, daß von oft zahlreichen Kindern beim Tode der Eltern meistens nur noch eins oder höchstens ein paar übrig zu sein pflegten. Es blieb bei ihnen äußerlich und innerlich alles stets im gleichen, ebenen Gleise.

Um das Jahr 1813 tummelte sich in dem alten Hause an der Mönchenstraße gleichfalls wieder einmal eine große, fröhliche Kinderschaar, und der dermalige Vater Brauer nebst seiner würdigen Ehefrau hatten, zumal in jenen schweren Zeiten das Ihre ernstlich zu Rath zu halten, um sich und ihre Familie ohne allzugroße Entbehrungen durchs Leben zu bringen. Es gab strenge Arbeit und viel ernste Sorgen in dem Hause, und nun mit einemmale stellte sich auch unvermutheter und sehr ungewöhnlicher Weise gar allerhand Verdruß ein. Denn der älteste Sohn Rechtlieb — es waren bei den Kräuslers von jeher ein wenig altväterische und seltsame Namen beliebt gewesen —, ein schmucker, gutartiger und fröhlicher junger Mensch, der bisher stets als natür-

licher Erbe der Brauerei angesehen worden war, „setzte sich es plötzlich in seinen dummen Kopf“ — so sagte sein Vater —, daß er voll patriotischer Begeisterung sei und sich dem Vaterlande weihen, d. h. Soldat werden und wider den Erbfeind ziehen müsse. Er meldete sich sogar, trotz alles Widerstandes seiner Eltern, auf dem Rathhause, wurde jedoch wegen seiner großen Jugend — er war eben sechzehn Jahre alt! — zurückgewiesen. Darüber war große Freude im Hause Kräusler, ja schier etwas wie ein wenig Schadenfreude. Leider währten Beide nicht allzulange, denn als zwei Jahre später Napoleon von Elba zurückkam und die Freiwilligen aufs neue zur Armee strömten, fehlte auch Rechtlieb nicht und wurde diesmal nicht wieder zurückgewiesen. Herr und Frau Kräusler verfeindeten sich darüber auf das bitterste mit dem Senator, der an der Spitze der Aushebungscommission und des Anmeldebureaus stand und den „dummen Jungen“ nicht heimgeschickt hatte.

Aber was halfen aller Zorn und aller Zank, alle Vorwürfe und Thränen! Rechtlieb zog fröhlichen Muthes in's Feld und hatte obendarein den Seinen alsbald Nachrichten zu geben, über die man sich doch nur freuen konnte. Denn er blieb nicht nur ohne ernstliche Verwundung, sondern holte sich auch schon bei Belealliance das eiserne Kreuz und wurde obendarein wegen seiner Bravour in den letzten blutigen Gefechten vor Paris Offizier. Ja, als der Feldzug zu Ende war und die Freiwilligen heimzogen, ließ er sich von den Vorgesetzten leicht bereden, Soldat zu bleiben — dies sei entschieden sein Beruf, und seine Carrière könne nur eine gute sein, sagte man ihm und glaubte er hoffnungsvoll selber. Daß er mit der gesammten Familientradition brach, kam dagegegen wenig in Betracht. Mußte doch selbst die

Fam l:e zugestehen, daß er eine Ausnahme war und machte und mehr erreicht hatte, als jemals ein anderer Kräusler: was man Carrière machen heißt, war keinem von ihnen jemals recht passirt, alle waren, wie schon erwähnt, stets in in kleinen Verhältnissen geblieben und mit diesen zufrieden gewesen. Und nun ein Soldat, und obendarein ein Premier=lieutenannt mit zweiundzwanzig Jahren! Denn diesen Rang erhielt Rechtlieb, als er 1818 mit den letzten Besatzungs=truppen nach Deutschland und in seine Garnison zurückkehrte.

Man durfte sich seiner, da er jetzt zum erstenmale bei den Eltern wieder einsprach, schon ein wenig freuen und ein bischen stolz auf ihn sein. Und man that und war dies um so eher und widmete ihm um so mehr Liebe, als man diese nicht mehr unter viele zu vertheilen hatte: es war in jenen Hunger= und Krankheitsjahren im Vaterhause wieder einmal leer geworden, und außer dem Lieutenant waren nur noch zwei von seinen Geschwistern übrig geblieben, ein paar der jüngsten.

Die hochfliegenden Hoffnungen erfüllten sich nicht, dem glänzenden Anfang entsprach der Fortgang keineswegs. Das Avancement stockte, man liebte droben bekanntlich die alten Feldsoldaten nicht besond.rs und noch weniger die bürgerlichen Offiziere. Rechtlieb Kräusler konnte noch von Glück sagen, daß man ihn nicht nach einigen Jahren schon mit einer kleinen Pension oder einer nicht größeren „Civil=versorgung“ in Gnaden davonschickte, sondern fortdienen ließ, ja ihn nach zwanzig und einigen Jahren sogar mit dem Hauptmannspatent erfreute. Ja — erfreute! Denn der mehr als Vierzigjährige konnte doch jetzt endlich die auch nicht mehr junge Jugendgeliebte heimführen, der er und die ihm seit zwanzig Jahren treu geblieben war. — Nach diesem

Lichtblick wurde es jedoch alsbald wieder trübe und das Avancement stockte von neuem. Es vergingen wiederum viele Jahre, bis endlich das höhere Gehalt ertheilt wurde, und als es da war und den beiden alten Menschen — Kinder hatten sie nicht — das Leben zu erleichtern verhieß, legte sich die Frau und starb, und der alte müde Soldat nahm seinen Abschied und siedelte mit seinem Majorscharakter, seiner kleinen Pension und einer jungen, verwaisten Nichte seiner Frau, welche das Paar an Kindesstatt angenommen hatte, in seine Vaterstadt und zu seinen noch lebenden beiden Geschwistern über.

Um von diesen Beiden zu reden, so war der Bruder, Gutherz geheißen, entschieden viel glücklicher als der Major, ja der glücklichste aller Kräusler gewesen und geblieben, die vor ihm gelebt hatten. Auch er war nicht Brauer geworden, sondern hatte gleichfalls seinen eigenen Kopf durchgesetzt und studirt — nicht zu seinem, noch der Vaterstadt Schaden. Nach wenigen Jahren einer sehr einträglichen Advocatur, wurde er in den Magistrat und nach verhältnißmäßig kurzer Zeit zum Bürgermeister erwählt, — ob auch ein Hitzkopf und ein bischen Despot, doch ein tüchtiger und einsichtsvoller Mann, unermüdlich thätig für das Wohl der Stadt und ihrer Bewohner, bei der Regierung in großem Ansehen und in Folge dessen von nicht geringem Einfluß und bei den Mitbürgern in höchster Achtung, ja, wenn man gelegentlich auch wohl einmal über seine Eigenmächtigkeit, Strenge und Barschheit klagte, beinahe Verehrung. Man durfte sich immer hin zu einem solchen „Vater der Stadt" gratuliren und that's auch von Herzen.

Aber es war mit dem, was er seiner eigenen Arbeit und Tüchtigkeit verdankte, bei weitem noch nicht genug: das

Glück war ihm auch sonst hold gewesen. Er heirathete früh und traf die glücklichste Wahl; seine Frau war eine vortreffliche Gattin und Mutter und obendarein die reichste Erbtochter der Stadt, die dem Gatten nicht blos ein großes baares Vermögen, sondern auch das stattlichste Haus des Ortes zubrachte und ihm, als sie nach vierzehn Jahren starb, nebst einem Töchterchen alles hinterließ. Der Bürgermeister trauerte ihr redlich nach, und da er nach längerer Zeit wieder heirathete, geschah dies, obgleich er noch in den besten Jahren stand, sicherlich weniger seiner selbst als seines Kindes wegen, das in seinem Alter eine liebevolle Aufsicht und mütterliche Hut nicht länger entbehren durfte. Schwester Edeltrud war, trotz all ihrer sonstigen guten Seiten, grade hierzu in den Augen des Bruders kaum recht angethan.

Auch diese Wahl erwies sich als eine günstige: Frau Leonore war eine liebenswürdige und anmuthige, gütige und dennoch wieder energische und kluge Frau, die mit aller Welt auf dem besten Fuße stand und vor allem den um mehr als zwanzig Jahre älteren Gatten stets auf das takt- und liebevollste für sich und die Seinen, sowie für alle Uebrigen im — sagen wir: rechten und behaglichen Gleise zu erhalten verstand. Denn an Eigenheiten und Grillen fehlte es dem alternden Manne keineswegs, ja, man gestand im Kreise seiner Bekannten bald lachend, bald einmal verdrießlich zu, daß mit dem „Bären" schwer zu leben, bisweilen kaum auszukommen sei. Man bewunderte daher auch die junge Frau um so herzlicher, welche das Eine wie das Andere vom ersten Tage ihrer Ehe an vortrefflich verstanden und sich, natürlich in aller Stille, einen großen Einfluß auf ihren „Bären" zu verschaffen und zu sichern gewußt hatte. An dergleichen dachte der Bürgermeister selber begreiflicherweis

nicht im Allerentferntesten; er wehrte sich vielmehr, wo ihm einmal ein Argwohn aufstieg, gegen solche ungebürliche „Machinationen“ auf das grimmigste und ließ die Gattin dann den „Herrn“ ernstlicher als je erkennen. Im Uebrigen jedoch schwor niemand höher bei Frau Leonoren, als er selber, und hierin war er nur gerecht. Denn sie sorgte in jeder Weise für ihn, seine Zufriedenheit und sein Behagen, und es war ihm lange nicht so gut geworden, wie jetzt. Es blieb ihm fast nichts zu wünschen. Er war der reichste und angesehenste Mann der Stadt und nannte auch die liebenswürdigste und geachtetste Frau derselben sein; Julie, die Tochter erster Ehe, wuchs im schönsten Gedeihen heran; sein Max, mit dem ihn die zweite Gattin beschenkt hatte, war ein schmucker, frischer, lustiger und begabter Knabe, und er, der Gutherz Kräusler selber, fühlte sich leiblich und geistig so rüstig, daß er hoffen durfte, auch seine Kinder noch als fertige und glückliche Menschen im Leben heimisch werden zu sehen.

Und was das nicht am wenigsten Gute war: Frau Leonore hatte erreicht, was die erste Gattin niemals zu Stande gebracht. Bald durch Freundlichkeit und Geduld, bald durch feste Entschiedenheit war sie für sich und die Ihren zu einem leidlichen Einvernehmen mit Fräulein Edeltrud Kräusler gelangt, mit der bisher eigentlich niemand hatte in rechtem Frieden leben können. Sie war eine alte Jungfer „vom reinsten Wasser“, voll zahlloser Ansprüche, Eigenheiten und Lächerlichkeiten, herrsch- und streitsüchtig, eigensinnig und reizbar, prüde und empfindsam, so daß selbst die Geduld des friedlichsten und nachsichtigsten Menschen ihr gegenüber oft nicht mehr Stich zu halten vermochte, und zumal ihr Bruder, der Bürgermeister, wie er behauptete, keine zufriedene Stunde

mehr hatte und gar nicht mehr aus dem Aerger und Verdruß, dem Zanken und Drohen herauskam. Wie und wodurch Frau Leonore die günstige Veränderung hervorgerufen hatte, wurde nicht recht bekannt; allein es war Thatsache, daß Edeltrud sich neuerdings, wie es ihr Bruder hieß, einigermaßen zu „menagiren" versuchte und es wenigstens nicht an allem „Respect" vor dem Hausherrn fehlen ließ. Der Schwägerin gegenüber bewies sie gleichfalls eine gewisse, nicht selten freilich bissige oder mürrische Rücksicht, die sonst sehr wenig ihre Sache gewesen war, und damit war denn auch Leonore völlig zufrieden und fragte wenig darnach, ob die Umwandlung eine wirkliche und dauernde und eine Folge wahrer Einsicht sei, oder ob Dame Edeltrud sich etwa nur „knirschend unter das Joch" beugte und auf die erste günstige Gelegenheit wartete, wo sie den Ihren gegenüber von neuem ihre „unverjährbaren Rechte" wieder in Anspruch nehmen könnte.

Zu diesen Menschen kehrte also der alte Major Rechtlieb Kräusler zurück! Daß seine Anmeldung ihnen viel Freude gemacht hätte, konnte man allerdings nicht sagen. Es herrschten daheim über ihn ziemlich unklare Vorstellungen, denn als er die Heimath verlassen hatte, waren Gutherz und auch noch Edeltrud die reinen Kinder gewesen, hatten ihn seitdem nur zwei oder dreimal, gleichfalls in jüngeren Jahren wiedergesehen und überhaupt auch nur äußerst selten etwas von ihm vernommen. Er war bei ihnen so gut, wie in der Vaterstadt, gewissermaßen verschollen; man wußte von ihm, seinen Verhältnissen und seiner Weise hier ebenso wenig, wie voraussichtlich er von den hiesigen wissen konnte. Ob auch seine Häuslichkeit durch den Tod seiner Frau gewissermaßen aufgehoben war, so blieb doch dort sein gesammter Lebenskreis,

und es war kaum recht verständlich, weshalb er, der alte Mann, denselben verlassen, und sich im fremden Ort einen neuen suchen wollte, bei Geschwistern, die wie gesagt, dies im Grunde nur dem Namen nach waren. Dies alles war allerdings dazu angethan zu überraschen, ja es rechtfertigte beinah ein gewisses Mißtrauen, wie der Bürgermeister es aussprach.

„Das hat man nun davon!“ sagte er verdrießlich, als der Anmeldebrief des Majors, in welchem er zugleich um die Beschaffung einer kleinen bescheidenen Wohnung bat, im Familienkreise vorgelesen war. „Was will er jetzt hier, nachdem er sein Lebelang nichts von uns gewollt hat? Da sitzt er nun mit seiner Pension — du lieber Gott, das ist nicht zum Leben, das ist nicht zum Sterben, und das Ende vom Liede ist, wie Exempel zeigt, daß Unsereiner ihm wird unter die Arme greifen und sich mit dem alten Griesgram und Kamaschenhengst abplagen müssen! Und wär' er's noch allein! Aber da ist ja dies „Nichtchen und Pflegetöchterlein“ — als ob er in der Lage wäre, sich Pflegekinder zu halten! Sollte Gott danken, daß er keine eigenen mit sich hungern zu lassen braucht! — Und Wohnung — ja wo giebt's hier denn eine Wohnung, wo jedermann sich eben nur selber einhaust?“ — Und als Frau Leonore auch jetzt, wie immer, zur Güte redete — Edeltrud war ungewöhnlich still und schaute schwärmerisch vor sich hin! — und den Gatten daran erinnerte, daß das Nebenhaus, das alte Kräusler'sche Familienhaus, ja noch des Bürgermeisters Eigenthum und bis auf die Schusterfamilie im Parterre, ohne Bewohner sei: — da zuckte Herr Gutherz ziemlich unwirrsch die Achseln und sagte: „ja freilich, was wird's auch anders werden? Aber hast du etwa Freude an solcher Nachbarschaft? — Ich — nicht!“

„Es ist dein Bruder, lieber Mann!“ sprach die junge brave Frau mit leisem Vorwurf, „und er ist alt—“

„Und er ist arm, und er ist unglücklich — und so weiter — ich kenne das schon!“ fiel er ungeduldig ein, „Bruder — na, wir werden ja sehen, wie lange es damit vorhält. Ich — ich hätt' es vorgezogen, daß er dort und wir hier geblieben wären. Und mit einem mürrischen Seitenblick auf Edeltrud fügte er hinzu: „'s ist, weiß Gott, wie ein Verhängniß! Ich bin der friedfertigste Mensch, aber Zank und Verdruß scheinen um mich her niemals ausgehen zu sollen!“

Es kam Gottlob ganz anders, als der Bürgemeister es gefürchtet hatte. Der Major langte an mit seiner Nichte oder Pflegetochter — Röschen war, wie wir erfuhren, beides! — begrüßte die Geschwister auf das brüderlichste, installirte sich mit einer Art von Rührung in dem alten Elternhause und fing ein Leben an, das in all' seiner Bescheidenheit, gar nicht friedlicher und — so müssen wir's wohl heißen! — vergnüglicher zu denken war. Er war weder ein „Griesgram“ noch ein „Kamaschenhengst“, weder verbittert, noch verknöchert, sondern im Gegentheil die umgänglichste, behaglichste, gutmüthigste und jovialste alte Menschenseele, die sich nur denken ließ. Er fiel auch den Seinen nirgends zur Last, nur daß er wie gesagt die Wohnung im Vaterhause, d. h. wohl verstanden gegen einen allerdings geringen Miethspreis — der Bürgermeister hatte sie ihm umsonst einräumen wollen — mit Dankbarkeit acceptirte. Hoch ging es bei ihm und in seinem Hause freilich niemals her, aber von peinlicher Einschränkung oder gar von Entbehrungen zeigte sich gleichfalls nie und nirgends eine Spur. Alles war in fester Ordnung, äußerst einfach, äußerst sauber, behaglich und

freundlich — die Einrichtung, das Leben und, wie wir wohl hinzufügen dürfen, die Menschen selber.

„Wie er es macht", sagte der Bürgermeister zuweilen kopfschüttelnd, „es ist mir räthselhaft! Sein Einkommen ist ein miserables — oder hat er noch geheime Ressourcen? — und dennoch reicht's sogar zu all diesen verwünschten Hunde- und Katzenliebhabereien und sein Tabak ist nicht schlechter als der meine! — Aber auch sonst! Auf Rosen hat er nie gelegen und sein Dienst wird nicht lustiger gewesen sein, als ihn die Andern haben. Und nun seht die an und ihn! Stets civil und umgänglich wie Einer, und immer guter Dinge und voll verrückter Einfälle! — Ich capir's nicht, sag' ich!"

Schwester Edeltrud fand den alten Bruder gleichfalls so charmant und die Aussicht, diesem guten Menschen sein Dasein zu erheitern, ihm hauszuhalten und seinen kleinen Pflegling zu bemuttern, so verlockend, daß sie schon wenige Wochen nach seiner Ankunft den Staub des Bürgermeisterhauses von ihren Schuhen schüttelte und zu ihm übersiedelte. Ganz so, wie sie gehofft hatte, wurde es jedoch nicht. Denn wie unbeschränkt der Bruder sie auch meistens schalten und walten ließ, — die eigentliche und letzte Entscheidung behielt er leider in allen ernsteren Fällen mit größter Seelenruhe sich selber vor und machte der erschrockenen Schwester zuweilen einen harten Strich durch ihre saubere Rechnung. Edeltrud konnte dann und auch sonst, wo der „schreckliche" Mensch es bald mit seinem unzerstörbaren Phlegma, bald mit seiner „abscheulichen" Neckerei gar zu arg trieb, gelegentlich freilich sehr zornig werden und dem Bruder nicht bloß ihren Verlust, sondern auch noch andere schauerliche Ereignisse in Aussicht stellen. Aber sie machte die Sache dadurch

gewöhnlich nur noch schlimmer, da der Major ein merkwürdig furchtloser Mensch war und obendarein sehr leicht vom Necken zum Spotten überging. Das Ende vom Liede aber war stets, daß man sich, wo nicht mit wirklichen Worten, doch de facto hübsch wieder vertrug und so gut es ging, d. h. ganz vergnüglich, zusammen weiterlebte. Böse bleiben konnte man dem Alten nun einmal nicht und ihm ausweichen auch nicht. So mußte man sich denn schon fügen.

Der Bürgermeister machte ungefähr die gleichen Erfahrungen wie seine Schwester. Er hatte gelegentlich schwere Kämpfe mit dem Bruder zu bestehen und sich zuweilen grausam über denselben zu ärgern, wo er einmal gegen das weise Haupt der Stadt in seiner Weise sich zu widersetzen wagte, d. h. dasselbe unverschämt genug auslachte, oder gar wie der Bürgermeister hin und wieder fast argwöhnte, zu verspotten wagte; wo der Major sich einmal mit „verrückter" Hartnäckigkeit für eine seiner, allerdings zahlreichen Liebhabereien wehrte — alle diese verwünschten Allotria müßten zuletzt ja einen Crösus ruiniren, sagte er zuweilen ganz grimmig — wo er sich für irgend einen alten Freund „opferte", oder endlich sonst einen dummen Streich machte. Es gab dann hin und wieder gewaltige Scenen, und der Bürgermeister lief zuletzt wüthend davon und schwor dem Bruder alles Mögliche zu, nur — um alsbald gleichfalls wieder mit demselben auf dem besten Fuße zu stehen. Endlich, was das gute Einvernehmen entschieden sicherte, war, daß beide Geschwister eine gewisse Grenze kannten und gewissenhaft respectirten, die man gegen den Major nicht überschreiten durfte, wenn er nicht sehr „unangenehm" werden sollte, — ein Fall freilich, der in all der Zeit seit seiner Rückkehr erst zwei oder dreimal eingetreten war.

Mit allen übrigen Nachbarn, Verwandten, ja der ge-

sammten Einwohnerschaft lebte der alte Soldat auf das vortrefflichste und fand sich nie Gelegenheit zu Zank oder Verdruß. Frau Leonore und ihre Stieftochter Julie liebten ihn auf das zärtlichste, der kleine Max trieb sich bei ihm viel lieber als in seinem Elternhause umher, und in der Stadt gab es kaum einen Menschen, der sich ihm nicht, sei es voll Respect, sei es voll Dank und wirklicher Liebe verbunden gefühlt hätte. Bei ihm fand man immer Ansprache — hier Theilnahme und Trost, dort Erheiterung — der Major mit seinem zugleich leichten und warmen Herzen verstand sich auf alles dergleichen sehr gut. Sein Rath war stets der beste und treueste und seine Vermittelung wußte gewöhnlich auch die verzweifeltsten Fälle in befriedigender Weise zu ordnen. Mit einem Wort, er war fast so etwas wie ein Friedensrichter und eine allgemeine Vertrauensperson, an welche im Nothfall sich bald offen, bald unter der Hand, Vornehm und Gering, Bekannte und Unbekannte zu wenden liebten. Und hätte der alte Herr reden wollen, er würde aus den meisten Häusern und Familien der Stadt irgend ein Geheimniß haben berichten können.

So hatten sich die Dinge in den acht Jahren gestaltet, welche seit der Rückkehr des alten Soldaten in seine Vaterstadt und seiner Niederlassung im Familienhause verflossen waren, oder, wie man richtiger sagen muß: so waren sie von Anfang an gewesen und geblieben. Die Alten waren älter geworden und die Kinder herangewachsen, sonst hatte sich an und zwischen den Menschen in ihren Wohnungen und Verhältnissen so gut wie nichts verändert. Es müßte denn sein, daß man eine solche Veränderung mit dem Auftreten zweier junger Männer in Verbindung bringen wollte, welche sich neuerdings in der Stadt eingestellt hatten und

durch den Major auf das Wohlwollendste — heißen wir es einmal: protegirt wurden.

Der erste war ein Assessor Leo Hartwig, der vor Jahr und Tag bei dem hiesigen Obergericht angestellt worden war. Sein Vater war ein alter, seit Kurzem gleichfalls pensionirter Regimentskamerad und Freund des Majors, der Sohn unter den Augen dieses Letzteren aufgewachsen, und es verstand sich daher von selbst, daß Leo an den Alten empfohlen wurde, sich von ihm auf das herzlichste aufgenommen sah und fortan bei ihm und in seinem Hause eine Art von Heimath fand. Darüber konnte selbst der Bürgermeister nicht zanken, da der Assessor nicht nur Gehalt, sondern auch einiges Vermögen besaß und Niemand „zur Last" fiel, vielmehr in einer Wohnung gegenüber sein Unterkommen gefunden hatte und dort ein stilles und einfaches, aber höchst anständiges Leben führte. Der junge Mann war bei seinen Vorgesetzten und in dem allerdings nicht großen Kreise seiner Bekannten aufs Beste angesehen und beliebt, denn er war ein ausgezeichneter Jurist, ein gewandter Arbeiter und ob auch ein meistens ernster, doch angenehmer, ja interessanter Gesellschafter, mit dem Jedermann gern verkehrte. Sogar der Bürgermeister unterhielt sich gern mit ihm und hatte, was sonst nicht leicht geschah, ihm sein Haus geöffnet. Genug, hier war alles in Ordnung und man bedauerte nur zwischen den Bekannten, daß Leo neuerdings noch zurückgezogener lebte und noch ernster geworden zu sein schien, als bisher.

Der zweite junge Bekannte war erst vor etwa drei Wochen eingetroffen und von dem Major noch herzlicher aufgenommen worden. Er, der sich Paul Wesselholt nannte, stand dem Alten allerdings auch noch näher als der Assessor, denn sein Vater war in jener Garnison Regimentsarzt ge-

wesen und der Major hatte mit seiner Gattin, vom ersten Tage ihrer Ehe an, im Hause desselben seine Wohnung gehabt. Man lebte mit einander wie in einer Familie, Paul war fast wie ein Kind der beiden kinderlosen Miethsleute und wie ein älterer Bruder Röschens, und als sein Vater ein paar Jahre vor der Gattin des Majors starb, übernahm dieser auf das Bereitwilligste die Vormundschaft. Paul wurde Arzt wie sein Vater, und als er sich nach Beendigung seiner Studien nach einem Platze umsah, wo er sich mit einiger Aussicht auf Erfolg niederlassen könne, lag es nahe, daß er den Wohnort des Vormundes wählte, wo er schon als Student das eine oder andere Mal seine Ferien verlebt hatte, und der Major ihm in jeder Weise förderlich sein konnte. Dieser Hoffnung entsprach der alte Herr auch von Anfang an nach Kräften: er stellte ihn seinen Bekannten vor, er sprach für ihn bei den älteren städtischen Collegen, er räumte ihm endlich, da sich augenblicklich keine passende Wohnung fand, bereitwillig ein paar leerstehende Zimmer unter seinen eigenen ein und freute sich im Verein mit Röschen nicht wenig, daß nun alles so hübsch in Ordnung gekommen und die Patienten sich jetzt hoffentlich zahlreich einstellen würden. Den Zwischenfall mit dem gestrengen Hauseigenthümer hatte er, wie man zu sagen pflegt, nicht im Traume vorausgesehen

3.

Steigende Verwirrung.

Als Röschen die Thüre hinter sich geschlossen hatte, trat der Major zu dem „Pfeifentisch“ neben dem Ofen, wo theils in einem sauberen Gestell, theils an der Wand hängend, seine zahlreichen langen und kurzen Pfeifen aufbewahrt wurden und auch die übrigen Bedürfnisse eines starken Rauchers, Tabak, Feuerzeug und was dergleichen mehr ist, sich vorräthig zeigte. Er reinigte die eben gebrauchte Pfeife, wählte eine andere, prüfte und stopfte sie, zündete sie an und ging dann mit dem früheren steifen, fast noch ein bischen langsameren Schritt zu dem alten Großvaterstuhle zurück. Das alles geschah in äußerst ruhiger und beinah' geräuschloser Weise. Und als er sich niedergelassen, den Rest des Kaffee's aus seiner Tasse geschlürft und sich tief in die Polster zurückgelehnt hatte, wurde es im Zimmer wiederum so still, ja womöglich noch stiller als vorhin, da Edeltrud entwichen war.

Am allerstillsten war der alte Herr selber; man nahm keine Bewegung wahr, man spürte keinen tieferen Athemzug,

und wiederum ließen nur die kleinen Rauchwolken, welche sich obendrein in verhältnißmäßig langen Pausen über die hohe Stuhllehne erhoben, überhaupt seine Anwesenheit ahnen. Ja, hätte man ihn wirklich genau beobachtet, man würde selbst an den Lippen, welche das Spitzchen der Pfeife hielten und von Zeit zu Zeit den Rauch entließen, kaum etwas wie eine Bewegung wahrgenommen haben. Trotzdem aber hätte der Blick sich schwerlich sogleich wieder von dem Gesicht des alten Herrn abgewandt: dies Gesicht war, wenn man an dasjenige dachte, welches vorhin den polternden Bruder und die tief gekränkte Schwester behaglich, launig oder spottend angelacht hatte, gewissermaßen wie das eines völlig anderen und fremden Menschen. Was man jetzt vor sich sah, der kleine Kopf mit dem bürstenartig kurzen, grauen Haar, den struppigen weißen Brauen und dem kleinen, gleichfalls weißen Stutzbart; die hohe, von starren Querfalten durchschnittene Stirn, die scharf hellblauen, beinah finster blickenden Augen, die wie erstarrten Züge des hageren, gleichmäßig luftbraunen Gesichts und endlich der ganze halb sorgenvolle, halb strenge und schier herbe Ausdruck — das alles gehörte einem alten Soldaten an, der sich mühsam durch den Dienst und das Leben hatte kämpfen müssen.

Jetzt, wo sich obendarein auf seiner Stirn und in seinen Augen ein tiefes Nachdenken ausgeprägt zeigte, war der Ausdruck sogar ein wirklich finsterer, und wer die Gedanken, welche den alten Herrn erfüllten, zu folgen verstand, konnte seine Verstimmung und Sorge ihm nicht übel nehmen.

Was er von seinem Bruder vernommen hatte, schien, wie wir beobachten durften, anfangs einen nichts weniger als tiefen Eindruck auf ihn zu machen. Der Bürgermeister war so etwas wie ein „Krauskopf“ und frittcliger Mensch

der sich, wenn's ihm gerade so einfiel, über die Fliege an der Wand und den Strohhalm auf seinem Wege ärgern und erhitzen konnte und gegen jeden losbrach, der ihm in solchen Momenten in den Wurf kam. Das war für die Seinen nichts Neues oder Besonderes; sie erschraken auch längst nicht mehr darüber, sondern nahmen es, mit Ausnahme der niemals zu beschwichtigenden Edeltrud, ziemlich kaltblütig auf und an, gingen dem Zankenden nach Kräften aus dem Wege oder ließen, wenn's sich nicht anders machte, den Sturm geduldig über sich hinbrausen, ziemlich sicher, daß in Kurzem wieder ganz leidliches Wetter eintreten und von dem Geschehenen nicht weiter die Rede sein würde.

So war es dem Major, wie gesagt, auch heut erschienen und von ihm aufgenommen worden und jene, im Grimm sich bis zum Witz steigernden Zornausbrüche, wie derjenige vom „Schwanz", hatten den alten Herrn noch friedlicher eingewiegt; sie waren in solchen Fällen dem Bürgermeister ganz geläufig. Allein, als er sich hinterdrein alles noch einmal und ein wenig besser zu überlegen begann, erschien es ihm alsbald in einem anderen und zwar allmälig immer ernsteren Licht. Was war dem Bürgermeister in den Kopf gestiegen, daß er ihm, dem alten Bruder nicht nur seine Armuth vorrückte, sondern ihm gegenüber auch, was er niemals bisher gethan, sein Recht als Hausbesitzer hervorhob? — Was war denn vorgefallen, daß Gutherz plötzlich Röschens als des angenommenen Kindes gedenken konnte, während es bisher von ihm so gut, wie von aller Welt stets gewissermaßen wie ein eigenes angesehen worden war, das, wie der Major dem Bruder ja auch entgegnet hatte, nun einmal zu seinem, gleichviel ob Vater oder Pflegevater, gehörte und nicht ohne ihn zu denken war? Der Major hatte

in den acht Jahren und selbst bei den aufgeregtesten Scenen niemals eine ähnliche Andeutung vernommen, niemals bei seinem Bruder etwas wie eine Abneigung gegen das junge Mädchen bemerkt. Im Gegentheil, der Bürgermeister hatte Röschen, die im landläufigen Sinne ja auch seine Nichte genannt werden konnte, vom ersten Augenblick an freundlich angesehen und durch seine Frau stets in ausgedehntester taktvollster und herzlichster Weise für das Kind und seine Bedürfnisse sorgen lassen.

Und nun endlich, — was war es mit dem neuen Ankömmling und jetzigen Hausgenossen Paul? Es war keinem ein Geheimniß gewesen, wer Paul war und in welchem Verhältniß er zum Major stand, daß er herkommen wollte und was er hier beabsichtigte. Wo der Major ihn nach seiner Ankunft vorgestellt hatte, war er nicht blos um dieses Gönners, sondern auch um seiner, obendarein schon von den früheren Besuchen her bekannten, gewinnenden Persönlichkeit und seiner schlichten, wackeren Weise willen, gut aufgenommen worden, und auch der Bürgermeister hatte nichts von irgend welcher Abneigung verrathen. Seitdem waren der gestrenge Herr und der junge Mann einander nur selten und meistens flüchtig begegnet, da der Eine augenblicklich mit städtischen Geschäften überhäuft war und der Andere gleichfalls mit seiner Niederlassung auf dem hiesigen Platz und den Vorbereitungen auf seine neue Stellung überflüssig zu thun hatte. So waren Beide einander allerdings nicht näher gekommen, sich jedoch, nach vernünftiger Voraussetzung, auch nicht ferner getreten. Zum mindesten konnte Pauls Auftreten und Leben während dieser Tage — das wußte der Major bestimmt! — dem Bürgermeister unmöglich Veranlassung zu einem so harten Urtheil oder vielmehr zu so

unfreundlichen Voraussetzungen geboten haben, wie er sie vor dem Bruder hatte laut werden lassen.

Was war dies alles? Waren hier Verläumdungen im Gange — von wem gingen sie aus? — War es nur einer von den gelegentlichen Einfällen des reizbaren und, Gott wußte wodurch, augenblicklich gereizten Bruders? Daran glaubte der Major nicht, denn möchte Gutherz in solchen Fällen auch, wie schon gesagt, alles Mögliche und Unmögliche hervorpoltern, so pflegte er doch, sowohl anderen als den Hausgenossen und alten Bekannten gegenüber, stets noch ein gewisses Maß zu halten und sich sorgfältig vor wirklichen Beleidigungen in Acht zu nehmen.

Daß der Ausbruch grade heut erfolgt war, wunderte den Major weiter nicht. Das heutige Wochenblatt hatte Stadt und Land die Niederlassung des neuen Arztes und seine Wohnung angegeben. Der Bürgermeister hatte also sozusagen den letzten Stoß erhalten. Aber, und damit fing das Grübeln des Majors wieder an, gewurmt hatte es im Bruder vermuthlich schon seit längerer Zeit. Wenn der alte Soldat sich alles überlegte, mußte er schon einräumen, daß Gutherz, so oft er ihn neuerdings gesehen, fast immer schlechter Laune und gründlich verstimmt gewesen sei. Ja man hatte — es war seltsam, daß es dem Major nicht schon längst aufgefallen war! — in dieser letzten Zeit nur ein einziges Mal einen Abend zusammen verlebt, während dies sonst in jeder Woche und zwar nicht selten mehr als einmal zu geschehen pflegte. Da nämlich der Major, seines halbsteifen rechten Kniees wegen, Abends schon seit Jahren nicht mehr das Haus oder auch nur gern das Zimmer verließ, so stellten die Verwandten sich bei ihm ein, brachten das Abendessen mit, und man verlebte in den vertrauten Räu-

men dann meistens die vergnügtesten Stunden. Der Bürgermeister hatte sogar, um solche Zusammenkünfte zu erleichtern und nicht immer über die Straße laufen zu müssen, die Scheidewand der beiden Häuser durchbrechen lassen. Die eingesetzte Thür wurde nicht leicht verschlossen und man lebte in den beiden Wohnungen fast wie unter einem Dach.

Rechtlieb Kräusler erhob sich von seinem Stuhl und fing an, langsam im Zimmer auf und ab zu schreiten. Er fuhr ein paarmal mit der Hand über die Stirn, als möcht' er die tiefen Falten und mit ihnen auch die „dummen" Gedanken fortstreichen. Allein dies gelang ihm leider nicht. Die Falten standen trotzig da, die Brauen drückten auf die finstern Augen, und die Gedanken drängten sich sogar auf seine Lippen und wurden, wie dies zuweilen ja auch wohl dem Ruhigsten passirt, zu hörbaren Worten. „Capiren thu ich's nicht!" murmelte der Alte. „Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich mich dabei beruhige. Heraus muß es, und sollt ich ihm Daumschrauben ansetzen!"

Im graden Gegensatz zu den gewaltigen alten dunkeln Häusern, welche von den drei Geschwistern Kräusler mit den Ihren bewohnt wurden, waren die übrigen Bauwerke in dieser Straße fast ausnahmslos weder alt, noch stilvoll, sondern verhältnißmäßig neue, einfache und nüchterne Gebäude, wie sie den bescheidenen Ansprüchen der meistens hier hausenden, achtungswerthen, aber schlichten Leute, dem Handwerker, Krämer und was sich sonst anschließen mochte, völlig genügten. So war denn auch das Haus, welches den Bürgermeisterhäusern schräg gegenüberlag, ein solches, wie man seines Gleichen in der Straße, wie überhaupt in der Stadt zu Dutzenden finden konnte, und unterschied sich von allen übrigen allenfalls nur dadurch, daß es über dem Erdgeschoß

ausnahmsweise noch zwei niedrige Stockwerke besaß. Es sah allerdings auch freundlicher aus als seine meisten Nachbarn, denn die Besitzerin, eine Glaserswittwe, hatte vor nicht langer Zeit ihr Eigenthum ein bischen herausgeputzt: die Front war mit frischer gelber Farbe angestrichen, der Maler hatte die Fenster mit zierlichen dunkeln Strichen eingefaßt, und die Wittwe, als wolle sie ein wenig Reklame für ihr Geschäft und ihre Wohnungen machen, hatte prachtvolle, spiegelklare, geschliffene Scheiben einsetzen lassen. Dies alles gefiel den Insassen vermuthlich sehr gut, den Nachbarn aber keineswegs. Denn wenn die Sonne auf das Haus fiel, blendeten die helle Farbe und die spiegelnden Fenster dermaßen, daß den Gegenüberwohnenden die Augen schmerzten.

Für den Augenblick war dies nun allerdings nicht der Fall. Das kleine Haus lag vielmehr gleich der ganzen Straßenseite zu dieser Stunde im tiefsten Schatten, während die diesseitigen Gebäude von der Nachmittagssonne noch bis tief hinab mit dem reichsten Licht angestrahlt und erhitzt wurden. Man sah drüben daher auch überall geöffnete Fenster, um die kühlere Luft in die heißen Gemächer zu lassen, und auch im Parterre und ersten Stock des Glaserhauses standen alle Flügel auf. Dagegen war im zweiten Stock, der, niedrig wie er war, etwa mit des Majors Zimmern, in gleicher Höhe lag, alles noch fest verschlossen, und zeigten sich sogar die sauberen Halbvorhänge hinter den Scheiben zugezogen, als ob dort Niemand wohne oder wenigstens Niemand daheim sei.

Als der Major bei dem letzten Worte seines Selbstgesprächs etwa bis in die Mitte seines Zimmers gelangt war und sein Auge zufällig gegen das Fenster und durch dasselbe zu dem Glaserhause hinüber schweifen ließ, wurde dort eben

einer der erwähnten Halbvorhänge ein wenig auf die Seite geschoben; in der schmalen Oeffnung erschien das Profil eines bärtigen Männergesichtes und ein dunkles Auge — die Straße war nicht breit und der alte Soldat obendarein weitsichtig — musterte mit raschem, scharfem Blick die diesseitigen Häuser und ersichtlich am schärfsten die Fenster des Majors. Dies währte jedoch höchstens ein paar Sekunden. Dann wich das Profil zurück und der Vorhang fiel wieder so glatt und unschuldig herab, wie je.

Es mußte in diesem, anscheinend völlig gleichgültigen oder sagen wir: gewöhnlichen Vorgange — wer schiebt nicht einmal den Fenstervorhang für einen Augenblick zur Seite, um nur so, ohne alle Nebengedanken, einen Blick auf die Straße, oder auch auf die Nachbarhäuser zu werfen? — dennoch etwas sein, was den Major überraschte und auch über die Dauer desselben hinaus noch seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war allerdings in der Erscheinung, in dem Gebahren, ja im Blick des Spähers etwas gewesen, als komme es ihm auf eine ganz bestimmte Beobachtung an, bei welcher er nicht erblickt werden wolle. Aber beim Major war es mehr als diese Voraussetzung, denn, als alles wieder still war, murmelte er vor sich hin: „also wieder 'nmal und — wieder Nichts?"

Er stand regungslos auf seinem Platz, ja er rauchte nicht einmal, und sein Auge wich nicht von drüben, selbst als eben die Thüre hinter ihm geöffnet und geschlossen wurde und gleich darauf Röschens Stimme fragte: „ei Onkel, was stehst Du denn da wie eine Salzsäule?" — Er versetzte nur in einem beinah flüsternden Tone, als fürchte er von einem Unberufenen gehört zu werden: „Ruhe im Glied! — Gucke!"

„Was soll ich denn aber gucken, und wohin guckst Du?“ fragte sie lachend und wollte an ihm vorüber.

Allein er legte, ohne den Kopf oder die Augen zu wenden, die Hand auf ihren Arm und hielt sie zurück. „Beileibe nicht, Kind!“ sagte er auch jetzt in gleichem Flüstertone. „Hier, neben mir geblieben! Gucke Dir einmal Frau Lehmanns Haus an — zwei Treppen hoch, letztes Fenster rechts! Ich nehme Gift darauf, daß wir noch etwas zu sehen kriegen! — Ah! — Na, was sagt' ich?“

Und wahrhaftig! Der Vorhang wich zurück, der Späher erschien, aber mit solcher Vorsicht, daß kaum mehr als die Stirn und das Auge sichtbar wurden, welches auch jetzt einen musternden Blick herüber- und vorbeifliegen ließ. Und nun erhob sich eine Hand, zwei Finger ruhten einen Augenblick dort, wo sich etwa die Lippen des Lauschers hinter dem Vorhange verbergen mochten, und senkten sich wieder — war das nur eine Mahnung zur Vorsicht, oder gar eine Kußhand? — Gleich darauf wurde, ohne das von dem Herrn wieder etwas sichtbar geworden wäre, ein Blumentopf zwischen die Vorhänge und an's Fenster geschoben, ein Cactus mit prächtigen, scharlachrothen Blumen.

Der Major regte sich nicht, und sein Auge bewachte das verdächtige Fenster noch immer mit dem festesten seiner Blicke. Seine Nachbarin schien er ganz vergessen zu haben, aber Röschen hielt sich auch auffällig still, seit sie erkannt hatte, was es drüben gäbe: zuerst war es wie ein jäher Schreck durch ihre Züge geflogen und dann war in dem heitern jungen Gesicht ein Ausdruck von Trauer erschienen, welcher auch jetzt noch nicht entwichen war. Ja selbst ihre Stimme klang bewegt, als sie nun nach einer kleinen Pause

leise sagte: „ich glaube, wir können gehen. Man wird dort drüben fertig sein."

Er drehte ihr überrascht die Augen zu. „Du sahest das schon sonst?" fragte er.

„Ja", versetzte sie hörbar gepreßt, „in den letzten Wochen mehrmals, aber früher, wenn Du noch schliefst —"

„Ei! — Und Du?" fragte er mit forschendem Blick.

Sie lächelte leise. „Wirst Du gegen mich mißtrauisch, Papa?" fragte sie zurück — Sie gebrauchte bald die eine, bald die andere Anrede für den geliebten Alten, aber wenn man inniger oder auch ernster mit einander verkehrte, war's doch meistens der „Papa!" —

„Ich sitze dann dort in der Sophaecke", sprach sie jetzt weiter, „und lese oder stricke. Da hab' ich's ein paarmal gesehen, und wenn der Cactus wieder hingestellt wurde, war es stets vorbei."

Der alte Herr schaute mit dunklem Blick zu dem Fenster hinüber.

„So sah ich's auch", sagte er, fast als rede er mit sich selbst, „freilich ohne den Cactus und ohne die Kußhand." — Und den Kopf schüttelnd fügte er, jetzt wirklich finster hinzu: „hätte jemand mir dies erzählt, ich hätte ihn für einen Verläumder erklärt. Ein anscheinend solider und nicht dummer Mensch zieht den krummen Weg vor, wo der grade offen vor ihm liegt, und ein anständiges Mädchen duldet's, daß er sie in einer Weise compromittirt, die gar nicht leichtfertiger und tadelnswerther gedacht werden kann — es ist schier unglaublich, sag' ich!"

Röschen hörte ihn schweigend an. Ihr Auge war gesenkt und das Gesichtchen voll jenes schon erwähnten trüben Ausdruck's. Nun schaute sie auf und sagte, auch jetzt wieder

gepreßt: „Papa, ich habe auch an Julie gedacht, allein geglaubt hab' ich's niemals recht. Julie ist heiter und lustig und zuweilen wohl auch ausgelassen, aber zu solcher — solcher Fenster-Intrigue konnte sie sich nicht verleiten lassen! Und sieh", setzte sie, lebhafter aufblickend hinzu, „heut weiß ich's, daß sie es auch nicht ist. Sie ist gar nicht zu Hause. Sie ging vorhin mit mir fort — zu Clärchen Schönborn in den Garten."

„Bah!" machte er nach einer Pause des gedankenvollen Anschauens voll Unmuth. „Sie wird wieder nach Hause gegangen sein."

„Das glaube ich nicht, lieber Papa", entgegnete Röschen, leise den Kopf schüttelnd; „wir — ich soll ja auch hinauskommen! — würden sie gleich vermissen und wissen's alle, daß sie keinen wirklichen Grund zum Fortbleiben haben kann. — Nein, nein, Papa, heut ist sie's nicht und — auch sonst nicht!" sprach sie weiter, und es flog ein leichtes Roth über das junge Gesicht und aus den Augen lauschte ein ganz kleines Lächeln hervor. „Sieh, Papa — Du darfst mich aber nicht weiter fragen: — ich merk's, daß sie sich für Leo gar nicht interessirt —"

Er schaute sie einen Augenblick, zuerst erstaunt, bald aber verdrießlich an. „Was schwatzest Du da? Wir haben auch noch unsere Augen!" sagte er.

„Und es ist dennoch nichts und nie etwas gewesen, Papa. Julie ist weder leichtfertig, noch eine Windfahne, wie Du dergleichen heißest."

Er schaute sie wieder prüfend an, wandte sich dann, die Stirne faltend, um und schritt durch das Zimmer. „Räthsel über Räthsel!" sprach er dabei mit spöttischem

Klang. „Mich sollt' es kaum noch wundern, wenn Du am Ende auch den Burschen uns zu escamotiren suchtest!"

Und da antwortete sie ohne Zögern: „lache mich immerhin aus, aber ich frage mich wirklich: kann es Leo sein?" Und da er stehen blieb und sie ganz verdutzt anschaute, fuhr sie, ruhig seinem Blick begegnend, fort: „sei gerecht, Papa, und überlege: wir kennen Leo seit langer Zeit, leichtsinnig und intriguenlustig war er nie. Nun soll er sich plötzlich verändert haben und zwar nur auf der einen Seite, denn uns gegenüber ist er noch immer der Alte, voll Herzlichkeit, Ernst und Treue. Hältst Du das für möglich?"

Er schaute sie wirklich nachdenklich an und sagte ohne allen Spott: „ja, 's ist freilich räthselhaft! Aber darin hast Du Unrecht, daß er sich nicht verändert hätte. Im Gegentheil er ist anders geworden, wenn auch nicht blos gegen uns und in Ansehung solcher Streiche! — zu seinem Nachtheil."

„Und sieh, Papa", sprach sie, ohne auf seine Bemerkung zu achten, weiter, „geregelter und offener lebt kein Mensch. Er geht morgens auf das Gericht und, wenn er spät frei wird, gleich zu Tisch. Dann macht er seinen Spaziergang, spricht meistens noch einmal auf seinem Bureau vor und kommt fast nie vor vier Uhr nach Hause, also viel später, als wir ihn jetzt hier zu sehen glauben. Sonntag und wo es sonst eine Ausnahme gibt, ja auch, wenn Abends daheim ist, spielt er nie Versteckens mit uns und dann erscheint auch nie der Spuk —"

„Redensarten, Redensarten!" fiel er zugleich ungeduldig und verdrießlich ein. „Das hört sich wie etwas an, aber nichts. Wer auf solche Nichtsnutzigkeiten verfällt, treibt auch ihnen gemäß. Wir sehen ihn und schon in seine

Zimmer — und damit basta! — Nun aber — wenn's nicht Julie wäre, es sollte mir lieb sein, allein wer dann? Denn so oder so — es ist mir nicht gleichgültig, Schatz!" fügte er mit festgefaltetter Stirn hinzu; „dergleichen Nichtsnutzigkeiten dürfen unsern Häusern nicht nachgesagt werden! Und eines von unsern Häusern muß die —" er machte eine wegwerfende Bewegung — „Partnerin enthalten, Schneider Meermanns Haus ist schon zu weit. Aber wer ist's, frage ich nochmals? Hier unten Frau Resener oder ihr Backfisch? Das glauben wir beide nicht. — Du standest hier neben mir und wareſt heut wenigstens unsichtbar, während er doch augenscheinlich jemand gesehen hat! — Schwester Trudel? — hm! hat zuviel mit dem Filou, ihrem Maienkleide und ihrem Aerger zu thun! — Also — wenn's mit Julien nichts ist — nur noch unsere alten Mägde oder — Tante Leonore — Dummheiten!"

Er hatte sich bei den Schlußworten schon abgekehrt und schritt wieder durch das Zimmer, so daß es ihm entging, wie Röschen plötzlich, gleichsam unter dem Eindruck eines furchtbaren Schreckens zusammenfuhr und im nächsten Augenblick bis zu den Schläfen und in die Stirn hinauf und hinab bis auf den schlanken Hals dunkelroth wurde. Dann wandte sie sich hastig, und als er zurückkam, stand sie am Fenster und blickte auf die Straße hinab, so daß ihr Gesicht ihm verborgen blieb.

„Wollen diesen Dummheiten mit einem Male ein Ende machen", sprach er grollend. „Mein Bein ist heut lahmer als je, sonst ging ich selber. Also springe hinüber und lade sie für heute Abend zu uns ein, es gäbe etwas zu bereden — na, was ist?" brach er erstaunt ab, da er des Kindes neues dunkles Erröthen bemerkte. „Gefällt's der Mamsell nicht?"

„Thu's nicht, Papa, thu's nicht!“ bat sie erregt. „Onkel Gutherz ist schon gereizt, und wenn er dies erfährt und Tante Edeltrud gar wieder an zu sticheln fängt —“

„Geh' du nur!“ fiel er ungeduldig ein. „Ich weiß schon, was zu thun ist!“ — Und da sie nun wirklich zur Thüre ging, trat er an's Fenster, öffnete dasselbe und schaute finster sinnend auf die Straße hinab. Die Sonne war inzwischen auch von der diesseitigen Häuserreihe verschwunden und alles umher lag in mildem, wohlthuendem Schatten. Auf der Straße trieb sich die aus den Schulen entlassene Jugend lustig mit ihrem Vesperbrode umher, in den Häusern wurden überall die Fenster aufgemacht, um nach dem ungewöhnlich heißen Herbsttage einer frischeren Luft den Zugang zu gestatten, und eben geschah dies auch drüben in der verdächtigen Etage des Glaserhauses. Ein noch jugendlicher Mann, dessen ernstes Gesicht sich beim Anblick des alten Militärs aufheiterte, grüßte mit einem herzlich klingenden: „guten Abend, Herr Major!“ herüber. Allein Rechtlieb Kräuslers Züge entfalteten sich nicht. Er nickte sehr kurz, murmelte etwas, das der Andre drüben sicher nicht vernahm, und drehte sich dem Zimmer zu.

In diesem Augenblick kam Röschen hinten schon wieder zur Thür' herein, blieb aber neben derselben stehen.

„Schon zurück?“ fragte er überrascht. „Sind sie nicht daheim?“ Allein schier im gleichen Athem setzte er hinzu: „was ist passirt? Du siehst ja ganz kurios aus, Kind!“

Das junge Mädchen war in der That nicht nur auffällig blaß, sondern auch ersichtlich heftig bewegt; sie schien mit Thränen zu ringen und ihr Körper zitterte. „Papa, ich hatte Recht — Onkel Gutherz ist schrecklich gereizt,“ sprach sie abgebrochen. „Er war an der Thür' — er fuhr

mich an — er wolle nichts von uns — er warf dann die Thüre zu und schloß sie ab und zog den Schlüssel heraus." —

Der Major hatte sich zu seiner vollen Höhe aufgerichtet, und so starr und fest wie die hagere Gestalt, war auch das Gesicht in jedem Zuge und jeder Falte, nicht unmuthig, verdrießlich oder gar finster wie vorhin, sondern voll unbeugsamer Entschlossenheit und unerbittlicher Strenge. Und dies drückte sich auch in seiner Stimme aus, als er, nachdem Röschen geendet hatte, ohne eine Spur von Erregung sagte: „ganz gut. Wir hätten uns längst schon einmal auseinandersetzen sollen. Jetzt mag er's haben. — Und jetzt, mein Kind," fügte er nach einem kurzen Innehalten viel milder, ja fast herzlich hinzu, „zieh' Dich um und gehe zu Clärchen Schönborn. Gräme Dich nicht um diese Thorheiten und um uns. Ich will uns schon zur rechten Zeit Satisfaction verschaffen. — Grüße die Eltern schön und sag', ich wäre auch gern mitgekommen, aber mein Bein will nicht."

4.

Schlangen unter Blumen.

Wir haben bisher von der Stadt, in welcher unsere Bekannten wohnten, wenig oder gar nicht geredet, aber die Leser werden aus dem, was sie lasen, vermuthlich schon entnommen haben, daß es weder eine große, noch berühmte, sondern nichts mehr und nichts weniger als eine von jenen behaglichen und schlichten Landstädten war, deren es in unserem rasch fortschreitenden Deutschland leider Gottes von Jahr zu Jahr eine immer kleinere Zahl gibt. Man fand und, wie sie noch erhalten sind, findet in ihnen freilich so gut wie nichts Besonderes, geschweige denn Sehenswerthes, es müßte denn sein, daß sich durch einen glücklichen Zufall hie und da noch ein altes Bauwerk, wie hier die Kräusler'schen Häuser, erhalten hat. Denn obgleich man der neuern Zeit und ihren Forderungen in Städten dieser Art gewöhnlich nicht recht nachzukommen versteht, findet man in ihnen doch ganz und gar keinen Geschmack an dem Alterthümlichen, sucht sich vielmehr so schnell und so gründlich von demselben loszumachen, wie es irgend gelingen will. Man reißt die alten

engen und düstern Stadtthore ein und bricht die Mauern ab, damit die, hoffentlich demnächst in's Ungeheure wachsende Zu- und Ausfuhr durch kein Hinderniß beschränkt werde, und die Stadt selber, wiederum ohne Hinderniß, in's Weite wachsen könne. Man bleibt jedoch, bis es dahin einmal kommt, einstweilen geduldig und solid bei seiner alten schlichten Weise und in seinen bisherigen bescheidenen Verhältnissen; denn man hält auch wieder sehr wenig von eigentlichen, möglicherweise kostspieligen und unbequemen Neuerungen. Aber man ist stolz auf seine offene, saubere, freundliche Stadt und äußerst zufrieden mit ihr und sich selbst. Man ist von ihrer Umgebung entzückt: die beiden Hühnengräber im Walde bilden mit den beiden benachbarten im Felde vereint, die städtische „Schweiz", und der Ententeich mit der anstoßenden Wiese und einem an Haselstauden reichen Wäldchen heißt das „Paradies." Man findet es daher auch nicht bloß unerklärlich, sondern sogar höchst verwerflich, wenn so ein „naseweiser Fremder" einmal die Achseln zu zucken und sich über die Langweiligkeit des Platzes, der Menschen und des Lebens zu mokiren wagt.

Wenn unsere Stadt im Ganzen und Großen nun auch ein Ort dieser Art — man möchte sagen: eine von den „Städten der Philister" — war, so mußte man ihr dennoch wohl zugestehen, daß sie sich noch immer Einiges, sei es durch Zufall, sei es durch die Einsicht Einzelner erhalten hatte, dessen man sich wohl rühmen durfte und das in Wirklichkeit einen freundlichen Blick, ja einen längeren Besuch verdiente.

Ein solcher Punkt war der große Garten vor dem Thore, den der Senator und Apotheker Schönborn von [illegible]n Vorfahren ererbt und mit großer Liebe und wirklich

gutem Geschmack in Cultur erhalten hatte. Die Lage war äußerst günstig. Die rauhen Winde wurden durch die Stadt und ihre, auf dieser Seite noch hohen und mit alten Alleen besetzten Wälle von dem drunten liegenden Grundstück fern gehalten, während den milderen Luftströmungen und der Morgen- und Mittagssonne der freiste Zugang gestattet war. So gedieh denn hier auch alles in herzerfreuender, wunderbarer Weise; der Rasen wurde grün und die Veilchen blühten um acht Tage früher als auf irgend einer andern Stelle, die Blumen leuchteten und dufteten nirgends üppiger, die Obstbäume lieferten die zahlreichsten und schönsten Früchte, und es mußte schon ein ganz schlechter Herbst sein, wenn die Spaliertrauben an der Südseite des hübschen Gartenhauses nicht recht süß werden wollten.

Einer so freundlichen Natur war der Besitzer, wie schon angedeutet, voll Verständniß, Pietät und Geschmack zu Hülfe gekommen. Er hatte erhalten, was dessen werth war, und neu geschaffen, was sich nur schaffen ließ, und so war es ihm gelungen, seinen Besitz allmälig zu einem Ziergarten im vollsten Sinne des Wortes umzugestalten, voll überraschender Abwechselung, voll Schatten und Licht, voll der anmuthigsten Ruheplätze und der bequemsten Wandelbahnen, — mit einem Wort, zu einer Anlage, wo jedermann sich wohl fühlte und gern weilte. Und das Beste war, daß der Apotheker es vielen so gut werden ließ. Er war ein lebensfroher, reicher und vor allem liberaler Mann, der Freude hatte an der Geselligkeit und nie vergnügter war, als wenn er seinen Bekannten einen guten Tag machen und sie an dem, was ihm selber Gutes beschеert war, theilnehmen lassen konnte. Und hatten schon die Wintergesellschaften in den hübschen Räumen seines stattlichen Wohnhauses einen guten

Namen, so waren die Frühlings-, Sommer- und Herbstfeste in seinem Garten sogar in der ganzen Umgegend geradezu berühmt, und man redete wochenlang vorher und nachher von nichts als von ihnen.

Heut war es nun allerdings kein solches Fest, welches eine fröhliche Gesellschaft im Garten vereinigte. Vielmehr hatte Clärchen Schönborn, die älteste Tochter des Apothekers nur ihre Freundinnen und den einen oder anderen Bekannten des Hauses zu einem zwanglosen Beieinandersein aufgefordert. Dergleichen kam nicht selten vor und es verstand sich von selbst, daß in solchem Falle jeder der einsprechen mochte, willkommen war und daß dem heitern Nachmittag meistens noch ein fröhlicher Abend folgte. Die Gäste des Schönbornschen Hauses trennten sich nicht schnell.

Der heutige Tag war ganz und gar zu einem solchen Gartenfest gemacht und einer der schönsten des ganzen Jahres. Der Schönborn'sche Garten rechtfertigte heut den außerordentlichen Ruf, dessen er in der Stadt und weit umher genoß. Seine schönen alten Bäume hatten ihre reichen Kronen niemals stolzer und anmuthiger in den leuchtend blauen Himmel erhoben; seine Rasenplätze waren noch von wunderbarer Frische, und der prächtige Georginen- und Asternflor und die anderen Herbstblumen prangten noch in vollster Kraft und den glänzendsten Farben; in den verschlungenen Gebüschwegen wandelte es sich behaglicher als je, und auf den lauschigen Plätzchen am seeartig ausgebreiteten Stadtgraben, ruhte, träumte und plauderte es sich so köstlich, wie nur das zärtlichste Liebespaar es sich wünschen kann.

Man war daher auch sehr lustig und genoß des Vergnügens und alles Guten in vollen Zügen und ohne satt

werden zu können. Als Röschen jetzt, wo die Schatten sich bereits zu erheben begannen und die Sonnenstrahlen nur noch droben in den Baumkronen weilten, endlich gleichfalls in den Garten trat, hatte noch niemand an das Scheiden gedacht, im Gegentheil hatte Mancher sich erst vor kurzem eingestellt. Alles war in der gehobensten Stimmung und von allen Seiten klangen Röschen hier scherzhafte Vorwürfe und dort lebhaftes Bedauern über ihr spätes Kommen entgegen. Allein es boten sich ihr auch warme Hände hin und freundliche Augen lächelten ihr zu. Man sah's wohl, sie war allen lieb.

„Wir hätten schon längst einen Boten abgeschickt und Dich vor unser Gericht laden lassen", sagte die junge Wirthin, ein hübsches blondes Mädchen, voll Munterkeit. „Strafe verdienst Du. Aber der Herr Doctor hier, den wir uns dazu ausersehen hatten, ist selber erst vor einer halben Stunde erschienen und mußte seitdem Entschuldigungen machen und sich stärken — ich komme schon!" unterbrach sie die lustige Rede, da man vom Gartenhause herüber sie rief. „Röschen, Du weißt den Weg — bringe den Herrn Doctor mit zur Flora." Und sie eilte davon.

„In der That, Röschen, ich war d'rauf und d'ran, Dich zu holen — man hat hier schrecklich über Dein Ausbleiben gestichelt — wo steckst Du auch?" sprach der junge Mann, mit dem Mädchen weitergehend. „Es ist hier wirklich wunderschön, viel schöner, als ich es in eurer Gegend irgend erwartet!"

„Du merkst das auch sonst, glaub ich?" versetzte sie; es sollte wohl scherzhaft sein, aber das junge Gesicht, das vor Kurzem bei dem herzlichen Empfange so freundlich gelächelt hatte, entsprach einer solchen Absicht nicht, sondern

war wieder so still und trübe geworden, wie wir es vorhin im Zimmer des alten Majors sahen.

Er bemerkte das, und indem er sich ein wenig gegen sie neigte, fragte er leise und voll Theilnahme: „hast Du Verdruß gehabt, liebes Kind?"

Die feinen Brauen zuckten flüchtig. „Ach, laß es gehen", gab sie zur Antwort. „Wenn Onkel Bürgermeister verstimmt ist, bleibt der Zank nicht aus — es ist mir stets gleich peinlich."

„Ja, was hat der alte wunderliche Herr?" fragte ihr Begleiter, den Kopf schüttelnd. „Fräulein Julie redete vorhin gleichfalls davon —"

Bevor er seinen Satz vollenden konnte, sagte hinter ihnen eine heitere Stimme, deren Besitzerin auf dem weichen Sandwege für das Paar unhörbar herangekommen war, lebhaft: „und von was hat Fräulein Julie geredet, wenn ich so frei sein darf zu fragen?"

Man blieb stehen, die beiden Mädchen begrüßten einander und Röschen sagte, da die Andere ihre Frage lachend wiederholte: „nur daß Dein Vater so verstimmt sei —"

„Das wissen die Götter, es ist ganz grauslich mit ihm!" fiel Julie, denn sie war's, launig ein. „Er verdient's gar nicht, daß wir uns so viel Mühe mit ihm geben! Aber wenn wir uns darüber grämen und quälen und ein so ernstes Gesicht aufsetzen wollten, wie Du, Rose, da hätten wir in vier Wochen graue Haare und Runzeln, wie Tante Trudel! Halten Sie sich nur an Ihren alten Vormund, Herr Doctor. Der versteht damit am besten umzugehen und alles wieder in Ordnung zu bringen! — Oder", fügte sie in verändertem Ton hinzu, da sie Röschen den Kopf schütteln sah, „gab's noch Besonderes, Rose?"

„Später!“ sagte diese, da man eben auf der bestimmten Stelle anlangte, wo sich die meisten Gäste schon von allen Seiten versammelt hatten und die drei neuen Ankömmlinge jetzt alsbald in ihr lustiges Durcheinander zogen. Auf dem kleinen runden Platz, in dessen Hintergrunde eine Statue der Flora stand, wie sich denn auch ringsumher die farbenprächtigen Herbstblumen in reichster Fülle erhoben, zeigte sich eine gastliche Tafel hergerichtet, und die farbigen Ballons, welche an die Zweige naher Bäume gehängt waren oder aus den Gebüschgruppen hervorglänzten, bewiesen zur Genüge, daß dem fröhlichen Tage ein noch froherer Abend folgen sollte. Da reihte man sich jetzt und Plaudern, Lachen und Scherzen klang im Verein mit dem hellen Klingen der Gläser durch den friedlichen Abend und über den stillen, immer schattigeren Garten hin.

Hier konnte niemand sich abschließen und mit trüben Gedanken und Sorgen trägen. Selbst Röschens Züge erhellten sich, und nur wenn ihr Auge zuweilen auf das Paar dort gegenüber, auf den Jugendfreund Paul und die Cousine Julie fiel und die lebhafte Unterhaltung beider, die gerötheten Wangen der einen und die leuchtenden Blicke des andern beobachtete, flog es wohl einmal wie ein leiser Schatten über ihre reine Stirn, und blieb sie ihren Nachbarn sogar vielleicht die Antwort auf eine Bemerkung, einen Scherz, eine Neckerei schuldig. Das rächte sich dann allerdings augenblicklich, und sie hatte Mühe, den zahllosen Angriffen ihrer Umgebung Stand zu halten und sich keine neuen Blößen zu geben. Denn da sie, wie wir sagten, allen lieb war, so kam sie auch Niemand aus den Augen, und was sie sonst, wo es einmal so kam, nicht leicht einem Anderen nachsah, das ließ man ihr selber heut noch weniger durchgehen. Sie

nahm sich denn auch ernstlich zusammen und wehrte sich tapfer. Man lachte nirgends herzlicher und lauter, als auf diesem Ende des Tisches, und die Aelteren, welche sich noch nicht ihrer, in der Veranda des Gartenhauses aufgestellten Tafel zugewendet hatten, sondern im Garten umherschlendernd, auch hier gelegentlich reinschauten und sich an der Lust der Jugend ergötzten, stimmten nicht weniger herzlich mit ein.

Eben hatte auch der Apotheker in Begleitung eines, für seine augenscheinlich schon ziemlich zahlreichen Jahre auffällig jugendlich und elegant gekleideten, stattlichen Herrn, auf einen Augenblick vorgesprochen und mit Röschen ein paar scherzende Worte gewechselt. Und während die Letztere, als die Beiden sich wieder entfernten, leicht zu der nahesitzenden Tochter des Hauses geneigt, leise sagte: „geht denn der jetzt auch bei euch aus und ein?“ — worauf Clara ebenso leise und mit flüchtigem Achselzucken erwiederte: „ei ja, er machte kürzlich einen Besuch — eingeladen ist er noch nicht!“ währenddem, sagen wir, bemerkte der so Besprochene gegen seinen Begleiter in verbindlichster Weise: „dies junge Mädchen scheint in Ihrem Kreise wohl aufgenommen zu sein Herr Senator?“

„Sicherlich! Röschen Kräusler ist unser aller Liebling“, entgegnete Schönborn herzlich.

„Kräusler?“ wiederholte der Andere. „Ich dachte, es sei eine Mamsell Mühlensee, die der alte wunderliche Major —“

Der Apotheker streifte den Sprecher mit einem flüchtigen, forschenden Blick. „Die unser guter alter Freund im Verein mit seiner damals noch lebenden wackeren Frau an Kindesstatt aufnahm — richtig, Herr Doctor!“ unterbrach er ihn mit bemerkbarer Trockenheit. „Theils aus Er-

barmen. — Röschen war ja völlig verwaist! — theils aus Pflicht — denn sie ist bekanntlich die leibliche Nichte des alten Paars; theils und nicht am wenigsten endlich aus Liebe, denn sie war schon damals und ist noch heute das beste Kind unter Gottes Sonne. Und so", fügte Schönborn lächelnd hinzu, „ist sie für uns Röschen Kräusler geworden."

„Diese Verwandschaft war mir nicht bekannt", sagte der Doctor und schloß einen Knopf des grünen, sogenannten Jagdfrack's, als ob es ihm ein wenig zu kühl würde. „Da erklärt sich's, daß der alte streng denkende Militär wohl ein Auge zudrücken mußte!"

„Wie so?" fragte Schönborn äußerst trocken.

„Nun, die Tochter eines leichtsinnigen Bankrotteurs und Selbstmörders —"

„Wer hat Ihnen denn solche Lügen aufgebunden, Herr Doctor?" unterbrach ihn der Apotheker, indem er stehen blieb und den Begleiter mit festem, aber kaltem Blick ins Auge faßte.

„Das ist ja dort droben leider stadt- und landskundig, Herr Senator!"

„Hat man Ihnen eingebildet, mein Werthester!" sagte Schönborn wieder voll Trockenheit und schritt weiter. „Mühlensee, der Schwager unseres Freundes und Röschens Vater, fallirte allerdings, aber völlig ohne seine Schuld. Seine Gläubiger sind bis auf den letzten Pfennig befriedigt worden. Und was den armen Mann ums Leben brachte, war ärztlich gesprochen, eine Brustentzündung, der seine Natur und die Kunst des Arztes um so weniger Widerstand zu leisten vermochten, als sich zu ihr der Gram des Unglücklichen gesellte — er hatte kurz zuvor auch seine Frau

verloren. — So ist das Ding und kein haarbreit anders. Wir haben sogar zum Ueberfluß, außer unserem alten Major, hier noch einen zweiten unverwerflichen Zeugen, — meinen Provisor Sello, der die letzten Medikamente für Röschens Mutter und Vater dispensirt hat."

„Wie sich dergleichen da nur so festsetzen und herumreden kann!" bemerkte der Doctor leicht den Kopf schüttelnd.

„Na, das geht ja wohl so", meinte der Apotheker noch immer gleich trocken, „s' ist mir nur kurios, daß man Ihnen davon so viel erzählt hat, den's ja doch gar nichts angeht — ich wußte bisher nicht, daß dem alten guten Gesellen auch nur ein einzig Menschenkind übelwolle! Und daß Sie's geglaubt haben, wundert mich weiter nicht; nur daß Sie's noch glauben konnten oder vielmehr können — gestehen Sie's nur, mein Werthester, grün sind Sie dem Major noch nicht!" unterbrach er seine Worte mit einem leichten Lächeln und fuhr dann fort: „also wie ich sage, noch können, nachdem Sie nun doch schon ein paar Monate in hiesiger Stadt gewohnt haben, obendarein als Nachbar des Alten — das versteh' ich nicht recht."

Der Doctor schloß auch die beiden übrigen Knöpfe des Frack's. „Je nun", sagte er dann im leichten Ton und mit halbgeschlossenen Augen, „solche Nachbarschaft erlaubt grade auch allerhand unwillkürliche Beobachtungen, welche doch vielleicht zu einem anderen Urtheil führen möchten — ich gestehe, daß das meine einigermaßen von dem, anscheinend hier verbreiteten, abweicht. Doch brechen wir davon ab", setzte er hinzu; „es würde mich zu weit führen, wollte ich meine Ansicht begründen, und ich muß jetzt wirklich auch an den Aufbruch denken —"

„Spaß!" fiel der Apotheker abwehrend ein; „da in der

Veranda warten allerlei gute Dinge auf uns, und meine Frau wird, wie ich sehe, schon ungeduldig!"

„Es thut mir wahrhaft leid, aber ich muß an meine Gesundheit denken!" antwortete der Doctor voll Höflichkeit. „Ich bin am Ende kein Jüngling mehr und für die Abendluft dürfte mein Anzug doch ein wenig zu leicht sein. Auch habe ich daheim noch etwas zu arbeiten. Und so erlauben Sie, daß ich mich still zurückziehe. Meinen besten Dank für die freundliche Aufnahme und meine gehorsamste Empfehlung an die Frau Gemahlin, mein Herr Senator." Und indem er den glänzenden Hut lüftete und dem Apotheker höflich die Hand drückte, verbeugte er sich in weltmännischer Weise und ging, sich wendend, mit elastischem Schritt der nahen Gartenpforte zu und durch dieselbe hinaus.

Schönborn schaute ihm noch ein paar Augenblicke gedankenvoll nach. „Was der wohl eigentlich vorhat?" murmelte er vor sich hin. Und als er sich nun gleichfalls wandte und der Veranda zuschritt, wo in der That schon die Windlichter angezündet waren und die Gäste versammelt zu sein schienen, da fuhr er, ebenso gedämpft und mit unmuthigem Ausdruck fort: „was muß ich wieder so ein alter Thor sein, der einen solchen Burschen nicht an sich kommen lassen kann, sondern ihm gleich in die Parade fährt! Dumm, Schönborn, dumm! — Na, müssen unsere Augen und Ohren desto weiter aufmachen!" —

Der Abend wurde immer dämmeriger und ging endlich zur vollen Nacht über, mit dem tiefblauen Himmel und den friedlich herabglänzenden Sternen, mit dem leise heraufschwimmenden Mond und der weiten, die ganze Natur erfüllenden Stille. Es war so schön und man war ja auch so heiter, daß man erst spät an den Aufbruch zu denken be-

gann und auch dann nicht gleich ins nächste Thor ging, sondern noch den Umweg über den alten Wall wählte. Da zog man froh und zufrieden hin. Man plauderte, man scherzte und lachte auch wohl mit seinen Begleitern; aber laut wurde das jetzt nicht mehr: der Nachtfrieden war zu feierlich, als daß man ihn lärmend hätte stören mögen.

Röschen ging mit Julien, welche sich schon beim Verlassen des Gartens an ihren Arm gehängt hatte, hinter den Uebrigen um ein Dutzend Schritte d'rein — ihren Begleiter Paul hatte Schönborn zu sich gerufen und schien mit dem jungen Arzte in ernster Unterhaltung zu sein. Aber die beiden Mädchen waren trotzdem bei einander und, um es so zu heißen, für sich geblieben.

Weshalb eigentlich, war nicht recht verständlich, da beide in Pauls Gegenwart sehr einsilbig gewesen waren und auch seit er sie verlassen, noch kein Wort mit einander gewechselt hatten. Erst als sie bereits eine gute Strecke unter dem Schatten der alten Linden auf dem Walle zurückgelegt hatten, sagte Röschen leise: „Du warest vorhin so munter Julie, und nun so ganz still?"

„Bin ich das?" fragte die Andere ebenso gedämpft und in fast träumerischem Tone. „Ich bin müde."

„Müde, Julie?"

„Oder ist es etwas Anderes. Mir ist voll und erregt. Ich sehne mich recht herzlich nach Hause, nach Ruhe und Stille — der Wirrwarr währte zu lange. Ich kann nicht mehr."

Röschen drückte den Arm der Cousine leicht an sich. „Hat Paul mit Dir geredet?" fragte sie noch leiser und voll Innigkeit.

Juliens Arm zuckte heftig; sie blieb auch stehen. „Um

Gotteswillen", stammelte sie. „Wie kommst Du darauf? Hast Du etwas gemerkt?"

„Komm' nur, komm'!" mahnte die Andere und zog sie mit sich weiter. „Sie werden ja voraus aufmerksam auf uns und — wir haben noch viel zu reden! — Gemerkt? — Kamm, oder doch nur, weil ich es halb und halb schon ahnte: er deutete heut Morgen so etwas an." Und es klang wie ein leises Lächeln aus ihrer Stimme, als sie hinzufügte: „es geht rasch mit euch!"

„Necke mich nicht!" bat Julie. „Ach wenn Du wüßtest, wie glücklich ich bin und doch — doch —"

„Daß Du Dich auf vielleicht recht schwere Stunden rüsten mußt — ich begreife es wohl. Dein Vater —"

„Ach der Papa — das ängstigt mich nicht! Er brummt und zankt und sagt ja! Er kann gegen Paul nichts haben, nur daß er sich für mich vielleicht etwas Anderes gedacht hat", sagte sie in einem, halb fast ein wenig wegwerfenden, halb aber doch auch schelmischen Tone.

„Sei lieber nicht zu sicher", versetzte Röschen nach einem kurzen Schweigen hörbar gepreßt. „Dein Vater hat heut Nachmittag dem Papa eine schreckliche Scene gemacht — grade wegen Pauls —"

Juliens Arm zuckte von neuem. „Aber ich bitte Dich — wann, warum denn?" fragte sie hastig und beinah laut.

„Während ich bei Dir war, und warum — ja, wer weiß das? Es ist mit einem Male, nach allerhand anderen Spitzen auf den Papa selber und seine Liebhabereien, auf mich und ich weiß nicht, was sonst alles, auch über Paul hereingebrochen — er will ihn sogar nicht bei uns wohnen lassen — die Tante hat an der Thüre gehorcht und mir davon erzählt."

„Es ist wahr", sagte Julie nach einer Pause vernehmbar nachdenklich, „der Vater ist schon seit Wochen merkwürdig verstimmt und reizbar, er zankt und schilt auf alles, auf uns, auch auf euch. Und — wahrhaftig", brach sie ab, „es trifft auch heut wieder zu! — Nie, sag' ich, ist er verdrießlicher, als wenn der widerliche Mensch von drüben, der Advocat — Gehlhaar heißt er ja wohl? — der Perücken-Petitmaitre, bei ihm war —"

„Wie denn? Der Doctor, der vorhin auch im Garten?" —

„Ich glaubte ihn zu sehen, aber ich achtete nicht darauf. — Was will der Mensch mit einem Male? — Drängt sich überall ein —"

„Darüber müssen wir noch einmal weiter reden, — wenn wir's noch können", sagte Röschen ernst. „Jetzt gibt's Wichtigeres — sieh, da ist schon das Thor! — Sieh, es war ein schlimmer Nachmittag", fuhr sie rasch fort. „Zuerst also Onkel Gutherz, dann macht die Tante einen schrecklichen Lärm wegen des Amour, stößt beinah den Kaffeetisch um, beschüttet ihr Kleid" — und da Julie leise lachte, fügte sie gepreßt hinzu: „ja, das ist alles thöricht genug, und Papa war auch in seiner besten Laune! Aber — als ich von meinen Hülfleistungen von der Tante zurückkam, stand er mitten im Zimmer und zeigte mir, wie drüben — an einem Fenster Leo's —" sie sprach noch leiser, aber langsamer, sozusagen, Wort für Wort — „ein Vorhang zur Seite geschoben wurde und Einer hervorlauschte gegen unsere Häuser und eine Kußhand hinüberwarf.

„Aber, Rosa — Du träumst! Wem denn?" —

„Das ist es ja eben, Julie! Wem denn? — Mir war es nicht neu — ich hab' es schon öfters gesehen, und der

Papa sah es gleichfalls, — die Kußhand aber sahen wir Beide heut zuerst —"

„Aber Rosa, um alles in der Welt! Der Assessor — Leo, sagst Du —"

„Ja, an seinem Fenster, wo er den schönen Cactus stehen hat. Der war fortgenommen, — nachher wurde er wieder hingestellt. Und ich will nur ehrlich sein," redete sie mit bebender Stimme weiter, „ich habe zuerst an Dich gedacht, und auch der Papa —"

„Aber Rosa — an mich! So etwas Häßliches! — Und der Asessor und ich haben doch nie — nie — ich kann es schwören —! Das kann ich euch nie vergeben!" — Es klang tief verletzt, und sie mochte die Augen voll zorniger Thränen haben.

„Sei gut — sei gut, liebes Herz!" bat die Andere. „Es war mir ja selber ein Räthsel und schrecklich, von Dir und von Leo. Daß ihr nicht ernstlich für einander fühltet — ich weiß es ja jetzt, aber geglaubt haben wir es doch Alle. Aber nun sage selber, liebstes Herz, — wenn man dies sieht, an wen soll man denn sonst denken? — Der Papa hat uns alle hergerechnet — es kann nur eine von uns sein! — Und ich weiß ja, daß Du es nicht sein kannst — Du warest ja fort! — Aber dann Julie —? — Ich weiß nicht, was ich sagen, was ich denken soll. — Wenn nicht Du —"

„Sei still, um Gotteswillen!" murmelte Julie und drückte die Hand ihrer Begleiterin, als wollte sie dieselbe zerbrechen. „Kein Wort mehr — ich ertrag's nicht! — O Gott und heut — grade heut!" fügte sie mit brechender Stimme hinzu.

Auch Röschens Stimme zitterte, als sie fort fuhr: „ich will nur noch sagen: der Papa schickte mich dann zu euch —

er wollte dies gleich ins Klare bringen. Aber Dein Vater war bei der Thür und wies mich so zornig zurück und —"

Man war inzwischen durch den fast dunkeln Lindengang des Walles bis zum Thore und in die vom Mondlicht erhellte Straße gelangt. Einige machten Halt, da ihr Weg sich von dem der Uebrigen hier bereits schied; so blieben denn auch diese stehen, um Abschied zu nehmen, und die beiden jungen Mächen mußten sich wohl anschließen, sollte ihr Zurückbleiben nicht noch auffälliger werden, als es denn doch schon geworden zu sein schien. Es fehlte nicht an spöttischen und neckenden Bemerkungen aller Art, und Beide hatten ihre ganze Kraft zusammenzunehmen und bedurften ihrer gesammten gesellschaftlichen Schulung, um ihre Erschütterung zu verbergen und sich mit leidlicher Munterkeit der lustigen Angriffe zu erwehren. Das Beste aber war, daß alle sich mehr oder weniger ermüdet fühlten und nach Hause verlangten. So trennte man sich hier bald und hielt sich auch weiterhin nicht auf, wo wieder andere schieden. Man rief sich meistens nur ein paar Abschiedsworte zu, und erst als unsere drei jungen Bekannten mit Schönborns auf dem Markt und vor dem stattlichen Hause der Letzteren angelangt waren, blieb man noch einen Augenblick stehen und tauschte herzliche Abschiedsworte aus.

Aus der Straße, welche neben dem Rathhaus weiter und zu den Kräusler'schen Häusern führte, kam plötzlich mit starken Schritten ein großer Mann hervor, im dunkeln Gehrock und einer Art von Hausmütze — man machte in der guten Stadt selbst tagsüber nicht viel Umstände mit seinem Anzuge, sondern ging gelegentlich auch in den Hauskleidern wohl einmal durch die Straße, und bei Nacht, wie jetzt, genirte man sich noch weniger.

„Bei Gott, Julchen, Dein Vater!" sagte Schönborn kopfschüttelnd. „Was fällt dem denn noch ein?" Und seine Stimme erhebend, rief er dem Kommenden ein lautes „Heda, hier heran, alter Nachtschwärmer! Wir sehen Dich schon!" entgegen.

Der Bürgermeister, der es wirklich war, kam mit, für ihn ungewöhnlich raschen Schritten heran, und wie er jetzt in den vollen Mondschein trat, sehen die Freunde es wohl, daß sein Gesicht dunkel gefärbt war und seine Augen außerordentlich finster blickten. Und auch in seiner Stimme klang es von nur mühsam unterdrückter Heftigkeit wieder, als er grollte: „so, kommt ihr alle jetzt erst zurück?"

Julie trat zu ihm. „Papa, ist etwas passirt?" fragte sie voll Sorge.

„Passirt?" wiederholte er ingrimmig. „Sind solche Mondscheinpromenaden nichts? Schicken sie sich für ein reputirliches, wohlerzogenes junges Frauenzimmer —"

„Aber Herr Bürgermeister —!" schob Frau Schönborn hörbar empfindlich ein.

„Nichts für ungut, Frau Gevatterin!" sagte er mürrisch und drückte die Mütze fester auf das schon perückenfreie, kahle Haupt. „Wußte ja nicht, daß Sie mit den Ihren dabei, und — mir ist heut einmal der Kopf kraus!"

„Das scheint so!" meinte Schönborn trocken; „also schlaf es aus. Und nun gute Nacht, Kinder, und schöne Grüße daheim. Ich sehe morgen bei euch ein, Röschen."

„Mache endlich, daß wir fortkommen!" grollte der Bürgermeister seiner, von den Uebrigen sich verabschiedenden Tochter zu, riß, als sie zu ihm trat, ihren Arm mehr als er ihn zog, in den seinen und ging starken Schrittes davon. Röschen und Paul folgten schweigend, aber nach einigen Schritten

schon wandte der Zornige ihnen den Kopf zu und sagte ohne anzuhalten, in einem, nur als „verbissen" zu bezeichnenden Tone: „obligirt, Herr Doctor, muß aber für die Begleitung danken. Meine Tochter hat heut schon zu viel Unterhaltung gehabt."

„Gute Nacht, Rose — einen Gruß an den Onkel! — Gute Nacht, Herr Paul!" rief Julie hell und mit fast trotzigem Klange zurück. Der Vater zog sie heftig in die schattige Straße hinein. —

„Verstehst du dies alles, Röschen?" fragte der junge Arzt leise, der auf die grobe Zurückweisung mit seiner Begleiterin bestürzt Halt gemacht hatte.

„Ja und nein, Paul", versetzte sie nach einer Pause mit vibrirender Stimme, indem sie neben ihm weiterschritt und gleichfalls in die Straße einlenkte. „Aber heut kein Wort mehr, ich mag weder reden, noch denken. Nur — Kopf oben, wie der Papa sagt. Du hörst, Julie beugt ihn noch nicht."

5.

Immer noch dunkler.

Es war eine auffällige Wandlung, welche seit dem vergangenen Nachmittage im Innern der beiden Kräusler'schen Häuser und an ihren Insassen sich vollzogen hatte. Wir Menschen sind so stolz und träumen uns so sicher; wir rühmen uns und prahlen mit unsern Gütern und unserem Glück, mit unserer Kraft und unsrer Herrschaft über uns selbst, über unser Leben und Geschick! Und plötzlich ist etwas über uns; wir sehen es nicht, aber da ist es dennoch! Da sinkt der Stolz in den Staub, unsere Kraft zerbricht und und all die Herrlichkeit umher fällt in Trümmer. — Sonst herrschte hier nichts als Zufriedenheit und Behaglichkeit, die Augen waren so hell wie die Stimmen, Lachen und Singen klang und leichte Füße glitten tanzend über die schweren Treppen und durch die dämmerigen Corridore, und wo der Eine einmal ein wenig zankte, nergelte und polterte, da blickte der Andere nur desto schalkhafter darein und kein Mensch ließ sich d'rum ein graues Haar wachsen! — Und heut war von dem allen nichts übrig geblieben, die Augen

blickten alle ernst oder gar trüb', die Mienen zeigten sich sorgenvoll oder verstimmt, ja fast düster, das Lachen und Singen hatte einer schier drückenden Stille Platz gemacht und — aus dem einen Hause waren zwei geworden.

Selbst die alten Häuser nahmen an dieser Veränderung Theil, die freundlichen hellen Zimmer hatten sich in dunkle und unbehagliche verwandelt, und aus den weiten, kühlen Fluren wehte es Einem heut fröstelnd entgegen. Denn dem leuchtend blauen Tage und der prachtvollen Sternennacht war ein desto grauerer Morgen gefolgt. Von der Sonne wußte man nicht, ob sie überhaupt schon aufgegangen sei, der Wind flog frostig durch die Straßen und der Regen machte die blanken Fensterscheiben fast undurchsichtig. Aus dem Sommer war übernacht der Herbst geworden und zwar gleich ein recht ungemüthlicher, so daß, wer nicht hinaus mußte, gern daheim blieb.

Im alten Kräusler'schen Hause, wo der Major wohnte, war es merkwürdig, ja man möchte sagen: melancholisch still, dämmerig und kühl. Die Steine, mit denen der große Hausflur ausgelegt war, zeigten sich ganz schwarz von Feuchtigkeit und prophezeiten ein langes Regenwetter; Frau Resener, die Schuhmachersfrau, hatte sich bei ihren Beschäftigungen in ihrer und Pauls Wohnung auf dem Flur und in der Küche, ein dickes Tuch um Kopf und Schultern gebunden, und wenn ihr Mann in der Werkstatt, welche im Hintergebäude und gegen den Hof zu lag, das Leder klopfte, so schallte das durch das ganze Haus. Sonst ward davon vor der übrigen Bewegung drinnen und draußen zumal zu dieser Tagesstunde selten etwas vernehmbar.

Im Wohnzimmer des Majors droben hörte man es gleichfalls gut genug, aber man nahm keine Notiz davon,

denn man horchte, wie es schien, nicht nach draußen, sondern nur nach innen und hielt sich still und für sich. Der alte Soldat stand für gewöhnlich früh auf und litt es auch nicht, daß die Seinen unserem Herrgott den Tag stahlen. Er selber frühstückte, abgesehen von den paar Tassen Kaffee, die er in langen Pausen trank, eigentlich nicht, sah es aber gern, wenn die Schwester und die Pflegetochter zwischen sieben und acht Uhr zu ihm kamen, ihr Frühstück einnahmen und hinterdrein mit einer Arbeit noch ein wenig sitzen blieben, um über häusliche oder städtische Vorkommenheiten zu plaudern, oder dies und jenes zu bereden, womit man gestern Abend nicht fertig geworden, oder das dem Einen oder Anderen erst übernacht eingefallen war. Dann blieb jeder bis Mittag sich selbst überlassen: der Major las seine Zeitungen, Röschen besorgte die Hauswirthschaft, und Edeltrud ging, wie Rechtlieb es hieß, „ihrem Vergnügen“ nach, das heißt, „sie lese entweder die Liebesbriefe ihrer alten Verehrer, oder schreibe an ihren klassischen Werken, einer Erziehungslehre, einem Kochbuch und einem großen Essay über die Rechte des Herzens, besonders unvermählter Töchter“, — Voraussetzungen, auf welche die alte Jungfrau bald anklagend gen Himmel, meistens aber sehr feindselig auf den Spötter blickte und gewöhnlich unter einigen höchst pikanten Bemerkungen das Zimmer räumte.

Heut hatte sich also auch hier alles einigermaßen anders gestaltet. Die Damen hatten beim Major gefrühstückt, allein eine Plauderstunde war nicht gehalten worden. Edeltrud hatte zwar nach der ersten Begrüßung mit leidensvoller Miene und wehmüthiger Stimme auf die „erschütternden Ereignisse“ des vergangenen Tages zurückzukommen begonnen, war aber durch ein kaltblütiges „dummes Zeug, Trudel!“

des Bruders eingeschüchtert worden und hatte seitdem die verschiedenen Bemerkungen, welche sich ihr sichtlich auf die Lippen drängten, krampfhaft hinuntergeschluckt. Der Alte hatte heut Morgen, wie man dies bei den Seinen hieß, die „Majorsmiene" aufgesetzt, das heißt, er schaute verzweifelt kühl und ablehnend d'rein und hielt sich auch in gelegentlichen Aeußerungen und Fragen so kurz und präcise wie irgend möglich. Röschen war gleichfalls ernst und still und berichtete von der Schörnbornschen Gesellschaft nur das Allernöthigste — etwas „Interessantes" wußte sie zum unwilligen Erstaunen der Tante gar nicht mitzutheilen. Endlich war sie auch, als Edeltrud ihre Tasse nur eben auf die Seite geschoben hatte, schon aufgestanden, hatte das Kaffeeservice zusammengeschoben und mit der hereingerufenen Dienerin abzuräumen und hinauszutragen begonnen.

Als sie wieder hereinkam, griff sie nach dem Schlüsselkorb — Tante Edeltrud behielt sich nur die Oberaufsicht und die letzte „feine" Anordnung in der Wirthschaft vor! — und ging von neuem der Thür zu. Ehe sie dieselbe aber schloß, wandte sie sich noch einmal um und sagte so ruhig und gemessen wie bisher: „Onkel, weißt Du's schon, daß Paul auch heut Morgen wieder für den Sanitätsrath auf's Land gefahren ist?"

„Freut mich — der Sanitätsrath ist ein Freund!" versetzte der Alte kurz und erhob sich, die Zeitungen aufnehmend und unter den Arm schiebend, aus dem Lehnstuhl.

„Und daß ich's nicht vergesse, Onkel — Herr Schönborn wollte heute Morgen zu Dir kommen."

„Recht — muß dann aber gegen Mittag kommen", lautete die ebenso kurze Antwort und darauf ging er mit

noch schwereren Schritten als gestern, während Röschen jetzt die Thüre hinter sich schloß, des besseren Lichts wegen zu dem kleinen Lehnstuhl am Fenster, machte es sich bequem und begann seine Lectüre.

Edeltrud hatte sich vorhin zugleich mit ihrem Bruder erhoben und seufzend über den „traurigen“ Morgen, nach ihrem Strickbeutel gelangt, um sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Zuvor aber hatte sie Röschens beide Mittheilungen abgewartet, und als die Nichte verschwunden war, schaute sie ein paar Augenblicke lang mit einem träumerischen Ausdruck gegen das zweite Fenster des Gemachs, that einen tiefen Athemzug, streifte mit einem neuen weichen Blick den völlig in seine Lectüre versunkenen Bruder, und verfügte sich zum Fenster. Dort wischte sie ziemlich überflüssig eine Scheibe ab, denn der Regenschleier machte wie gesagt das Glas fast undurchsichtig, ließ sich nieder und versank, den Arm graziös auf das Fensterbrett und die runzelige, farblose Wange leicht auf die Hand stützend, von neuem in eine Träumerei, die nicht bloß, wie eine Art von schmachtendem Lächeln bewies, süß, sondern auch tief war; denn der Strickbeutel ruhte unbeachtet im Schooß und die Finger der Linken spielten mechanisch mit seinen Schnüren.

Was dies höchst ungewöhnliche Vornehmen veranlaßte, und die Träumerin das prosaische Wohnzimmer dem eigenen „poesieathmenden“ Heim vorziehen ließ, wurde nicht deutlich. Edeltrud war selbst auf directe Fragen nur selten geneigt, ihr Benehmen und ihre Stimmung zu erklären, und jetzt gelangte nicht einmal eine Frage an sie, obgleich der Major nach einer Weile über seine Zeitung hin einen forschenden Blick zu ihr hinübergleiten ließ. Er erkannte jedoch, daß seine Schwester diesmal nicht, wie sonst wohl zuweilen, ein

wenig Komödie spielte, das heißt, durch ihre Haltung oder ihren Ausdruck die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu lenken wünschte. Denn Edeltrud wußte entweder wirklich nichts von der Gegenwart und ihrer Umgebung, oder sie bewies eine Willenskraft, die der Major ihr am allerwenigsten zutraute.

Natürlich fehlten Caro und Madame gegenwärtig im Zimmer nicht, sondern hatten sich, nachdem sie beim Frühstück assistirt, wo der eine sein Stück Brod und die andere ihren Napf mit Milch erhielt, in Anbetracht des unfreundlichen Wetters zum Daheimbleiben entschlossen und sich in schönster Eintracht einen gemeinsamen Ruheplatz neben dem Ofen ausgesucht. Aber auch Amour war vorhin auf dem Arm seiner Gebieterin in's Zimmer gelangt, hatte sein Frühstück erhalten und sich, augenscheinlich noch ein wenig schüchtern oder leidend, anfangs ziemlich sittsam und ruhig neben Edeltrud und von Caro und Madame fern gehalten. Als indessen die Dame in Träumerei versank und zum Fenster wandelte, ohne von dem Liebling Notiz zu nehmen, schüttelte das kleine Thier höchst erstaunt die zierlichen Ohren und versuchte es noch einmal mit einigen leisen Wimmerlauten, indem es sich das juckende Näschen kratzte, auf welchem ein schwarzes englisches Pflaster die gestrige Wunde bedeckte, und darüber in ein heftiges Niesen verfiel. Umsonst, Edeltrud bemerkte nichts hiervon, sondern starrte schwärmerischer und träumerischer als je durch das Fenster. Da wandte Amourchen sich sichtbar indignirt ab und verfügte sich, unter einigen neuen Kratz- und Niesepausen, zu den beiden Kameraden neben dem Ofen. Madame freilich ließ ihn durch einen leisen Zischlaut und ein unheimliches Zucken ihrer Pfote entsetzt zurückfahren; Caro jedoch nahm ihn freundlicher auf, beroch prüfend die kranke Nase und

beleckte dieselbe eifrig, was dem Kleinen so wohl that, daß er sich zwischen den Beinen des Freundes und im Bereich des Heilinstruments niederließ und zusammenrollte.

Aus der Miene des Majors hatte sich der erwähnte kühle und trockene Ausdruck vollständig verloren und einem überaus wohlwollenden Platz gemacht: der alte Soldat hatte die Thiere lieb und ihr Benehmen und Verkehren konnte ihn auf das angenehmste unterhalten. Nicht weniger freilich interessirte ihn augenblicklich das Treiben seiner Schwester, und sein Auge glitt stets von neuem über den Rand der Zeitung neugierig zu ihr hin. Jetzt neigte sie ihren langen Hals nnd das mit einer koketten kleinen Haube geschmückte Haupt noch ein wenig tiefer gegen das Fenster, und da drehte auch er plötzlich den Kopf und musterte, so gut es die trübe Scheibe erlaubte, mit schnellem, scharfem Blick die gegenüberliegenden Häuser. Es war jedoch nichts Besonderes zu sehen. Hie und da, wie auch in der uns bekannten Wohnung des Assessors, zeigte sich das eine oder andere Fenster geöffnet und es war drinnen jemand noch mit Aufräumen beschäftigt. Von den übrigen Bewohnern aber ließ sich noch nichts sehen, die Stunde war, wie wir wissen, eine frühe, und nur im ersten Stock des Glaserhauses, unter der Wohnung Leo's, stand ein Herr am Fenster und — zu dieser Tageszeit eine allerdings etwas seltsame Beschäftigung, — stocherte sich die Zähne. Es war ein glattes, wohlgenährtes Gesicht, eingefaßt von einem dunkeln, modisch gezogenen Backenbart und, soweit das vor der Hausmütze zu erkennen war, ebenso dunklem, wohl gepflegtem Haar. Dem glatten Gesicht mit dem Ausdruck der vollsten Selbstgenügsamkeit entsprach auch das hübsche Embonpoint und die ganze Haltung der in einem eleganten, vorn über nicht

minder eleganten Unterkleidern sich öffnenden Schlafrock gekleideten Gestalt.

Der Major widmete dieser Erscheinung bei weitem nicht so viel Aufmerksamkeit, wie wir. Sein Blick streifte voll Kälte über dieselbe hin, traf wieder auf Edeltrud, und dann sagte der Alte plötzlich, als sei er nicht wenig überrascht: „was, bist Du noch da, Trudel? Hab' Dich ja gar nicht gespürt!“

Die Dame zuckte heftig zusammen, sank mit einem hörbaren, zitternden Athemzuge in ihren Stuhl zurück und erhob die Hand langsam zu den Augen, als wollte sie dieselben nach den lieblichsten Traumbildern noch ein wenig gegen eine nur all zu nüchterne Wirklichkeit verschließen.

„Na, das trifft sich ja charmant“, redete der Alte unbefangen weiter. „Da Du Dich einmal entschlossen hast, Dich von uns zu separiren — eine Drohung wie Deine gestrige wider meine arme Madame, würde mich Deine Gegenwart allerdings nicht mehr froh genießen lassen —“

Edeltrud's Haupt kam in zitternde Bewegung. Die erhobene Hand fiel auf den Schooß zurück, ein erschrockener Blick ihres Auges glitt derselben nach, untersuchte den Saum des Morgenkleides und den Platz neben dem Stuhl und irrte immer entsetzter durch das Gemach, bis er den unverzeihlicher Weise vergessenen Liebling entdeckte, der sich eben wieder Caro's wohlthuender Behandlung überließ. Die Dame erhob sich rasch, aber die neuen Worte des Bruders fesselten ihren Schritt.

„Lies selber, Trudel — ein höchst verlockendes Heirathsgesuch!“ sprach er mit einem Blick' in die Zeitung. „Mann in den besten Jahren, wohlgenährt, wohlsituirt — sucht eine Lebensgefährtin — wirthschaftlich —, nicht ganz vermögens-

los — freundlich — liebevoll — hm! — hier in der Stadt — sappermost, ist's vielleicht der Herr Advocat drü—"

„Ich gehe!" rief sie hohen Tones dazwischen, scharf geröthet nnd mit stechendem Blick'. „Ich bot noch einmal den Frieden — Du stößest mich roh zurück. Du hältst mich für schutzlos, aber — es wird mir an Helfern nicht fehlen!" Und damit wandte sie sich und schritt majestätisch der in ihr Zimmer führenden Thüre zu. Es war nur merkwürdig, daß sie von neuem den armen Amour vergaß, obgleich derselbe, von ihrer Stimme aufgeschreckt, sich schleunig in Bewegnng setzte und ihr folgte. Das arme Geschöpf kam sogar in eine höchst gefährliche Berührung mit der von ihr bereits angezogenen Thür, und erst auf seinen Schmerzenslaut hin bemerkte sie den Kleinen, nahm ihn hastig auf den Arm und verschwand nach einem vernichtenden Blick auf den außerordentlich kaltblütig d'reinschauenden Major.

„So, die wäre man denn endlich los!" sagte der Alte voll großer Befriedigung vor sich hin.

Aber dies war zu früh triumphirt. Denn die Thür ging wieder auf, und die Schwester stand darin, sah dürr und steif „wie auf Draht gezogen" aus, mit merkwürdig scharfem Gesicht und nervös zuckenden Mundwinkeln, und dazu sagte sie, auch jetzt in sehr hohem Tone: „Oh, nein, noch nicht! Ich weiß schon, daß ihr mich aus dem Hause vertreiben wollt! Aber ihr irrt euch! Ihr gehet eher als ich! Man wird meine Rechte schon wahren!"— Und damit trat sie zurück und die Thür ging von neuem zu.

„Hm!" machte der Major, der sie mit ersichtlich steigender Aufmerksamkeit angehört hatte, und setzte, noch immer auf die Thür blickend, nach einer Weile nachdenklich hinzu: „das ist ja kurios! — Was meinte die Alte denn?"

Er erhob sich und blieb ein paar Augenblicke am Fenster stehen, mit ernst sinnenden Blick durch die trüben Scheiben hinausschauend. Dann drehte er sich um und schritt langsam, stets mit dem gleich gedankenvollen Ausdruck, zum Tabakstisch, um die gebrauchte Pfeife fortzustellen, und eine neue anzuzünden. Und als dies besorgt war, fing er, wie wir es schon ein paarmal beobachten konnten, an, trotz seinem wie gesagt, heut ungewöhnlich steifen Schritte wieder im Zimmer auf- und abzugehen. —

Die Veränderung gegen den vorigen Tag, ja gegen das ganze bisherige Leben, war am heutigen Morgen im Hause des Bürgermeisters noch um vieles auffälliger, als nebenan in den Räumen des alten Soldaten, wo, wie wir eben sahen, wohl die Munterkeit und Laune zurückgetreten, aber doch immer noch eine äußere Ruhe und Fassung erhalten geblieben waren. Wie wir wissen, war das Zanken, Nergeln und Poltern des Stadthauptes für die Seinen nicht grade etwas Neues, sondern das Alltägliche. So hatten sie sich daran gewöhnt, wie an etwas Unvermeidliches, nahmen es daher auch keineswegs schwer, denn sie wußten aus Erfahrung, daß der Schauer bald vorüberfliegen und verhältnißmäßig gutes Wetter ihm folgen würde: Gutherz Kräusler hatte, wie wir erfuhren, doch immerhin nicht allzu wenig in sich, was seinem von ihm gehaßten Namen entsprach, und er ertrug es nicht lange, die Seinen still oder ihm gar aus dem Wege gehen zu sehen. Er polterte dann ein bischen über die ernsten oder nach seiner Bezeichnung, mürrischen Mienen und schloß endlich, sei es auch auf ziemlich sauersüße Weise und unter allerhand murrenden Redensarten, wieder Frieden. Wo es mit ihm einmal gar zu arg wurde und allzu lange währte, mischte sich gelegentlich auch wohl

Frau Leonore mit der nöthigen Vorsicht ein und redete zum Guten — selten ohne Erfolg.

In den letzten Wochen freilich hatte auch dies kaum recht genützt — wir müssen dabei allerdings aber bemerken, daß die Dame es auch nur bei sehr vorsichtigen und leisen Versuchen hatte bewenden lassen. Denn die kluge Frau wußte sehr wohl, daß wenn des Gatten üble Laune, wie eben jetzt, durch überhäufte Arbeit und allerlei verworrene und verdrießliche städtische Geschäfte hervorgerufen und erhalten wurde, ihre Einmischung so wenig wie irgend eine andere von gutem Einflusse und, richtig angesehen, auch gar nicht recht am Platze war. Wie die Männer im großen Ganzen und ganz besonders in den Beamten- und Geschäftskreisen einmal gestellt sind, und bei allem, was von ihnen verlangt wird und an sie herantritt, kann es nicht ausbleiben, daß ihre Thätigkeit, ihre Sorgen, ihr ganzes Denken und Sein zuweilen in einer Weise in Anspruch genommen und von dem alltäglichen und häuslichen Leben abgezogen werden, daß sie augenblicklich für dies Letztere weder Zeit noch Sinn haben können und jedes Hereindrängen desselben in ihre gegenwärtige Sorgen und Gedanken als eine empfindliche Störung ansehen und zurückweisen müssen. Es sind das — sagen wir: Zeiten oder Lagen, wo der Mann auf sich allein angewiesen ist und mit sich und seinen Obliegenheiten allein fertig zu werden hat. Ein Anderer, und wär' es der Vertrauteste, kann ihm da selten helfen und nützen, am wenigsten, wenn er, wie zum Beispiel eine Frau, den eigentlichen, für ihn entscheidenden Verhältnissen völlig fremd ist und fremd bleiben muß.

Allein in diesen letzten Tagen war des Bürgermeisters Verstimmung über den bisherigen und verständlichen,

respectirten Grad weit hinaus gediehen, und wenn auch Julie, wie wir hörten, noch immer nicht viel darauf gegeben hatte, so war doch Frau Leonore nicht ganz so gleichgültig geblieben, sondern hatte im Stillen immer ernstlicher den Kopf geschüttelt und mit immer steigender Ueberraschung und Sorge das ihr alle Tage räthselhaftere Wesen des Gatten, freilich völlig umsonst, beobachtet.

Der vergangene Nachmittag hatte aber die schlimmsten Stunden von allen bisherigen gebracht. Als der Bürgermeister von seinem Bruder zurückkehrte — Leonore erfuhr erst jetzt von diesem Besuch —, hatte er sich bei ihr im Wohnzimmer droben in den grimmigsten Aeußerungen ergangen über den Major, über die Schwester, über Röschen, über den jungen Arzt — er werde sich denn wohl freies Haus schaffen müssen, drohte er. Ihre Begütigungsversuche machten keinen Eindruck. Er fragte plötzlich nach Julien uud fuhr von neuem auf, als er von ihrem Ausgange erfuhr. „Wir sind ja selber eingeladen, Kräusler", bemerkte die Gattin und wurde von ihm auf das grimmigste unterbrochen: „hältst Du mich für einen Vergnügensjäger, wie ihr's seid? Lauf', wenn Du's willst! Mich verschone!—" ‚Du irrst, lieber Mann", sagte sie trocken, denn sie fühlte sich wirktich verletzt, „ich wollte Dich bitten, ohne mich zu gehen, da ich einen Krankenbesuch bei dem alten Möring vorhabe und vermuthlich vor Abend nicht zurückkomme."— „Meinethalben", murrte er und verließ das Zimmer, um in seine, zur ebnen Erde gelegene Arbeitsstube zurückzukehren.

Frau Leonore schüttelte den Kopf ernster als je, kleidete sich indessen an und verließ das Haus, ohne den Gatten noch zu sehen. Als sie, wirklich erst nach Dunkelwerden,

in Begleitung des Assessors Hartwig, dem sie unterwegs begegnet war, zurückkehrte und von dem Herrn vor der Thüre Abschied nahm, öffnete ihr Gatte das Fenster, schaute heraus, zog jedoch den Kopf sogleich und ohne Gruß wieder zurück. Ins Haus tretend, schaute sie in sein Zimmer, um ihm, freundlich wie sie war, guten Abend und ein herzlich Wort zu sagen; sie hoffte ihn besänftigt und zugänglich zu finden. Allein der Advocat Gehlhaar war bei ihm, und der Gatte, der auf- und abging, rief ihr nur ein verdrießliches: „Laß nur, wir haben zu reden!“ entgegen. Droben in der Küche, wo sie nach dem Nachtessen sah, berichteten die Mädchen halb bestürzt, halb schnippisch, daß „der Herr“ gleich nach ihrem Fortgange wieder heraufgepoltert sei, die Verbindungsthür mit dem Nachbarhause verschlossen und dabei heftige Worte — vermuthlich gegen Fräulein Röschen! — ausgestoßen, die bestürzten Mädchen wegen ihrer „Spionage“ angefahren habe, in's Wohnzimmer gegangen und dort über eine Stunde allein geblieben sei.

Frau Leonore verbat sich vor allen Dingen sehr ernsthaft jede Bemängelung des Hausherrn, ging jedoch selber einigermaßen verwirrt in ihr Zimmer und nahm, als sie Handschuh' und Sonnenschirmchen in die obere Schublade des Secretairs legte, mit wirklicher Bestürzung wahr, daß hier eine fremde, plumpe Hand die gewöhnliche saubere Ordnung gestört habe. Ja auch droben, wo hinter der Klappe allerlei Fächer und Schubläddchen die Schreibemappe, Briefschaften, Schmuck und was dergleichen mehr ist, bargen, fand sie diese Spuren einer solchen Hand wieder. Sie fühlte sich ernstlich verletzt, und als in diesem Augenblick der Gatte in die Thür trat, sagte sie voll unverhehlter Empfindlichkeit:

„wenn ich fragen darf, Kräusler, was hast Du in meinem Secretair gesucht?" — „So, ist's Deiner?" fragte er verdrossen. — „In zehn Jahren, dächt' ich, hättest Du wohl Zeit gehabt, meine Möbel kennen zu lernen", sprach sie gereizt, „und ich muß Dich doch —". „Ich weiß den Henker von euren Scharteken", unterbrach er sie grob. „Ich dachte hier an Julie, aber gleichviel! Ich will wissen, was man hinter meinem Rücken treibt. Jetzt aber — Doctor Gehlhaar ißt heut Abend mit uns. Richte Dich darnach. Ich bitte mir ein freundliches Gesicht aus." Damit war er schon aus der Thür.

Frau Leonore stand wie betäubt. Was hieß dies alles? Was bedeutete diese rücksichtslose Durchsuchung, was die Unwahrheit, daß er die Möbel verwechselt habe, was die Hindeutung auf ungebührliche Heimlichkeiten? — Leonore hatte im Laufe ihrer Ehe, wie wir wissen, manches zu überwinden gehabt, über das manche andere Frau schwerlich immer in Güte fortgekommen sein dürfte. Aber was sie eben erlebt hatte, war auch für ihre Geduld und Nachsicht allzuviel. Am liebsten wäre sie dem Gatten augenblicklich gefolgt und hätte sich Klarheit und Genugthuung verschafft. Allein die Anwesenheit des Fremden machte dies jetzt unmöglich, — dieses Mannes, der seit einiger Zeit sich überhaupt viel häufiger einstellte, als der Dame lieb war. Denn ob sie selber ihm bisher auch kaum begegnet war, wußte sie doch recht gut, daß seine Gegenwart und seine Unterhaltung auf ihren Gatten nichts weniger als erheiternd wirkten. Und nun fiel ihr erst ein, daß er heut auch Mittags, kurz vor dem Essen, schon einmal dagewesen war und der Bürgermeister sich bei Tisch ganz besonders zerstreut und verdrießlich gezeigt hatte.

Daß sie trotz aller Mißempfindung sich jetzt ihren Pflichten mit Fassung und voller, schicklicher Rücksicht auf den Gast widmete, braucht nicht erst versichert zu werden. Erleichtert wurde dies ihr durch den Herrn nicht; vielmehr sagte ihr seine ganze, bald süßliche, bald selbstgefällige, bald moquante Weise noch weniger zu, als es auch in einer behaglicheren Stunde der Fall gewesen sein dürfte. Und sie dankte, wie man zu sagen pflegt, Gott, als er, schon spät, sich endlich empfahl und sie sich allein fand.

Kräusler begleitete ihn hinab und kam nicht wieder herauf, — gewissermaßen zu Leonores Befriedigung, denn sie fühlte an ihrer eigenen Verstimmtheit, welche durch den ihr auferlegten Zwang eher vermehrt, als vermindert war, daß jetzt auf keine Verständigung zu hoffen sein konnte. Als sie von dem, aufs neue bestürzten Mädchen erfuhr, daß er noch — ein unerhörter Fall! — ausgegangen sei, um „der Mondscheinpromenade" seiner Tochter ein Ende zu machen, begab sie sich treppabwärts in das gemeinschaftliche Schlafzimmer und lag bereits im Bett, als sie das zornige Schelten des Heimgekehrten über die Tochter vom Flur hereinschallen hörte. Er kam dann alsbald und verfügte sich gleichfalls zur Ruhe. Aber er sah nicht nach der Gattin hin und hatte kein Wort für sie. So hielt auch sie sich schweigend.

Am folgenden — dem heutigen — Morgen fühlte sie sich versöhnlicher und nachsichtiger gestimmt, ja wirklich betrübt: eine solche Erkaltung hatte zwischen ihr und dem Gatten noch niemals stattgefunden. Er war auch heut, wie meistens, schon aufgestanden, als sie noch geschlafen hatte, und saß, da sie in sein anstoßendes Zimmer trat, am Schreibtisch. Sie ging zu ihm und bot ihm die Hand. Aber er

rührte sich nicht, noch sah er auf. Ein mürrisches: „Schon recht!“ — wies sie zurück. Da verließ sie ihn allerdings und stieg in ernstem Schweigen zum Wohnzimmer hinauf.

Was sie droben fand, machte ihr Herz nicht leichter. Julie war bereits da und gab dem kleinen Bruder, der demnächst seinen Schulweg antreten mußte, den Kaffee. Das Mädchen zeigte die scharfen Züge, welche man nach einer ernstlichen Störung des inneren Gleichgewichts und einer schlechten Nacht, selbst in jungen Gesichtern nicht selten ausgeprägt findet. Von ihrer Stimmung wußte die Mutter nicht recht zu sagen, ob sie dieselbe mehr als eine gereizte oder trotzige zu erkennen habe. Unfreundlich war sie jedenfalls im hohen Grade, und Frau Leonore fühlte sich nicht wenig und auf das unangenehmste überrascht, als sie aus dem, augenscheinlich nur widerwillig abgestatteten Bericht über den vergangenen Nachmittag und das Auftreten des Vaters, sowie aus Juliens ganzer Weise abnehmen mußte, daß sich diese Unfreundlichkeit auch gegen sie selbst richtete.

Sie begnügte sich hier jetzt mit einem ernst forschenden Blick, den Julie nicht ertragen zu wollen schien, denn sie wandte sich mit auffälliger Hast ab und machte sich eine Beschäftigung an einem Nebentisch. Die Mutter nahm keine weitere Notiz davon, denn ihre Gedanken kehrten sich alle wieder dem Gatten und dem eben Vernommenen zu, das sie, zu dem ihr selber Begegneten gerechnet, im Einzelnen wie im Ganzen immer weniger zu begreifen vermochte. Des Gatten plötzliche, alles Maß außer Augen setzende Rücksichtslosigkeit gegen Röschen und gegen den Bruder, gegen Julie und den jungen Arzt, gegen die Gattin und sogar gegen die ihm und der ganzen Familie eng verbundenen Schönborns — sie konnte sich nur auf etwas begründen, das den Bürgermeister

bis ins Innerste erschüttert und aus allem, bekanntlich freilich überhaupt nicht allzu sichern Gleichgewicht geworfen haben mußte. Und das Allerbedenklichste, ja wahrhaft Unheimliche für die Gattin war die ganz ungewöhnliche Zurückhaltung ihres Mannes, der sonst Niemand auch nur einen Augenblick über den Grund seines plötzlichen Zornes in Zweifel zu lassen pflegte, während dieser Zorn jetzt allem Anschein nach schon seit länger sich geregt haben und gewachsen sein mochte und nun erst durch irgend ein neustes Ereigniß zum vollen Ausbruch getrieben worden war.

„Was eigentlich geschehen ist oder auch nur geschehen sein kann", sagte die Dame zum Schluß dieser Ueberlegung, „ich ahne es nicht, wie viel ich auch umherrathe. So bleiben darf es aber allerdings nicht. Hat Dein Vater einen wirklichen und gültigen Grund zu seinem Verfahren —"

„Und wenn er den hat — mich kann er nicht treffen, und ich muß gestehen, daß ich eine solche Mißhandlung nicht zu ertragen vermag!" rief Julie mit einer Gereiztheit und in einem Tone dazwischen, welche die Mutter hoch und voll großen Ernstes aufsehen ließen.

„Was mit Dir ist, weiß ich gleichfalls nicht", sprach Frau Leonore, als Julie sich auf ihren Blick wieder hastig abgewandt hatte; „aber das weiß ich, hättest Du Deinen jetzigen Ton und Dein Wesen selber hören und wahrnehmen können, Du würdest darüber vermuthlich noch mehr erschrecken, als ich. Vergiß doch nicht, liebes Kind, daß Du von Deinem Vater redest!"

Die Wangen des Mädchens glühten, ihre Augen senkten sich nach einem trotzigen Aufschauen, vor dem festen Blick der Mutter wieder. „Es ist nicht leicht, sich für jemand Anderes mißhandeln zu lassen", sagte sie mit unterdrückter

Heftigkeit. „Er hat uns alle und mich vor ihnen mißhandelt! Und, ich sage es nochmals, von uns hat dennoch Niemand ihm Grund dazu gegeben!"

„Also wer sonst?"

„Ich kann Niemand und nichts bezeichnen. Ich weiß nur —"

„Weißt Du das wirklich so gewiß, mein Kind?" unterbrach Frau Leonore die Erregte streng und hatte die Genugthuung, daß Juliens Blick sich auch jetzt wieder vor dem ihren voll sichtbarer Scheu senkte. „Da denke ich anders. Was alles zusammengewirkt hat, vermag ich noch nicht zu sagen", fuhr sie in ruhigem, aber ungemein knappem und bestimmtem Tone fort; „daß aber Pauls Anwesenheit, seine Aufmerksamkeiten für Dich und Deine freundliche Aufnahme derselben —"

„Mutter —!" Es klang weniger erschrocken, als verletzt.

„Du hörst, ich tadle nicht. Du weißt, ich halte Paul für einen achtungs- und liebenswerthen jungen Mann, während Dein Vater nicht für, sondern gegen ihn eingenommen ist: wenn nicht schon bisher, hat er ihm dies gestern nach allem, was ich hörte, nur allzu unfreundlich gezeigt. Was er gegen ihn einzuwenden hat, weiß ich allerdings nicht, es müßte denn sein, daß ihn grade die Entdeckung von Pauls und Deiner Neigung gereizt hat, da er bisher für Dich eben wohl etwas Anderes im Sinne hatte —"

„Mutter — Du könntest doch am besten wissen, daß nie auch nur ein Gedanke —"

„Sage das doch nicht so bestimmt, mein Kind!" fiel Frau Leonore wieder voll kühler Ruhe ein. „Ich dächte, Du und Assessor Hartwig hättet euch stets so lebhaft für einander interessirt, daß wir alle darin wohl etwas mehr

sehen durften, als wahre Freundschaft. Daß es dennoch nicht mehr war und wir alle uns irrten, weiß ich jetzt freilich —"

„Da Madame das „Mehr" mit Vergnügen sich selber zugewendet weiß!" wurde hier plötzlich eine knirschende, von Grimm und Hohn durchbebte Stimme laut. Und da Frau Leonore rasch den Kopf wandte und Julie, zusammenschreckend gleichfalls gegen den Hintergrund des Zimmers starrte, sahen Beide dort Herrn Gutherz Kräusler hereintreten — überraschend genug, da er zu dieser Stunde sonst stets schon zum Rathhause gegangen zu sein pflegte, und jetzt obendrein von seinem Kommen nichts vernehmbar geworden war.

Dies Letztere erklärte sich freilich ziemlich leicht. Die alten Giebelhäuser sind nämlich fast ausnahmslos von einer Tiefe, daß auch die größten Vorder- uud Hinterzimmer in der Mitte nicht zusammenzustoßen pflegen. Sie werden hier vielmehr gewöhnlich von einem mehr oder weniger großen Kabinet oder Alkoven getrennt, das natürlicherweise dunkel ist und nur durch Glasthüren von vorn und hinten ein sehr gedämpftes Licht empfängt. Vordem wurden diese Räume fast allgemein zum Schlafen benutzt; daneben boten sie einen sehr willkommenen und durchaus schicklichen Platz für eine bequeme kleine Treppe, welche die Hausgenossen zu einander gelangen ließ, ohne daß sie immer nöthig gehabt hätten, die große Treppe auf dem zugigen, kalten Hausflur zu benutzen.

Diese letztere Einrichtung fand sich auch im Hause des Bürgermeisters; aus dem Kabinet drunten, zwischen Studir- und Schlafzimmer, führte eine Wendeltreppe in das obere, welches an die „Wohnstube" stieß. Benützt wurde sie allerdings wenig mehr; Herr Gutherz fand sie für sein Alter und seine Leibesbeschaffenheit ziemlich unbequem und auch

Frau Leonore wählte gewöhnlich den Weg durchs Haus. Da er sie jetzt indessen gewählt hatte, während man ihn gar nicht daheim wähnte und die beiden Damen auf anderes als das Kabinet zu achten hatten, so begreift es sich, daß er das Letztere nicht nur unbemerkt betreten, sondern von ihm aus auch, ebenso unbemerkt, ein Zeuge des Gesprächs zwischen seiner Gattin und Tochter werden konnte.

Und nun stand er also wirklich da, im Hintergrunde des Gemachs, gekleidet zum Ausgange, wie immer im blauen Sessionsfrack mit gelben Knöpfen und den großen Kopf von der sauberen, dunkeln Perrücke bedeckt. Das breite volle Gesicht war stark geröthet, die Stirn voll schwerer Falten, die großen, fast runden, graublauen Augen blickten düster und starr durch das Zimmer und auf die beiden Damen — mit einem Wort, man erkannte leicht, daß der Herr voll eines gewaltigen Zornes war. Allein dieser Zorn war ein anderer, als der gewöhnliche Gutherz Kräuslers, — es war in ihm etwas Drohendes und zugleich, man möchte sagen, etwas Nachhaltiges. Hätte sein Aussehen nicht bestürzt, man hätte sagen mögen, der Bürgermeister habe noch nie im Leben so wahrhaft imponirend dareingeschaut.

Frau Leonore erhob sich langsam von ihrem Sitz und wandte sich dem Gatten zu. „Ich habe Dich wohl nicht richtig verstanden, — möchtest Du Deine Worte wiederholen?" sagte sie, ihm fest ins Gesicht schauend. „Wir sprachen vom Assessor Hartwig."

„Ich hörte es", versetzte er rauh, „und auch ich sprach von ihm und — Dir". Und indem er den drohenden Blick gegen Julie wandte, welche eben beide Hände auf ihre Augen preßte, fügte er hart hinzu: „wird die Mamsell sich gefälligst zurückziehen oder muß ich sie hinausführen? — fort!"

Das Mädchen stürzte aus dem Zimmer. — Wir müssen es schon wiederholen, Gutherz Kräusler hatte noch nie im Leben und auf Niemand einen so ernsten, so gewaltigen, so unwiderstehlichen Eindruck gemacht. Frau Leonore stand ihm gegenüber, die noch volle Gestalt aufgerichtet und den kleinen Kopf fest erhoben. Sie war leichenblaß, aber ihr Blick begegnete ohne Wanken dem seinen und in ihrer Stimme war auch nicht die leiseste Spur einer Erschütterung, als sie, nachdem die Thür zugefallen, sagte: „Du wirst diese nichtswürdigen Worte mir erklären, Kräusler."

„Ich glaube, das wird's auch thun", versetzte er unverändert, nahm ein einigermaßen zerknittertes Papier aus der Brusttasche und reichte es ihr hin.

Sie nahm's und schlug es auseinander. Sie sah nach der Unterschrift und las, starr und kalt, und starr und kalt war ihr Gesicht und ihr Blick, als sie denselben wieder zu dem Gatten erhob. „Und ein solcher anonymer Wisch, eine solche Infamie kann Dich gegen mich, gegen Deine Frau, und die Mutter Deines Kindes — o Kräusler, das möge Gott Dir verzeihen, ich kann's niemals!" Und die Thränen stürzten jäh' ihr aus den Augen.

„Ich habe bessere Zeugen, und das sind meine Augen!" sagte er noch härter. „Sieh, hätten's die allein gesehen, — ich weiß nicht, was geschehen wäre. Aber da auch Andere, da sie's in der Stadt wissen, daß meine, des Bürgermeisters Gattin, eine —"

Ein kurzes, festes Klopfen an der Thür und das unmittelbar folgende Knirschen des Schlosses ließ ihn plötzlich inne halten, aber nur, um schon im nächsten Augenblick desto grimmiger loszubrechen: „wer untersteht sich, mich zu stören? Draußen geblieben, sag' ich! Ich will allein sein!"

„Und ich will gerade hinein“, sagte die wunderbar ruhige und dennoch entschiedene Stimme des Majors Rechtlieb Kräusler, der auf einen Krückstock gestützt, in der geöffneten Thüre stand und mit ebenso ruhigem und durchdringendem Blick den Bruder und die Schwägerin traf.

6.

Streitende Gewalten.

„Also, da bin ich und somit guten Morgen", sprach der alte Soldat weiter, indem er mit seinem steifen Schritt vollends in's Zimmer trat und die Thür hinter sich in's Schloß zog. „Eigentlich suchte ich nur Sie, Schwägerin, weil ich Gutherz schon auf dem Rathhause vermuthete", fuhr er zu der stummen, blassen Frau gewendet, freundlicher fort. „Aber da mir Julchen eben von der Anwesenheit ihres Vaters sagte, war's mir nur um so lieber. Wir werden desto schneller mit einander in's Klare kommen."

„Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie eintraten, Schwager", sagte die Dame gefaßt. „Ihr Bruder scheint der Gesellschaft zu bedürfen, welche ich ihm doch nicht länger leisten kann." Sie machte eine Bewegung, als wollte sie an ihm vorübergehen.

„Sie wollen uns verlassen, Schwägerin?" fragte er mit einem, man möchte sagen, mahnenden Blick in ihr gleichsam erstarrtes Gesicht. Er nahm auch ihre Hand, aber die Eiseskälte derselben überraschte ihn sichtbar, und indem seine

struppigen weißen Augenbrauen flüchtig zuckten, fügte er fast bedauernd hinzu: „ich sehe, Sie sind nicht wohl, Leonore!“

„Nicht doch,“ versetzte sie mit der gleichen Fassung und zog nach einem leichten Druck ihre Hand zurück. „Ich habe nur Worte gehört, welche eine Frau nicht hören darf, und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen. Ich habe nachzudenken und muß auch mit Julien reden. Auf Wiedersehen in einer bessern Stunde, lieber alter Freund.“ Und ihm mit schwachen Lächeln zunickend, verließ sie ruhigen Schrittes das Gemach.

Der Major kehrte sich seinem Bruder zu, der mit keinem Laut und keiner Bewegung das Gespräch der Beiden unterbrochen hatte und mit einer, nach der vorausgehenden Aufregung nur um so auffälligeren Ruhe am Tische lehnte. Er hatte die Arme über die Brust gekreuzt und sein Gesicht war düster. Aber es sprach, wie wir wohl wiederholen dürfen, weder jener, nur für den Augenblick gebändigte Grimm daraus, der zu anderen Stunden wohl einmal darin zuckte und flammte, noch das finstere Drohen, das vor Kurzem seiner Gattin begegnet war. Es lag darin vielmehr gegenwärtig etwas wie eine dumpfe Trauer, ja wie ein wirklicher schwerer Gram, und wenn man vorhin voll sehr ungewöhnlichen Respects auf den Bürgermeister gesehen hatte, so konnte man jetzt kaum anders als mit einer Art von Theilnahme auf ihn schauen. Trauer nnd Gram im Angesicht eines Mannes lassen die Herzen nicht kalt.

Der Major spürte dies auch. Mit welcher Entschlossenheit war er nicht noch eben erst herübergekommen und mit welcher Entschiedenheit in's Zimmer getreten; er hatte dem Bruder wenig Gutes zugedacht, uud was Julie ihm draußen zugeschluchzt, und was er selber im Zimmer an der hoch-

verehrten Schwägerin wahrgenommen, hatte ihn nicht milder gestimmt. Allein was er nun vor sich sah, traf sozusagen mitten in sein gutes Herz. Und das Herz ist ein gewaltiger Factor in uns, wo es anfängt sich zu regen und zu sprechen, da weicht alles Andere zurück und wird still. Der Blick, mit dem er — so war's beinah! — Inspection über den Bruder hielt, war äußerst kalt und streng gewesen, aber allmälig zu einem gewissen Mißtrauen, zu einer Art von Erstaunen übergegangen und spiegelte endlich sogar eine ersichtliche Unruhe wieder. Na na, mochte der alte Soldat wohl denken, das sieht denn allerdings doch einmal nach etwas mehr als einer verrückten Laune des Krauskopfes aus, und da wird man denn schon einigermaßen Geduld haben und dem alten verkehrten Menschen ein wenig zu Hülfe kommen müssen! Verdienen thut ers nicht, aber — du lieber Gott, was will man machen? Was zum Kukuk, kann's nur sein?

Der Bürgermeister ertrug die Blicke mit einer Geduld, die den Letzteren immer unruhiger machte. Aber es sollte noch viel schlimmer kommen, denn nun öffnete der Herr die Lippen und sagte, ohne daß sich ein Zug in dem düstern Gesicht verändert hätte, in schwerem Tone und in einer Art von dumpfer Resignation: „ich bin ein unglücklicher Mann, Rechtlieb."

Der Major wäre beinah' einen Schritt zurückgewichen, denn er hätte von dem Bruder jede andere Bemerkung eher erwartet, als grade eine solche. Sagte das wirklich der Bürgermeister Gutherz Kräusler, der Gewalthaber und Querkopf? Der Glückspilz und der angeblich Unerschütterliche? — Der alte Soldat schüttelte den Kopf, seine Stirn faltete sich und zürnend versetzte er: „Unglücklicher Mann — Du? Etwa weil Du alle Welt unglücklich machst und es mit

Jedermann verdirbst — jetzt Gottlob auch einmal mit deiner braven Frau?"

Des Bürgermeisters Miene hellte sich nicht auf, ja, es regte sich überhaupt nichts darin, als er wieder ebenso schwer und dumpf sprach: „ich habe auch keine Frau mehr, Major."

Jetzt trat der Alte wirklich den Schritt zurück und stand starr aufgerichtet. Die weißen Brauen schlossen fast aneinander, die lichtblauen Augen wurden dunkel vor Zorn und auch aus seiner Stimme grollte derselbe, als er sagte: „was soll der dumme Schnack? Oder muß ich Julchen glauben, daß Du jetzt in deiner Raserei auch mit der armen Frau anbindest? — Doch was frage ich?" setzte er noch zorniger hinzu. „Ich hab's ja selber gesehen — und ich sag' es dir, Du Unmensch —"

Der Bürgermeister richtete sich auf und machte ein paar schwere Schritte zur Kommode unter dem großen Spiegel. Da nahm er jenen Brief auf, den Frau Leonore vorhin dort niedergelegt hatte, und kam ebenso schwer zurück und bot das Papier dem Bruder hin, ohne Bemerkung, nur mit düsterm Blick.

Rechtlieb Kräusler nahm das Dargebotene mit finsterem Erstaunen an und ging damit zum Fenster, denn das Licht hier in der Mitte des großen Zimmers war nur ein sehr gedämpftes. Er hielt das Blatt weit von sich ab und las, so gut er's ohne seine Brille vermochte; er erhob die Augen ein paarmal, jetzt mit bestürztem, dann mit drohendem Blick von der Lectüre und zu dem wieder düster am Tisch lehnenden Bruder. Er senkte sie wieder und schlug das Blatt um, in das braune Gesicht stieg eine dunkle Röthe und die Adern an der Schläfe und an der Stirn schwollen auf. Und nun war er fertig und erhob den Kopf mit einem

jähen Ruck, und indem er mit der Linken gegen das Papier schlug, daß es weit davon flog, sagte er mit einem, an fernen Donner erinnernden dumpfen Grollen: „da werd' ich mir meine alte Hundepeitsche hervorsuchen müssen!"

„Wenn's nichts weiter wäre!" sprach der Andere dumpf.

„Nichts weiter? — Was denn sonst?" Der Major stand fest aufgerichtet und sein finsteres Auge maß den Bruder von unten bis oben. „Oder bist Du etwa miserabel und nichtswürdig genug, an eine solche Infamie noch obendrein zu glauben?"

„Nicht glauben, was ich selber sah, selber weiß?"

Der alte Soldat starrte den Bruder an. „Du lügst!" murmelte er.

„Thät' ich's! — Es ist ja schier nicht zu sagen, zu denken! Aber es nicht anders!" Der Bürgermeister schüttelte heftig den Kopf, — aus seinen Zügen sprach in schier ergreifender Weise die düsterste Trauer.

Man konnt' es dem Major ansehen, daß ihm diese völlig veränderte und ungewöhnliche Weise des sonst so aufgeregten, zankluſtigen und lärmenden Bruders unheimlich wurde. Die Röthe verlor sich aus seinem Gesichte so rasch, wie sie vor wenig Augenblicken aufgeflammt war, und statt des Zornes sprach aus seinem Auge nur noch eine düstere Erwartung. Der Andere verstand diesen Ausdruck ersichtlich auch gut genug, denn nach einer kleinen Pause redete er in einem Tone, als ob ihm jedes Wort zu viel wäre: „Du weißt, daß ich — den da drüben wohl mit Julie zusammengedacht habe. Er hat mir nicht übel gefallen. Es ging oder geht ja uns allen so. Nun also, damit ist es nichts. Julie will nichts von ihm."

„Hat man mir auch gesagt, glaub' ich aber noch nicht",

fiel der Alte grollend ein. „Man hat am Ende doch auch seine Augen."

Der Bürgermeister schaute ihn einen Augenblick finster forschend an und schien etwas sagen zu wollen. Doch schien er sich mit einer hastigen Bewegung des Kopfes selber gewissermaßen zurückzuweisen und sprach nach kurzer Pause weiter: „er will von dem Mädchen gleichfalls nichts. Man konnt' es schon merken, da er grade neuerdings ein paarmal hier gewesen ist. Er hat's desto eifriger mit Leonore gehalten."

„Wie beliebt?" fragte der Soldat barsch.

„Mit meiner Frau gehalten, sag' ich. Es ist mir nicht aufgefallen, auch nicht, daß er mehrmals kam, wenn ich nicht daheim war. Ich bin erst kürzlich mißtrauisch geworden. Und nun gestern Nachmittag —" seine Züge zogen sich für eine Sekunde krampfhaft zusammen — „gestern Nachmittag sah ich's drunten von meinem Fenster aus, daß er drüben von seinem herüberäugelte und Kußhände warf —"

Der Major stand und schaute den, beim letzten Wort abbrechenden Bruder wie erstarrt an, — es war fast, als sträubten sich alle Haare seines alten Kopfes. „Und hier herüber und zu —" murmelte er endlich stockend und halb erstickt.

„Zu meiner Frau — zu wem denn sonst?" sagte der Bürgermeister mit einer schier erschreckenden Bitterkeit — man kannte den Herrn gar nicht wieder! — „Mir jagten auch Gedanken an irgend Jemand sonst durch den Kopf — an Dein Röschen zum Exempel. Aber, — das sieht man wohl! — dahin blickte er nicht, sondern hieher und Julie war ausgegangen und niemand sonst da als — sie! — Sie ging darauf alsbald gleichfalls aus und kam nach

Dunkelwerden mit ihm zurück, bis vor die Hausthür. — Und heut Morgen — heut Morgen nun — das da!" — Er deutete mit einer, man möchte sagen, harten Handbewegung auf den am Boden liegenden Brief.

Der alte Soldat war zuerst bei der traurigen Mittheilung heftig auf- und zusammengezuckt, dann aber stand er wieder wie gelähmt und betäubt und blieb auch so, als der Bruder schwieg und die Stirn gesenkt und die Arme wieder über die Brust gekreuzt, durchs Zimmer ging. Aber plötzlich zuckte er von neuem auf, er erhob seine Hände und legte sie, zur Faust geballt, mit hartem Druck an seine Schläfen. Und dabei sagt' er wieder mit jener an dumpfen Donner erinnernden Stimme: „es ist nicht wahr! — Röschen und ich sahen das verfluchte Spiel auch, gestern und schon öfters! — Und wenn er's ist, der sonst immer ein Mensch von Ehre gewesen, — Deine — es ist nicht wahr — es ist nicht wahr! Ich schwör's mit tausend Eiden!" Und er schüttelte die erhobenen Fäuste voll wortlosen Zornes in der Luft.

„Ich wollte, ich könnt's wie Du", sagte Gutherz Kräusler, indem er nach einem kurzen Anhalten seinen Gang wieder aufnahm, mit düsterem Ausdruck. „Aber ich kann's nicht. Was ich sah, das sah ich, und wie ich urtheile, so thun's auch Andere. Und das — das —!" Er brach mit einem erstickten Laut ab.

Der Bruder drehte sich langsam ab, trat zum Fenster und schaute in den, an die Scheiben peitschenden Regen hinaus. Und als er sich nach einigen Augenblicken wieder ins Gemach zurückwandte, hatte er die Aufregung besiegt und war sein Gesicht nur noch voll jener kalten und ruhigen Entschlossenheit, welche wir in demselben schon ein paarmal wahrgenommen haben. „Wir sind alte Thoren", sprach

er, „daß wir uns wie Kinder und Weiber alteriren lassen und Sinn und Verstand verlieren. Wir sollen unsern Kopf im Gegentheil gründlich bei einander und oben halten, mein' ich. Das Ding darf nicht stecken bleiben, weder um uns noch um Deiner Frau willen — die arme Frau soll nicht eine Stunde länger unter diesem infamen Verdacht leiden!" Und da der Bürgermeister gewissermaßen verächtlich den Kopf schüttelte, so redete Rechtlieb mit einer Art von Barschheit weiter: „noch einmal, Alter, sei kein Thor und versündige Dich nicht. Sei einmal in Deinem Leben nicht der wilde, ewige Spectakelmacher, sondern ein wirklich verständiger und vernünftiger Mensch. Es ist Deine Frau, eine brave und gute, liebe Frau. Sie hat Dir nie Veranlassung zum Zorn oder Mißtrauen, am wenigsten zu einem so nichtswürdigen Verdacht gegeben. Ist's dennoch wahr, so sollst und mußt Du Revanche haben. Ist's aber, wie ich mit tausend Eiden beschwöre, eine infame Verleumdung, so muß die ihre noch glänzender sein."

„Was ich zu thun habe, weiß ich selber und werde es thun," sagte der Bürgermeister finster, ohne in seinem Gange anzuhalten.

„Das wirst Du bleiben lassen", sprach der Andere voll ernster Entschiedenheit. „Deine Hitze soll Dich nicht zu etwas fortreißen, was sich nicht wieder gut machen läßt. Täusche Dich über Leonore nicht. Hast Du ihr Unrecht gethan, sei's auch halb und halb ohne Deine Schuld, und setzest Du dies Unrecht fort, so bist Du sie los und für immer das, was Du vorhin und schon jetzt von Dir sagtest — ein unglücklicher Mann, den man obendarein nicht einmal recht bedauern kann. Dahin soll es aber nicht kommen," schloß er noch ernster und indem die Brauen sich zusammenzogen; „dazu habe ich Dich zu lieb, Alter."

Der Bürgermeister setzte schweigend seinen Gang fort, aber er streifte den Bruder mit einem düsteren Blick, und erst, als Rechtlieb ernst und fast herzlich sagte: „sei vernünftig und laß uns gemeinsam handeln, Alter. Wir alle fahren besser dabei!“ — da blieb er stehen, und indem sein Auge dem des Anderen mit einem neuen dunkeln Blick begegnete, versetzte er: „da müßte es zuerst zwischen uns noch sein, wie sonst.“

Der Major sah, nach augenblicklichem Stutzen den Bruder fest an. „Daß es das noch sei, kann auch ich allerdings nicht behaupten“ sagte er mit unverändert ruhigem Gesicht und eben solcher Stimme. „Aber Du willst doch nicht mir die Schuld zuschieben?“

„Hälst Du mich für so blind, daß ich nicht sehe, was so ungenirt gegen mich gesponnen wird und für so schwach, daß ich mir's ohne Weiteres gefallen lasse?“

„Da muß ich vor allen Dingen erst wissen, was gegen Dich gesponnen wird und was Du Dir nicht gefallen lassen willst?“

„Kannst Du es läugnen, daß Du diesen Menschen, den sogenannten Mündel, mit einer Affenliebe tractirst, daß die ganze Stadt den Kopf schüttelt? Daß Du ihn empfiehlst und einschmuggelst, wo Du kannst, in Stadt und Land, hinter dem Rücken unserer alten Doctoren, und diese herabsetzen lässest? Daß Du schon auf das eigene Haus für ihn lossteuerst und auf die Braut? Du siehst ja überhaupt unser Vaterhaus als das Deine an, wo ich nichts mehr zu sagen habe, und meine Julie, der Goldfisch, wie ihr sie heißt, das ist grade der rechte Bissen für den Herrn Habenichts. Die Thür ist ja da, die läßt den Einen allstunds hübsch zum andern, und dazwischen kann Jungfer Rosa Botschaften

tragen und sie immer fester zusammenknoten. Und so speculirt das fort, obgleich das Treiben des Burschen auf Universitäten landkundig und er eines braven Mädchens längst nicht mehr werth ist. Aber vielleicht grade darum!" fügte der Herr in einem, an seine sonstige Weise erinnernden, ingrimmigen Tone hinzu. „Man weiß ja, daß eine reiche und angesehene Heirath viel böse Sünden und Schäden zudecken kann!" Und indem er nach diesem Ausbruch alsbald wieder zu dem bisherigen, mehr schweren und harten Tone zurückkehrte, schloß er mit finsterem Blick auf den Bruder: „Du siehst, es ist zwischen uns anders als sonst und kann nicht wieder werden wie früher. Also muß ich schon für mich bleiben und handeln. Ihr habt mich ein wenig gar zu falsch taxirt."

„Zu günstig, heißt das — es ist wahr!" sagte der alte Soldat, der diese bösen Vorwürfe, nach dem ersten Aufblick eines zürnenden Erstaunens, beinah' mit völliger Regungslosigkeit hatte über sich ergehen lassen, ohne eine Spur von Unwillen oder Heftigkeit, aber voll tiefen Ernstes. „Du meinst wohl, ich sollte zornig werden und die Fäuste erheben über Deinen Wahnsinn und den Staub von meinen Füßen schütteln? Aber Du irrst Dich. Ich bin eher nur traurig und hab' wohl ein Recht dazu. Denn es ist ein schlimmes Ding, wo man einen, den man von Hause aus lieb hat und dem man alles gute gönnt, zum Sklaven seiner eigenen Thorheit und fremder Nichtswürdigkeit werden und ins Verderben rennen sieht. Bild' es mir nicht ein, daß diese Albernheiten in Deinem Kopfe gewachsen sind. Ich kenne Dich und Deinen Kopf allzu gut. Aber genug davon. Ich werde mich zu allem Anderen auch noch ein wenig um diesen fremden Einfluß zu bekümmern haben — vielleicht

schlage ich da zwei Fliegen mit einer Klappe. Und somit adieu für jetzt — im Stich laß' ich Dich darum doch nicht."

Er trat einen Schritt vor, bückte sich mit ersichtlicher Anstrengung und nahm den Brief vom Boden auf. „Den leih'st Du mir wohl auf einige Zeit?" fragte er, den Kopf zu dem finsteren Bruder wendend. Und da er keine Antwort erhielt, schob er das Papier unter den Uniformrock, den er jetzt wie immer trug, ergriff den Stock, welchen er auf den Tisch gelegt hatte, und schritt der Thüre zu.

Es war in dem ganzen Wesen, im Thun, in den Bewegungen des alten Majors etwas so Ernstes, Ruhiges und Ehrenhaftes, daß es Jedermann für ihn einnehmen mußte und selbst auf den Bürgermeister die Wirkung nicht verfehlte. Das finstere Gesicht desselben wurde, sei es auch nur um eine Nuance, milder, und wie er dem Bruder nachschaute, war in diesem Blick wieder etwas von jener dumpfen Trauer, die vorhin schon den alten Soldaten beunruhigt hatte. Und plötzlich, als der Letztere mit seinem steifen Schritt schon das große Zimmer beinah durchmessen hatte und in der Nähe der Thüre war, sagte Gutherz Kräusler im dumpfen Tone: „wenn ich Dir Unrecht gethan habe, Bruder —"

Der Major machte Halt, er drehte sich langsam um, und sein Auge traf in das des Anderen mit einem — man hätte fast sagen können: freundlichen Blick. Aber bevor er demselben ein Wort folgen lassen konnte, war der Bürgermeister mit einem paar langen Schritten bei ihm, ergriff seine Hand und sprach in einem Tone, der nach allem bisherigen fast weich klang, ja sogar ein wenig zitterte: „ich habe nie an Dir zu zweifeln gehabt, noch an Dir ein Unrecht gefunden und kann's auch jetzt nicht. Ich kann auch nicht Dich verlieren. Es wird sich da alles aufklären." — Der Bürgermeister machte eben noch

einmal die Erfahrung, die schon manchem von uns geworden ist, daß in uns Härte und Weichheit, trotz ihres Gegensatzes, näher bei einander sind, als wir es ahnen, und daß wir grade in der schwersten und sturmvollsten Zeit, wo alles in uns starr und trotzig zu sein scheint, nicht selten am allerempfänglichsten sind für besänftigende Eindrücke und am leichtesten einem innigen Empfinden unterliegen.

Der alte Soldat hielt die Hand fest und drückte sie kräftig. „Ja, es wird — nein, es soll sich alles aufklären, ich bin Dir gut dafür", sagte er und blickte dazu in ermuthigender Weise. „Dies alles sieht mir, je fester ich's anblicke, immer mehr wie ein recht schurkisches und doch, wie üblich, dummes Complot aus, mit dem wir am Ende doch wohl noch fertig werden. Versprich Du mir nur, daß Du Dich vom bösen Schein und vom Zorn nicht von neuem fortreißen lässest. Nur ein wenig Geduld und — Klugheit. Ich muß jetzt fort", schloß er. „Schönborn wollte zu mir kommen, und den möchte ich nicht verfehlen."

Sie gingen Beide aus der Thür, über den großen Flur und die breite Haustreppe hinab. Die Stufen wurden dem Major augenscheinlich nicht leicht, er stützte sich schwer von einer zur anderen, und es war nicht überflüssig, daß der neben ihm schreitende Bruder von Zeit zu Zeit ihm unter den Arm griff. Reden aber mochten Beide nicht, und erst als sie drunten und in der Nähe von des Bürgermeisters Zimmerthüre waren, sagte dieser Letztere voll einer gewissen düstern Eintönigkeit: „wenn Du noch einen Augenblick Zeit hast, so tritt bei mir ein und leiste mir einen Dienst, um den ich Dich schon neulich bitten wollte." Und während sie, auf das Kopfnicken des ein wenig schwer athmenden Majors hin eintraten, fuhr er fort: „ich habe neulich Abend ein

neues Testament aufgesetzt, weil ich über Julie" — er zögerte ein wenig — „ein paar andere Bestimmungen zu treffen und auch sonst noch dies und jenes festzustellen wünschte. Mit Dir bleibt's beim Alten —"

„Mit mir?" fragte der Major, der sich ermüdet wie er war, auf den Stuhl am Schreibtisch gesetzt hatte, mit aller Ruhe. „Was kann da von mir die Rede sein? Zwischen uns Beiden ist ja Alles längst in Ordnung."

Der Andere streifte ihn mit einem dunkeln Blick: „Also, Du gibst mir wohl gleichfalls Deine Unterschrift als Zeuge?" sprach er.

„Wenn Du noch einen solchen brauchst — warum nicht?" meinte der alte Soldat gleichgültig. „Hole das Document, denn wie gesagt, ich muß nach Hause."

Der Bürgermeister ging zur Rückwand des Zimmers, wo auf einem kleinen Tisch eine alterthümliche prachtvolle, aus Kupfer und Messing gearbeitete Kassette stand. Er nahm einen Schlüssel aus der Westentasche, schloß auf und lehnte den schweren Deckel gegen die Wand. Darnach beugte er sich zu dem, wie es schien, aus vielen Papieren bestehenden Inhalt, nahm das oberste hervor, schlug's auf und die Stirn runzelnd, wieder zu, nahm das zweite und dritte, — und plötzlich dreht' er sich um und sagte dumpf und schwer: „das Testament ist fort — gestohlen!" —

„Sei doch kein Hasenfuß — wer könnte bei dem alten Kasten gewesen sein, hier in Deinem Zimmer!" sprach Rechtlieb Kräusler beschwichtigend. „Du hast ja noch gar nicht ordentlich nachgesehen!"

„Nichts, nichts!" — murmelte der Andere, während er nochmals die Papiere aufnahm, durchblätterte und zurücklegte. „Obend'rauf muß es liegen, denn da lag's, und ich nahm

es nicht fort. Hier muß eine fremde Hand gewesen sein! — Es ist mir neulich ein paarmal passirt, daß ich den Schlüssel stecken ließ", fuhr er nachsinnend fort, aber indem er plötzlich den Kopf erhob und die finsteren Augen zum Bruder hinübergehen ließ, fügte er in gedämpftem, fast heiserm Tone hinzu: „als ich vorgestern früher nach Hause kam, war Julie mit — mit dem Menschen hier im Zimmer gewesen — habe ihm ihrer seligen Mutter und mein Bild gezeigt —"

„Na — na, jetzt hör' einmal auf!" unterbrach ihn der Major mit tief gefalteter Stirn und stand auf. „Ich muß machen, daß ich davon komme; ich werde sonst ebenso verdreht wie Du. Das soll der Teufel holen! Was sind das alles für Geschichten, — das dummste Zeug und doch so kurios, daß es auch in einem vernünftigen Kopfe an zu spuken fängt! — Na, kalt Blut, Alter! — Solche Diebe sind die Beiden nicht! — Habe Geduld, sage ich und predige ich. Wir werden der Sache noch zu Kopf kommen."

7.

Verdächtige Leute.

Der Major war, wie wir eben erfuhren, durch den letzten Vorgang, trotz all seines kalten Blutes, heut nun schon zum zweiten Male und, bei Lichte besehen, noch ernstlicher erschreckt und noch grimmiger gereizt worden, als durch den früheren. Nicht als ob er im Stillen etwa dennoch an den Diebstahl geglaubt oder gar die beiden jungen Menschen wirklich beargwöhnt und einer solchen That für fähig gehalten hätte! Das war ja nach seinem Ausdruck nichts als das zugleich dummste und nichtswürdigste Blendwerk von der Welt! Allein der Schein war da und blieb der verwünschte Schein, und das war schon völlig genug, um auch den vernünftigsten Menschen endlich in eine Art von Verzweiflung zu bringen! — Er mußte am Ende wohl sich selber und überhaupt zugestehen, daß um ihn her etwas vorging, was nicht sein sollte und nicht sein durfte, gegen das man sich auf das allerenergisch'ste zu wehren hatte, wenn nicht alle Welt den bereits schwer geschädigten Frieden vollends verlieren und ins volle Unglück gerathen sollte — ein Etwas,

das sich aber trotzdem einstweilen noch absolut nicht erkennen, noch erfassen ließ. Das ist der schlimmste Feind, der uns unsichtbar und unhörbar im Dunkeln umschleicht und uns in unserer Ahnungslosigkeit und Wehrlosigkeit anfällt. Was hilft uns da aller Muth, was helfen uns da die schärfsten Waffen? Wider den Sichtbaren können wir doch ringen, und wo wir auch unterliegen, bleibt uns doch der Trost, daß wir das Uns're gethan.

Herr Rechtlieb Kräusler fühlte sich in einer Weise gereizt, wie es ihm äußerst selten in seinem Leben begegnet war, und daß ihm der Gang aus des Bruders Hause in das seine heut so ungewöhnlich schwer wurde, verbesserte seine Laune gleichfalls nicht. Frau Resener, die Frau des Schusters, bekam auf ihren Gruß nur ein kurzes, verdrossenes Kopfnicken zur Antwort, und als sie auf seine barsche Frage: ob „der Doctor" schon wieder daheim, — dies verneinte, wandte er sich so kurz ab und stützte sich so schwer der Treppe zu, daß die gutmüthige Frau ihm ganz bestürzt nachschaute und nicht das Herz hatte, ihm ihre Hülfe anzubieten. — Der arme Herr! dachte sie trotzdem voll herzlichen Bedauerns, denn sie war eine brave Frau, heut ist's auch einmal wieder gar zu arg, aber das grausame Wetter muß ja selbst Unsereinen jeden alten Schaden fühlen lassen — sie hatte wirklich selber unter dem großen Tuch noch ein kleineres um die Wangen gebunden. Und, dachte sie weiter, daß man auch einen solchen herzensguten Herrn noch Verdruß machen kann! — Na, kennen das ja! Der Herr Bürgermeister haben einmal wieder Mäuse im Kopf, man sieht's, und die Mamsell Schwester — die kann einem auch nur versalzene Suppen einrühren! — Na! — Und da sie zu ihrer Beruhigung sah, daß Röschen schon die Treppe herab und dem Alten

zu Hülfe kam, so drehte sie sich um und ging kopfschüttelnd in die Küche.

Röschen bekam von dem Pflegevater gleichfalls nicht den gewöhnlichen freundlichen Blick, und als er von ihr vernahm, daß Schönborn schon seit einigen Minuten da sei und von der Tante im Wohnzimmer auf das lebhafteste unterhalten werde, so lachte er nicht, wie er sonst vermuthlich gethan haben würde, sondern brummte nur ein ungeduldiges: „so, hat der Teufel sie schon wieder da?" vor sich hin. — „Ja, hilf mir nur — brauch' es schon!" sagte er darauf, auch wieder mit finsterer Miene, als sie ihn mit ihrem jungen kräftigen Arm fest unterstützte. „Die Alte schwatzt wieder nichts als den puren Unsinn — ich muß hinauf! Aber nur nicht so rasch! Das verwünschte Bein ist heut auch des Teufels, wie alles Andere!" —

Röschen blieb still, aber ihr Gesicht verrieth nur allzu gut, wie bekümmert sie sich fühlte. Die Flüche des Pflegevaters waren ein schlimmes Zeichen, denn der alte Soldat erging sich, unähnlich Seinesgleichen, nur ausnahmsweise in solchen Kraftausdrücken und stets nur, wenn er in der allerübelsten Laune war. Es mußte drüben bös hergegangen sein, sagte sich das betrübte Mädchen, und wie um Gotteswillen sollte das noch enden? —

Und da kam es auch schon! — Der Major machte Halt auf dem Treppenabsatz, um Luft zu schöpfen und ein wenig auszuruhen, und indem er unter den weißen Brauen hervor einen finstern Blick auf seine Begleiterin warf, sagte er zwar gedämpft, aber in einem, eben darum vielleicht nur um so härteren Tone: „Mit Dir habe ich hernach zu reden und verbitte mir schon jetzt alle Flunkereien und Ausflüchte. Ich will wissen, was das für verfluchte Durchstechereien zwi-

schen der Julie und dem Paul sind, daß die gedankenlose Kreatur ihn sich da einschleichen läßt und ihn annimmt, wo sich's nicht schickt, und mit ihm herumstreicht im Hause, wo Beide nichts zu thun haben? — Hätte der Alte die Thür nicht zugeschlossen, ich thät's, denn das ist ja eine verwünschte Wirthschaft!"

Sie sah ihn erschrocken an. „Ich verstehe Dich nicht, Onkel!" versetzte sie gepreßt.

„Wird schon kommen", grollte er, indem er sich auf die nächste Stufe hinaufstützte. „Flausen lasse ich mir nicht vormachen; ich will reinen Wein haben!"

„Papa, Du thust mir bitteres Unrecht", sagte sie leise und hörbar betrübt. „Ich weiß nichts Unschickliches. Ich glaube nur" — und die blassen Wangen rötheten sich und ihre Stimme wurde noch leiser, — „Paul hat Julien — sehr gern und sie —"

„Hole der Henker ein Gernhaben, welches statt offen und ehrlich auf dem graden Wege zu bleiben, um die Ecken schleicht!" unterbrach er sie zürnend.

„Ich weiß nichts von Schleichen und Herumstreichen" sprach sie fester. „Ich glaub's auch nicht. Und wenn sie Beide Heimlichkeiten mit einander gehabt haben, so — Du solltest es auch nicht wissen, aber nun muß es eben sein! — Der Onkel feiert am 15. October sein funfundzwanzigjähriges Jubiläum als Bürgermeister. Da haben wir uns mit Clärchen Schönborn und noch ein paar Anderen eine kleine Ueberraschung ausgedacht — mit Pauls Hülfe —"

Der alte Soldat hatte schon bei ihrem ersten Wort von dem Plan plötzlich wieder Halt gemacht und hörte aufmerksam zu. Sein Blick und auch seine Züge wurden heller, ohne darum allerdings den Ausdruck des Ernstes und des

Nachdenkens zu verlieren. Im Gegentheil wurde das Letztere ersichtlich noch tiefer. Und als sie inne hielt, sagte er auch im sinnenden Tone: „Das wird richtig sein — ich habe neulich schon in der Stadt davon gehört — na, dann könnte sich das erklären! Hm!“ Und sich mit der Hand über die Stirn fahrend, fügte er um Vieles milder hinzu: „nun gut, Kind, Du wirst mir mehr davon erzählen, aber hernach; Denn jetzt muß ich hinein, bevor die Alte womöglich auch wieder Unheil anrichtet!“ Und so trat er vollends auf den Flur hinauf und schritt schwerfällig seinem Zimmer zu.

„Schon da, Apotheker? Na, nichts für ungut, konnte nicht früher — der Gutherz und die Edeltrud, die sind von Kräusler's schlimmstem Blut!“ hörte Röschen den Alten noch mit einem von jenen Scherzreimen sagen, wie sie vordem im Volk und in den Familien viel häufiger daheim waren, als in unserer verständigen Zeit. Schönborns herzhaftes Lachen folgte, dann schloß die Thüre sich, und das junge Mädchen ging mit gesenktem Haupt über den weiten Flur — „Gang“ hieß man dortzulande diesen Raum in der ersten Etage zu des Majors und seiner Geschwister Zeiten — und nahm ihren Platz wieder auf dem niedrigen Schemel neben der Küchenthür ein, von welchem des Pflegevaters Kommen sie vorhin aufgerufen hatte. Sie hob wieder die große Schüssel auf den Schooß und begann die Bohnen abzuziehen und zu brechen, die als des Majors Lieblingsspeise heut zum letztenmale in diesem Jahre auf den Tisch sollten.

In der Küche selber war es schon an klaren Tagen nicht übermäßig hell und heut, bei dem Regenwetter, vollständig dämmerig. Dazu raucht' es auch, und so hatte Röschen hier draußen ihren Platz gewählt. Er gewährte ihr außerdem den Vortheil, daß sie von ihm aus das Haus, den Flur

die Zimmerthüren, die Treppe unter Augen haben konnte. Ja selbst was drunten geschah, blieb ihr nicht ganz verborgen, sie hört' es wenigstens, wenn irgend jemand kam und mit Frau Resener oder einem anderen Gliede der Schusterfamilie verkehrte, oder die Treppe betrat. Und es war ihr, als müsse sie heut auf dergleichen achten, als könne jeden Augenblick' irgend etwas passiren oder jemand kommen und den häuslichen Frieden aufs neue stören. Ihr war nicht blos traurig, sondern auch unheimlich zu Muth Die Unruhe, der Unfriede, die Räthsel nahmen kein Ende, sie wurden vielmehr immer schlimmer und peinlicher. Und wer konnt' es sagen, ob das Allerschlimmste nicht erst noch nachkommen würde?

Röschen saß still bei ihrem Geschäft, und still war es auch um sie her. Nur das brennende Holz auf dem Küchenheerde knackte zuweilen. Die alte Magd klapperte einmal mit irgend einem Hafen oder mit der Zange, und in der Werkstatt drunten klopfte Meister Resener wieder neues Leder. Aber das alles war in dem großen schweigenden Hause kein störendes Geräusch. Hätte Röschen achtgeben mögen, so würde sie auch gehört haben, wie der Regen an die ziemlich weit von ihrem Sitz entfernten Flurfenster schlug, und vielleicht wäre selbst von des Majors Zimmer her der Klang eines einzelnen lauteren Worts zu ihr gedrungen. Es schallt in solchen alten Häusern seltsam, und zuweilen vernimmt man aus seinen fernsten Theilen auch den leisesten Laut, den sonst und anderwärts auch das feinste Ohr nicht erlauschen würde.

Röschen erhob den Kopf. Es wurde eine Thüre geöffnet, aber gerade die außerordentliche Vorsicht, mit der dies geschah, ohne daß dadurch doch der feine Metallklang des

Drückers vermieden wäre, erregte des Mädchens Aufmerksamkeit. Tante Edeltrud schaute, augenscheinlich lauschend, aus ihrem Zimmer und trat nun heraus, die Thüre ebenso vorsichtig schließend. Daß sie die Nichte nicht wahrnahm, ließ sich erklären: Röschen's Platz zur Seite des Pfeilers, um den man an die Küchenthür gelangte, war gleichfalls nicht allzu hell und obendarein von drüben kaum recht zu übersehen. Die alte Dame erschien jetzt in einem dunkeln Tageskleide und hatte sich um die schmalen Schultern auch mit einem gleichen Shawl fast feierlich drapirt. Sie schritt jetzt mit einer Art von Grandezza, welche sehr verschieden war von ihrem sonstigen, bald schwebenden, bald erregten und hastigen Gange, an der Wand der beiden dort befindlichen Kammern entlang und gegen das hier sich anschließende Hinterhaus zu, — ein Weg, der das junge Mädchen von neuem und nicht weniger überraschte, als die ganze Erscheinung und die Bewegungen der alten Tante, denn dieselbe hatte vor Röschens Augen wenigstens kaum jemals diese Region des Hauses aufgesucht, wo sie im Grunde allerdings auch nichts zu thun hatte. Die ein wenig weiterhin befindliche Verbindungsthür der beiden Häuser war für sie so gut wie nicht vorhanden: sie besuchte, seit sie sich bei dem Major installirt hatte, die Bürgermeisterfamilie eigentlich nie mehr, sondern — „ließ sich" höchstens von derselben besuchen. Wollte sie heut etwa eine Ausnahme machen und „Gnade für Recht" ergehen lassen?

Die Tante wandelte ihren Gang weiter und verschwand im Korridor des Hinterhauses. Allein, als kaum eine oder zwei Minuten vergangen waren, kam sie bereits wieder, und zwar in völlig veränderter Gangart, zum Vorschein, in großer, zu jeder anderen Zeit vermuthlich von ihr selber für

höchst ungraziös erklärter Hast; der Shawl war aus seiner kunstreichen Drapirung geglitten und flog beinah' hinter ihr her, ihre Augen schossen suchend über den Flur — Röschen erkannte von ihrem Platze aus schon das scharfe Blinken! — Und nun hatten sie das Mädchen erkannt, und die Dame kam heran in unverminderter Eile und großer Aufregung; alle Falten und Fältchen des alten Gesichts zuckten durcheinander, und die schmalen Lippen zitterten.

„Wer hat die Thür zugeschlossen?" rief sie der Nichte in scharfem Tone, aber nicht laut entgegen — sie wollte vermuthlich von den beiden Herren im Wohnzimmer nicht gehört werden und wußte dennoch aus Erfahrung, daß ihre Stimme eine alle Wände durchdringende Gewalt besaß. „Ich verbitte mir das! Die Thüre ist ebensogut für mich wie für euch! Ich lasse mich nicht tyrannisiren und absperren! Ihr wollt mich aus dem Hause chikaniren — ich weiß wohl! — Aber ihr sollt euch wundern, ich will mein Recht wahren, — ich hab mehr als — Andere, die hergelaufen kommen und sich eindrängen! Ich lasse mich nicht mißhandeln — von Fremden! — Es ist gemein, — gemein, sage ich! — Ihr geht eher hinaus, als ich, sag ich' euch! — und wer hat die Thür zugeschlossen, will ich wissen — Du?" — So schoß es, immer schärfer und gereizter, ohne Pause hervor und drang auf Röschen ein.

„Aber was in aller Welt hast Du denn eigentlich vor, Tante?" fragte das junge Mädchen, das mit anerkennenswerther Geduld den Sturm vorüberbrausen ließ, da sie seit langer Zeit gewohnt war, die gelegentlichen Zornausbrüche der alten Dame nicht schwerer als alle übrigen zu nehmen, und selbst in ihrer heutigen Stimmung nicht besonders über dieselben erstaunte.

„Die Thür'!" rief Edeltrud noch zänkischer und jetzt auch lauter. „Ich leide das nicht —"

„Aber Tante, die Thüre hat ja Onkel Bürgermeister selber schon gestern Nachmittag zugeschlossen —"

„Wer? Gutherz? Die Thür'? Gestern Nachmittag?" fuhr die Tante höchlich überrascht heraus und schaute die Nichte ungläubig an. „So? Wird's ihm nachgerade auch mit der Wirthschaft zuviel? Verdenk's ihm eigentlich nicht —"

In diesem Augenblick erhob Röschen sich, augenscheinlich erschrocken und mit einem krampfhaften Griff die Schüssel mit dem Bohnen festhaltend, plötzlich von ihrem Sitz und ihr Auge haftete starr auf der schmalen, steilen Treppe, welche wenige Schritte entfernt, zwischen der Küche und der nächsten Kammer zu den obern, unbewohnten und unbenützten großen Räumen des Giebelhauses hinaufführte. Sie hatte dort, wo vernünftiger Weise augenblicklich gar Niemand zu erwarten war, dennoch eben jemand erblickt, oder glaubte dies vielmehr nur. Und sie hatte sich wirklich nicht getäuscht, denn jetzt beugte sich ein Kopf vor, ein Auge irrte scheu über den Flur, und jetzt flog Julie die Stufen herab und war neben den Beiden, sie warf die Arme um Röschens Nacken und drängte sich gegen sie.

„Rose, Rose!" seufzte sie. „Da bin ich! Ich hielt's drüben nicht länger aus! O dies alles ist furchtbar." Ihr Körper zitterte, sie preßte die verweinten Augen, in denen schon neue Thränen standen, auf Röschens Schulter.

„Gott meines Lebens!" sagte Tante Edeltrud ganz consternirt und vergaß der eignen Aufregung vor der brennenden Neugier, vielleicht aber auch in Folge des Kräusler'schen „guten Herzens", von dem sie ja gleichfalls, wenn auch nur ein recht kleines Stücklein zur Mitgift erhalten hatte. „Gott

bewahre, Kind, so sah ich Dich ja noch nie! Ist Mord und Todtschlag bei euch, oder sind der Herr Bürgermeister vollends toll geworden?"

Die beiden Mädchen hörten nicht auf sie. Röschen hielt die zitternde Freundin an sich gedrückt und streichelte zärtlich den dunkeln Kopf. „Fasse Dich doch!" bat sie; „ich sage, wie die Tante, ich kenne Dich gar nicht so, Du Uebermuth! — Wie kommst Du da nur die Treppe herab? Du hast mich so erschreckt!"

Julie erhob den Kopf. Es war, als wollte sich in den verweinten Augen etwas von der gewöhnlichen Schalkhaftigkeit regen. „Ich hielt's nicht aus", sagte sie. „Da bin ich hinauf und unter der Rinne, an den Sparren durch — Du weißt ja noch, Rose, — sonst sind wir öfters durchgekrochen!" Das einfache, aber hübsche Morgenkleid Juliens zeugte allerdings durch Spuren von Staub und Kalk, von einem engen und beschwerlichen Wege, den das Mädchen droben von einem Hause in's andere passirt hatte. „Ach Rose, ach Tante", fuhr sie nun fort, und alle Heiterkeit war schon wieder verschwunden, die Augen wurden auf's Neue feucht. „Ihr sagt wohl, daß ihr mich nicht so kennt! Aber ach Gott, was war das auch für eine Nacht, was war das für ein Morgen! — Gestern Abend — Du hörtest es ja, wie der Vater war, und nun zu Hause erst! Ich habe fast kein Auge zugethan vor Verdruß und Angst und Sorge. Und nun heut Morgen, — die Mutter so verstimmt und streng, und dann der Vater dazu, wie ich ihn nie gesehen — ich kriegt' es mit der blassen Angst, es war schrecklich! — Er jagte mich gleich hinaus, aber ich hatt' es ja schon gemerkt, — er wußte was — o Gott, Rose!" Sie drängte sich gegen die Freundin, sie erfaßte krampfhaft ihre Hände,

blaß und zitternd, und ihre Stimme klang halberstickt. „O liebe — liebe Rose! Und nun waren sie Beide drinnen allein und ich lief draußen umher in Todesangst, bis der Onkel kam, der gute Onkel! — Der ging hinein, und die Mama kam heraus und zu mir. Ach Gott — ach Gott! — Wie war sie so hart und finster! — Ich hatt' es wohl verdient, ich war heut Morgen abscheulich gegen sie gewesen — ich war nicht bei mir! Wenn ich dachte, daß — daß — dies wahr sein könnte und — daß — sie und — er, der schlechte Mensch — ach Gott, es ist furchtbar, Rose!" Sie preßte ihren Kopf auf die Schulter der Freundin und schluchzte.

Tante Edeltrud stand dabei wie eine Salzsäule. Sie sah die Eine an und sah die Andere an, sie wußte augenscheinlich nicht mehr, was sie denken und was sie sagen sollte. Und wenn dies im ähnlichen Falle schon für jeden von uns und selbst für den Allergeduldigsten eine ziemlich fatale Empfindung ist, so war's für die reizbare Dame geradezu unerträglich. Die Zeichen der Gereiztheit mehrten sich daher auch in dem alten Gesicht mit außerordentlicher Raschheit und in höchst bedenklicher Schärfe, und plötzlich brach die Alte ungestüm und voll überraschender Derbheit los: „na, wenn das nicht zum Rabiatwerden ist, so weiß ich nicht, was sonst! Bin ich euer Narr, oder seid ihr närrisch? 's ist um des Kukuks zu werden, dies Geschwätz und Lamentiren, aus dem Keiner klug wird —"

„Tante, mäßige Dich, man hört Dich ja durch's ganze Haus!" fiel Röschen lebhaft ein.

„Ganzes Haus — dummes Zeug!" remonstrirte Edeltrud grimmig. „Als ob die beiden alten Schwätzer drinnen nicht genug miteinander zu thun hätten, und das Weibsbild in der Küche da ist leider Gottes taub genug! Ich weiß

schon, wie's ist! Ich weiß natürlich wieder nichts und brauche auch nichts zu wissen! Ich bin die dumme Tante, von mir will Keiner was! Aber ich will's euch schon zeigen, wer ich bin, und stehenden Fußes geh' ich hinüber —"

„Tante, dies geht nicht an!" sagte Röschen voll Entschiedenheit dazwischen, die Stirne leicht gefaltet und das Auge fast trotzig. „Solche unvernünftige Heftigkeit schickt sich nicht für dies Unglück. Man verbirgt Dir nichts, aber daß wir nicht davon reden mögen zum Ueberfluß, das ist wohl natürlich. Wenn es wirklich wahr wäre", fuhr sie beinah finster und hin und wieder stockend fort, „daß der — der Assessor da von seinem Fenster aus in solcher Weise zu — zu Tante Leonoren hinüber — grüßt und — daß — Tante Leonore — das — erwidert —!" — Ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Man könnte nie eine Stunde seines Lebens wieder froh sein!"

Es war still auf dem Flur. Julie hatte die Hände vor's Gesicht gepreßt und der schlanke Körper schauderte ein paarmal wie im Fieberfrost zusammen. Tante Edeltrud stand gleichfalls schweigend, aber freilich von Zittern war keine Rede, die dürre Gestalt hielt sich vielmehr grader und straffer als je, und auch ihr Gesicht verrieth weiter nichts von irgend einer Erschütterung. Trotzdem wäre dies Gesicht für den rechten Beobachter eine interessante Studie gewesen, so rastlos zuckte es in seinen Runzeln und Falten und so rasch und seltsam wechselte der Ausdruck — Betroffenheit, Staunen, ein plötzlicher ernstlicher Schreck, Befriedigung, Spott, ja sogar ein bischen Verächtlichkeit folgten einander schier ohne Pause. Und mit einemmale, als Röschen schon ein paar Sekunden lang geschwiegen hatte, zuckte die Dame ihre Achseln wunderbar hoch und schüttelte den Kopf mit einer

Energie, daß die röthlich blonde Lockentour in höchst gefährliche Bewegung gerieth.

„Ei — was Du sagst! Sieh da!“ rief sie sarkastisch aus. „Der Herr Assessor sollen da von Ihrem Fenster herüber intriguiren? Na, was hab' ich gesagt? Es ist ja ein sauberer Herr und ein charmanter Herr, aber getraut hab' ich ihm nie — er ist eben auch so ein Flitscher, wie alle die jungen Laffen! — Ei ei, sieh da! — Aber Leonore — Deine Mutter, Julchen —?“ fuhr sie mit einem neuen Achselzucken und fast hohnvoll fort; „das ist zum Lachen, das ist ja die reine Tollheit und von eu , und den beiden alten Menschen die pure Nichtswürdigkeit! Schämt euch! — Unsere Freundschaft ist nicht groß, aber es ist eine brave Frau, — viel zu brav für euch alle miteinander! Die sollte mit so einem jungen Laffen intriguiren? — Gott erbarme sich über eure Dummheit! — Und er, der galante Schmetterling, sollte mit einer lange verheiratheten, längst passirten Frau kokettiren? Na, der wird sich hüten! Für den finden sich wohl noch süßere Blumen!“

„Wenn Du es gesehen hättest, Tante —!“ sagte Röschen mit gepreßter Stimme.

„Wenn Du alles so wüßtest, Tante!“ sprach Julie zugleich in dumpfem Tone.

„Gesehen hätte? Wüßte?“ wiederholte Edeltrud sarkastisch. „Danke! Habe schon an dieser einen Dummheit reichlich genug und gar kein —“

In diesem Augenblick vernahmen alle Drei, daß feste, rasche Schritte drunten über den Steinboden des Hausflurs und nun auch schon auf die Treppe kamen. Die beiden Mädchen erschraken, und selbst Tante Edeltrud verrieth durch ihren verdrießlichen Ausdruck, daß ihr die Störung gerade

in diesem Moment nichts weniger als angenehm erscheine, mit welchem Interesse und welcher Liebenswürdigkeit sie auch sonst Herrenbesuchen gegenüber die „Honneurs des Hauses" zu machen pflegte.

„Daß wir nicht hineingegangen sind!" flüsterte Röschen unmuthig. „Wen bringt Paul mit?"

„Ich kann mich nicht sehen lassen!" hauchte die über und über erröthete Julie und schlüpfte in die nahe Küchenthür.

Und dies geschah um nichts zu früh, denn schon in der nächsten Sekunde erhob sich ein schwarzer Herrenhut, dem sogleich ein niedriger grauer folgte, über dem Treppeneinschnitt und nun kamen auch bereits die beiden Gestalten hervor. —

„Leo!" sagte Röschen zurückweichend; „jetzt!"

Das erschrockene Wort war nicht laut, aber den Kommenden mußte es doch wohl vernehmbar geworden sein, denn beide wandten ihre Köpfe der Stimme zu und kamen um das Treppengeländer herum auf Edeltrud und Röschen zu, der Eine, indem er schicklich den Hut abnahm, der Andere aber, in welchem wir Paul, den jungen Arzt erkennen, nur mit einer leichten Lüftung seines grauen Filzes, wie der Hausgenosse es sich denn wohl erlauben durfte.

„Grüß' Gott, Tante, grüß' Gott, Röschen!" sagte er mit ernster Miene und bot beiden die Hand. „Ich bin da mit Leo auf einem Erklärungswege und wir hoffen hier besser anzukommen als nebenan, wo man uns ohne Umstände abwies. Der Papa ist doch drinnen?"

„Schönborn ist da", versetzte sie, ohne die Augen aufzuschlagen. „Und hernach — Du weißt, Paul, der Papa läßt sich nicht gern beim Mittagessen stören."

Tante Edeltrud stand steif und grade, und ihre Augen

beobachteten mit spürendem und zugleich erwartungsvollem Blick die beiden Herrn einen um den anderen.

„Ich habe es Ihnen ja gesagt, Doctor!“ sprach jetzt, auf Röschens Einwendung der Andere mit dem Ausdruck einer gewissen Resignation. „Also bitte, Fräulein Rose, grüßen Sie den guten Alten nur herzlich von mir und sagen ihm, daß ich gegen Abend wiederkommen wolle.“

„Nichts — nichts, Assessor!“ sagte Paul lebhaft; „Umstände verändern die Sache! Es bedarf ja auch nur ein paar Fragen und Antworten.“ Und sich wieder zu Röschen wendend, fuhr er, die Stirne runzelnd fort: „Daß Dein Onkel, der Bürgermeister, etwas gegen mich hat, das haben wir gestern Abend härter erfahren, als ich es verdient zu haben glaube. Du hast mir Aufklärung versprochen, aber ich mußte ja schon früh aufs Land. Und als ich zurückkam — ich hatte dem Sanitätsrath noch eine Meldung zu machen und stieg dort ab! — da fragte mich der, was ich denn eigentlich mit dem Bürgermeister gehabt hätte? Er sei heut Morgen bei ihm gewesen und habe die allergereiztesten Aeußerungen über den Assessor hier und mich gehört —“

„Heut Morgen?“ fragte Röschen scheu aufblickend.

„Ja, heut früh, der Sanitätsrath ist ja immer schon von acht Uhr an im Gange! — Und als ich hinauskam und Hartwig vor dem Justizgebäude traf und ihm davon erzählte, da meinte der, auch ihm sei gestern Abend und heut des Herrn Unfreundlichkeit aufgefallen, er habe seinen Gruß völlig ignorirt. Aber er meinte, er sei auch hier, beim Papa, nicht gut daran —“

„Und das bin ich auch nicht, Fräulein Rose“, bemerkte hier der Assessor Hartwig, der bisher schweigend seinem Begleiter zugehört hatte, mit ernster Miene. „Ich ahne nicht,

was er plötzlich wider mich haben kann, aber daß ich mich nicht täusche, habe ich gestern Nachmittag gemerkt. Und jetzt", fügte er mit einem fast trüben Ausdruck und in weichem Tone hinzu, „spür ich eben, daß auch Sie, Rose —"

In diesem Augenblick trat Edeltrud, welche, wie schon gesagt, bisher voll Interesse zugehört hatte, plötzlich einen Schritt zurück, machte eine steife Verbeugung, und indem sie etwas murmelte, was ungefähr klang, wie: „ich scheine hier überflüssig zu sein!" — wandte sie sich und ging, wieder einmal mit ihrem schwebenden Schritt, um das Treppengeländer und ihrem Zimmer zu.

Assessor Hartwig erwiederte ihre Verbeugung, Röschen und Paul aber sahen ihr nur einfach und ohne alles Erstaunen nach, ja als sie außer Hörweite war, sagte der Letztere sogar leise: „na Gottlob! Wir werden auch ohne sie fertig werden!"

Röschen schaute voll Scheu auf. Verstörte sie der Gedanke an die in der Küche versteckte Julie, oder hatten sie des Assessors letzte Worte bestürzt. — „Aber daß wir hier stehen — wenn ich Sie Beide nur ins Zimmer führen könnte!" — sagte sie abgebrochen und voll großer Befangenheit.

„Du mußt schon noch ein wenig mit uns aushalten!" meinte Paul in einer fast herben Weise und mit musterndem Blick. „Ich glaube beinah', es ist, wie Hartwig denkt, auch mit Dir nicht richtig! So geh' hinein und laß uns hier, — los werdet ihr uns nicht. Will der Papa heut Morgen nicht, so muß er heut Nachmittag Audienz gewähren — es hilft nicht! Denn dies schiefe und verdrießliche Ansehen- und dies heimliche Zürnen und diese unausgesprochenen Vorwürfe — das darf nicht sein! — Wir haben euch zu lieb dazu, als daß wir uns nur so für nichts auf die Seite schieben

lassen können! — Bei Tante Leonore sind wir abgewiesen worden. — nach dem Alten haben wir gar nicht gefragt. Wir haben's ja gestern Abend erlebt; wenn er einmal rabiat ist, so weiß er von keinen Rücksichten! Hier bei dem lieben alten Papa —"

Indem ging drüben, hinter der Treppe, die Wohnzimmerthür auf und Schönborn trat heraus. „Bleibt da — bleibt da, alter Freund!" hörte man den Herrn zu dem in der Thür erscheinenden Major sagen. „Wir Beide werden doch keine Complimente mit einander machen? Schont Euer Bein! Also unbesorgt, ich will schon aufpassen!" Und damit schritt er gegen die Treppenöffnung, winkte mit der Hand zu den drei jungen Leuten grüßend hinüber und stieg rasch die Stufen hinab.

Der Major blieb in der Thüre stehen und sah scharf gleichfalls auf die Drei hinüber, und als sein Auge die Anwesenden erkannt haben mochte, da rief er, aus dem Zimmer heraustretend und schwerfällig über den Flur schreitend, den beiden ihm entgegengehenden Herren entgegen: „so, seid ihr da, und gleich alle Beide? Das ist ja curios! Treibt euch das böse Gewissen oder wollt ihr euch aneinander stärken?"

„Herr Major" — sagte der Assessor hörbar bestürzt.

„Papa, fängst Du jetzt auch noch an?" rief Paul zugleich.

Der alte Soldat stützte sich auf das Treppengeländer und richtete sich grade auf. Sein scharf blaues Auge maß den Einen und den Andern, es war kein Zürnen darin, aber auch die Freundlichkeit fehlte ihm. Und so sprach er auch mit einer gewissen Kälte und Trockenheit: „nun, ihr Herren, ihr seid mir nicht unwillkommen. Contrair, ich

wollte mir schon euren Besuch erbitten lassen — für heut Nachmittag. Und dabei muß es bleiben. Denn für jetzt bin ich nicht capabel zu solchen Unterhaltungen, wie wir sie zu führen haben werden. Ich brauche Ruhe, auch für den Kopf, und die Essenszeit ist gleichfalls nahe. Also, wenn's den Herren genehm ist — der Herr Doctor kann nach dem Kaffee kommen und der Herr Assessor in der Dämmerung. Wenn ihr noch brave Kerle seid — rechne ich darauf! — Gott befohlen — Röschen!" Und ohne weiteren Gruß sich abwendend, schritt er wieder seinem Zimmer zu. Röschen eilte ihm nach.

Die beiden jungen Männer tauschten einen bestürzten Blick aus und schritten schweigend die Treppe hinab.

Als es auf dem Flur wieder ganz einsam geworden war, huschte Julie aus der Küchenthür und auf die enge, dunkle Treppe zu, auf der sie vorhin heruntergekommen war. Sie hielt eine Sekunde lang an und warf einen schmerzlichen Blick zum Wohnzimmer hinüber. Dann aber schüttelte sie leise den Kopf und stieg rasch treppan.

8.

Unvermuthete Offenbarungen.

Die beiden jungen Männer stiegen schweigend die Treppe hinab und schritten nebeneinander dem Hauseingange zu. Beide schauten noch immer betroffen, ja wirklich niedergedrückt darein. Was sie eben erlebt hatten, war selbst für die im Ganzen frohe und leichttragende Natur des Arztes, zumal in seiner jetzigen Verfassung, nicht wenig empfindlich gewesen, und der um vieles ernstere Leo litt ersichtlich noch schwerer darunter.

Der von ihm gegen Paul und soeben auch gegen Röschen geäußerte Argwohn, daß der Major und am Ende auch sie wider ihn eingenommen seien, war im Grunde bisher gar kein recht ernstlicher gewesen. Wenn wir uns einmal durch irgend etwas verletzt oder gedrückt fühlen, werden wir nicht selten nur allzuleicht auch gegen unsere Umgebung überhaupt, ja selbst gegen unsere Geliebtesten mißtrauisch. Wir controliren jeden Zug und jedes Wort, wir wittern überall einen versteckten Sinn und fürchten überall für uns etwas Empfindliches oder Betrübendes. Dennoch — so sind wir Menschen! — verlieren wir im Stillen nicht leicht die

Hoffnung, daß es in Wirklichkeit nicht ganz so schlimm stehen und unser Verdacht am Ende doch wohl auf einer Täuschung beruhen möge. So ist's, wenn es zum Aussprechen kommt, auch häufig der Fall, und wir fühlen uns dann, ob auch ein wenig beschämt, doch desto glücklicher und leichter. Aber freilich, wo das Entgegengesetzte eintritt, und wir eine Bestätigung unserer Befürchtungen erhalten, fühlen wir uns auch um so schwerer betroffen und gebeugt. Es sind nicht immer die sogenannten großen Hoffnungen und Täuschungen, welche uns am höchsten beseligen und uns am meisten schmerzen, sondern umgekehrt häufig gerade die kleinen, stillen und verborgenen, da sie unser Innerstes nicht selten viel ernstlicher in Mitleidenschaft ziehen als jene.

Dies war eben dem Assessor Leo Hartwig begegnet. Er sah, wie bemerkt, tief ernst, ja fast traurig aus, und als sie bis zu Pauls Zimmer gelangt waren, dessen Thür sich links und nicht weit vom Hauseingange befand, bot er seinem Begleiter schweigend die Hand und wollte weiterschreiten.

Der Arzt hielt aber die Hand fest. „Gehen Sie nicht, Hartwig", sagte er herzlich, „sondern treten Sie bei mir ein und lassen Sie uns miteinander reden. Wir haben ja noch eine gute Stunde bis zu unserm Mittagsessen, und was wollen wir allein hocken und grübeln? Das thut uns Beiden nicht gut. Was passirt ist und was am Ende noch passiren kann, ist für mich jedenfalls außer allem Spaß, so wenig ich auch das Eine begreife und das Andere schon voraussehen kann. Und mit Ihnen scheint's nicht anders zu stehen. Kommen Sie! Wir wollen einmal alles überlegen — man wird dabei nicht bloß klüger, sondern auch freier."

Leo widersprach nicht, nnd als sie eingetreten waren,

machte Paul den aufmerksamen Wirth. Er hieß den Gast es sich bequem machen, er bot ihm eine Cigarre an und nahm selber eine.

„Das gehört dazu", sagte er mit einem Rest von seiner gewöhnlichen heiteren Laune. „Körperliche Ruhe und leibliches Behagen haben mehr Einfluß auf unsern Geist und Kopf, als die Idealisten und Sentimentalen uns glauben machen wollen. Man sieht alles ruhiger an und nimmt nichts schwerer, als nöthig. So, und nachdem ich mich nun genügend in schönen und klugen Sentenzen ergangen habe, will ich auch gleich in medias res gehen. Sehen Sie, Leo", sprach er voll einer gewissen Befangenheit weiter, „ich muß Ihnen vor allem ein Bekenntniß machen — ich fürchte zwar nicht grade eine Sünde wider Sie auf dem Gewissen zu haben, aber ich will auch die Möglichkeit eines Unrechts vermeiden. Lassen Sie mich nur reden", fügte er auf des Anderen leichtes Kopfschütteln hinzu. „Wäre es auch in Ansehung Ihrer vielleicht überflüssig, — im Uebrigen, und zumal für diese räthselhafte und widerwärtige allgemeine Verstimmung ist es das keinesfalls. Im Gegentheil, ich ahne, daß diese nur allzunahe damit zusammenhängt, und das können Sie, der Sie alle hiesigen Verhältnisse länger kennen als ich, mir eher sagen als jeder Andere.

„Sie haben wohl schon einmal gehört", redete er, die Cigarre zwischen den Fingern drehend, „daß ich vor fünf und hernach vor drei Jahren schon in den Universitätsferien hier bei meinem alten Vormund war. Julie und Röschen waren damals eben erwachsen und ich ein blutjunger Mensch, wir waren alle drei lustig und spielten sozusagen noch miteinander; auch bei meiner zweiten Anwesenheit. Doch war es da immerhin schon etwas ernster, und ich kann's nicht leugnen,

daß ich — Julie mit ein wenig andern Augen ansah und nicht böse darüber war, daß auch sie mich gern zu haben schien. Doch blieb es im Grunde nur eine Kinderei und ich machte mir in der Abwesenheit nicht große Sorgen darum. Aber als ich nun wieder herkam, jetzt" — er machte eine Pause, und während er ein wenig röther wurde, streiften seine Augen flüchtig zu dem ernst zuhörenden Leo hinüber und wandten sich darauf von ihm ab und dem Fenster zu, an dem er saß. „Nun, ich bin ein Thor! Wo ich das gesagt habe, kann ich auch weiter sprechen. Genug, die Augen gingen mir plötzlich auf und ich merkte, daß ich Julie tiefer im Herzen trug, als ich selber gewußt hatte. Aber nun fand ich Sie hier — Sie sehen, ich bin offen! — und sah Sie in's Haus kommen und hörte —"

„Was, wie es scheint, von mehr Leuten geglaubt worden und dennoch nichts als ein Irrthum ist", sagte Leo, der wie bemerkt bisher mit Ernst, ja sichtbar mit wachsender Aufmerksamkeit zugehört hatte, in nachdenklichem Tone dazwischen. „In der That aber, dies ist sehr seltsam — sehr!" fügte er gedämpft hinzu und strich mit der Hand über die Stirne. — „Wenn dies Ihre ganze Sünde oder Sorge ist, Doctor, dann brauchen Sie nicht weiter zu reden. Aber allerdings —"

„Ja allerdings!" wiederholte Paul, plötzlich gleichfalls verdüstert. „Die eine Sorge geht, die schlimmere kommt, das wollen Sie doch sagen? Mit dem Herrn Papa habe ich bisher noch gar nicht ernstlich gerechnet. Und nun gar der alte Freund hier oben —!"

„Ja, das ist's!" sagte der Assessor finster. „Der gute Alte ist nicht wie sein Bruder. Er hat Gründe für sein Handeln und wechselt seine Ansichten und Neigungen nicht

wie einen Handschuh. Ich wußte, daß es einer Erklärung zwischen uns bedürfen würde, hoffte aber, ihn umstimmen zu können. Aber nach dem Ton, den wir vernommen haben, muß ich leider das Schlimmste fürchten."

Er stand auf und ging düster sinnend durch das Zimmer. „Vertrauen für Vertrauen", sprach er zurückkehrend und blieb vor Paul stehen. „Lachen Sie nur — es ist wirklich etwas Komisches darin. Sie haben meine Absichten gefürchtet, sagen Sie. Nun denn — und ich sorgte um die Ihren."

Paul sah ihn erstaunt an. „Ich verstehe Sie wirklich nicht!"

„Ist das so schwer? Ich glaubte an — Sie und Röschen, ja auch an die Zustimmung des guten Alten —"

„Ich und Röschen?" Paul brach wirklich in ein helles Gelächter aus. „In der That, Assessor! — Bruder und Schwester — wir haben einander niemals anders angesehen. Und Sie haben Angst vor mir und ich vor Ihnen — die schönste Posse!"

„Lachen Sie nur, sage ich. Ich kann es leider nicht", versetzte Leo düster.

„Aber mein lieber Freund, ich bitte Sie!" rief Paul auch jetzt noch heiter. „Sie sind ja ein furchtbarer Hypochonder! Ich — das werden Sie wohl gemerkt haben! — komme gar nicht in Frage. Daß Röschen Ihnen gut ist, dafür möcht' ich einstehen! Und der gute Alte — na, du lieber Gott, der wird doch zu gewinnen sein?"

„Meinen Sie?" fragte der Assessor mit unverändertem Ausdruck. „Hat er mir doch im vorigen Winter, als ich hier noch häufiger verkehrte als jetzt, und er möglicherweise meine zunehmende Neigung für Rose bemerkte, selber einmal erklärt, ich solle mir keine Dummheiten in den Kopf setzen.

Er wisse um die Absichten meines Vaters und lasse demselben keinen Strich durch die Rechnung machen, — am wenigsten um seinet=, des Majors, willen. — Und gegen seine Schwägerin hat er sich, wie ich kürzlich von dieser erfuhr, ungefähr ebenso geäußert, das heißt, daß er um mich in Sorge gewesen und jetzt ganz froh sei, — weil er nämlich gleichfalls geglaubt hat, daß ich mich für seine Nichte Julie interessire — wie dieser Glaube möglich geworden, ich begreife es nicht", setzte er finster den Kopf schüttelnd hinzu. „Wir haben Beide nie an dergleichen gedacht!"

„So sagt sie", bemerkte Paul nachdenklich; „und doch —"

„Es gibt hier kein, und doch!" unterbrach ihn Leo entschieden. „Ich muß diesen Glauben, mag er so fest und allgemein gewesen sein, wie er will, für einen rein willkürlichen, ja für einen völlig ungerechtfertigten Einfall erklären. Ich habe das auch Frau Leonoren gesagt und ihr bewiesen."

„Von Röschen selber reden Sie gar nicht —"

„Das kann ich auch nicht. Ich weiß nichts von ihr: und ihrem Empfinden. Und Frau Leonore, mit der ich auch hierüber sprach — Ihre Ankunft, Paul, trieb mich, wie gesagt, aus meiner — so sage ich jetzt! — feigen Zurückhaltung heraus! — Frau Leonore wußte mir auch nichts Tröstliches zu sagen: sie hatten ja diesen Punkt bisher niemals ins Auge gefaßt. Sie will jetzt sondiren — sie hat so warme Theilnahme für mich, ich bin nun einmal eine schwere Natur! — Hat sie es schon gethan? — Ist Rose's Scheu und des alten Freundes Unfreundlichkeit die Antwort darauf? — Wollte Gott, es wäre erst die Dämmerung da und ich erführe mein Urtheil! — Dies ist kaum noch —"

Er brach plötzlich ab. Seine Augen, welche er während

seiner Worte auf die Straße hatte hinausschweifen lassen, waren zufällig auf das, auch von hier sichtbare Fenster seiner oben im Lehmann'schen Hause gelegenen Wohnung gefallen, und da Paul, durch das Schweigen des Freundes aufmerksam gemacht, den Blicken desselben folgte, so sahen Beide, daß der uns schon bekannte blühende Cactus eben zurück- und fortgenommen wurde und der Vorhang ein wenig verschoben blieb, als werde er von einem hinter ihm Verborgenen gehalten.

„Schon wieder einmal und Sie sind doch nicht dort!" sagte Paul überrascht und sprang auf. „Räumt die Lehmann denn —"

Der Assessor zog ihn ins Zimmer zurück. „Kommen Sie — rasch!" sprach er, nach seinem Hute langend. „Wir müssen sehen, unbemerkt hinüber zu kommen!" Und schon auf dem Flur draußen fügte er, da Paul wirklich neben ihm war, hinzu: „ich merkte schon ein paarmal eine fremde Hand in meiner Wohnung. Sahen Sie dort Jemand?"

„Nein, aber das Spiel mit dem Vorhang — ein paarmal, neulich! Ich dachte natürlich aber an Sie", lautete die Antwort.

Sie eilten über die schmale Straße und ins Haus — Frau Lehmann stand auf dem Flur, machte ihren Knix und sah dem kaum Grüßenden sehr verwundert nach. Und nun waren sie auf der Treppe und stiegen so geräuschlos wie möglich hinauf, die erste und dann auch die zweite, neben einander. Auf dem oberen Flure standen sie einen Augenblick und horchten — es war drinnen alles still. Aber es steckte ein Schlüssel im Schloß.

Der Assessor riß die Thüre auf. Auf dem Tisch vor dem Sopha stand der Cactus und am Fenster zeigte sich

im Ueberzieher die behäbige Gestalt und das wohl frisirte Haupt des Doctors und Advocaten Gehlhaar. Der würdige Herr fuhr eben mit dem Ausdruck eines ersichtlich außerordentlich unangenehmen Schreckens herum und starrte die Eintretenden schier wie ein paar Gespenster an.

Paul war mit ein paar raschen Schritten an ihm vorüber, in einer, wie man schon sagen durfte, ziemlich unhöflichen Weise, da er den Advocaten ohne Umstände auf die Seite schob, und nahm den eben verlassenen Platz desselben nicht als Lauscher, sondern in seiner ganzen Gestalt ein. Drüben am linksseitigen äußersten Fenster der Majorswohnung zeigte sich Fräulein Edeltrud Kräuslers hagere Gestalt und spitziges Gesicht ein wenig gegen die Scheiben vorgeneigt — der Regen hatte für den Augenblick ausgesetzt und der Blick über die Straße stieß auf keinerlei Hinderniß. Die Dame schien durch das plötzliche Zurückweichen ihres Correspondenten einigermaßen beunruhigt zu sein und des Kommenden mit Besorgniß zu warten. Allein Pauls plötzliches Erscheinen ging über jede Befürchtung hinaus. Sie fuhr in einer Weise auf und zurück, die für sie entschieden gefährlich sein und aller Wahrscheinlichkeit nach einen nicht leisen Schrei zur Folge haben mußte.

„Tante!“ rief Paul voll unbarmherzigen Entzückens, hell auflachend aus; „holde Taube dieses liebenswürdigen Taubers —.“

Alles Bisherige war einander rascher gefolgt, als wir es zu berichten vermögen. Der Assessor stand noch an der Thür und der Advocat in der Nähe des Fensters, hart hinter Paul und bisher noch durchaus wortlos. Es war wirklich bemerkbar, daß sein Gesicht durch Schnitt und Farbe des Bartes und der Perücke eine unleugbare Aehnlichkeit mit demjenigen Leo's besaß.

Erst Pauls lieblose Heiterkeit schien ihm die volle Besinnung und einen Ueberblick der Situation wiederzugeben. Er warf dem jungen Manne einen hochmüthigen Blick zu und sagte, das Auge dem Andern zuwendend, mit leidlicher Sicherheit: „mein Herr Assessor, ich wünschte Sie zu sprechen, hörte, Sie seien schon nach Hause gekommen, und da der Schlüssel stak —"

„So?" versetzte der Assessor, mit verletzender Ungläubigkeit den Kopf schüttelnd und langte obendarein zugleich den richtigen Schlüssel aus der Tasche seines Ueberziehers und hielt ihn dem Advocaten entgegen.

„Malheur, Herr Doctor, genannt Pech!" bemerkte Paul, der sich umgedreht hatte, voll spöttischer Theilnahme.

Der Advocat würdigte ihn keines Blicks oder Wortes. „So hat ihn vielleicht unsere Hauswirthin stecken lassen", sprach er.

„Und auch vergessen, den Cactus wieder ans Fenster zu stellen," setzte der unverbesserliche Paul hinzu. „Leichtsinn, Leichtsinn!"

Jetzt wandte sich der Doctor Gehlhaar gegen ihn. „Mein Herr", sagte er mit imponirendem Blick und anscheinend kühlster Ruhe, „wenn Sie sich hier, wie es überhaupt Ihre Neigung zu sein scheint, gleichfalls unberufener Weise eindrängen möchten, so habe ich vorerst zu fragen —"

„Erlauben Sie, Herr Advocat", unterbrach ihn Leo, der jetzt näher trat — auch das bisherige Gespräch verlief in raschester Folge! — voll eines kalten Ernstes, der vielleicht noch empfindlicher war, als Pauls studentische Unhöflichkeit. „Das Fragen dürfte denn doch wohl an mir sein. Und zwar, was mir überhaupt die Ehre Ihres Besuchs und noch mehr des Verweilens in meinem Zimmer, während

meiner Abwesenheit verschafft hat? Sie begreifen meine Neugierde!"

Allein an dem Advocaten waren selbst diese Worte verloren.

„Mit Ihrer Erlaubniß ziehe ich eine andere Stunde vor", entgegnete er voll unverminderter Würde und mit einem nicht mißzuverstehenden Seitenblick auf Paul. „Mein Anliegen ist für mich allerdings von Interesse, aber nicht dringend. Also — zu jeder Ihnen beliebigen Zeit, mein verehrter Herr!" Und nach einer höflichen Verbeugung gegen Leo, wandte er sich und schritt steif an Paul vorbei. „Mit Ihnen werde ich weiter sprechen!" warf er ihm verächtlich zu.

„Zu Ihren Diensten, alter Herr, aber womöglich nicht in meiner Abwesenheit!" sagte der Arzt boshaft, in welchem, wie die Leser merken, noch der freilich erst seit Kurzem abgelegte Studententon ein wenig nachspukte.

Doctor Gehlhaar maß ihn mit einem niederschmetternden Blick und schien eine äußerst scharfe Entgegnung auf der Zunge zu haben, besann sich jedoch und verließ, verächtlich die Hand schüttelnd, festen Schrittes das Gemach.

Leo stand und schaute ihm kopfschüttelnd nach. „Das ist eine bewunderungswürdige Frechheit!" bemerkte er, als sich die Thür geschlossen hatte. „Aber wenn ich nur irgend begriffe —"

„Ich dächte, wir begreifen völlig genug, um uns auch nicht einen Augenblick mit unserm Strich durch des Burschen Rechnung zögern zu lassen", fiel Paul ein, welcher eben einen Blick auf die Fenster des Majors geworfen, dort aber Niemand erschaut hatte. Der Ton des jungen Mannes war ein vollständig veränderter und aus seinen Zügen sprach nichts als ein ehrlicher Zorn. „Kommen Sie, Leo! Mag der Alte

über die Störung auffahren und spektakeln wie er will — wir sind ihm die Mittheilung schuldig und er muß uns hören! Selbst die verdrehte alte Tante soll nicht der Spielball eines — Schuftes sein!"

Der Assessor schaute ihn eine Weile düster sinnend an. „Es wird so wohl das beste sein", sagte er endlich, „denn ich glaube allerdings, daß man den Burschen nicht aus den Händen lassen darf. Dieser Verdacht wider mich ist, wenn er wirklich rege ist, doch trotz aller Abscheulichkeit allzu ernst für mich, als daß ich ihn auch nur eine Stunde auf mir sitzen lassen könnte, zumal —" und er lächelte bitter — „da er mich denn doch wohl mit einer Andern, als der alten Tante in Verbindung sehen möchte! — Lassen Sie uns gehen, Paul!"

Frau Lehmann gerieth, als ihr Miether sie nach dem verdächtigen Schlüssel fragte, ganz außer sich. Er — der Assessor — trage den seinen ja stets bei sich; sie habe den ihren in der Tasche — da sei er! — und wenn's einen dritten gebe, so sei dies nichts als das schandmäßigste Diebsstück! eiferte sie. Aber sie wisse schon, wer im Hause umherschleiche, wo er nichts zu thun habe, und dem wolle sie das Handwerk legen! Und sie wisse auch, wer noch sonst damit zusammenstecke. Es sei ihr schon kurios genug gewesen, daß man sich da so oft in ihrem Zimmer treffe, — wenn das Eine da sei, komme gleich auch das Andere! Das müsse sich bestellt haben! Und solche Bestellungen, obgleich es ja nur ein paar alte verkehrte Menschen seien, die wohl was Anderes im Kopfe haben sollten, als solche Narretheien, — und solche Schlüsselgeschichten, die leide sie in ihrem ehrbaren Hause nicht, dazu sei sie die Gans nicht und auch nicht die schlechte Person.

Die jungen Männer hatten Mühe, von der gereizten Frau wieder loszukommen. Sie verhießen ihr, daß alles zu ihrer Zufriedenheit geordnet werden solle, aber schweigen müsse sie noch einstweilen und sich vor allen gar zu raschen und extremen Schritten hüten, die alles verderben könnten. Damit verließen sie die Zornige und eilten zum Hause des Majors zurück, ohne über das Vernommene mehr als einen ernsten Blick auszutauschen. An den Fenstern des Majors droben zeigte sich, wie sie sahen, auch jetzt Niemand. Aber als sie zurückblickten, sahen sie den Advocaten an seinem Fenster stehen und betrafen ihn auf einem feindseligen und grimmigen Blick, mit dem er ihnen folgte. Er trat, da er sich erkannt sah, rasch zurück. —

Der alte Major saß mit Röschen allein am Tisch. Er hatte bereits sein letztes Glas Wein vor sich und die Nachtischcigarre angezündet, die einzige, zu welcher sich der altmodische Pfeifenliebhaber im Laufe des Tages allenfalls verstand. Er schaute sehr verdrießlich auf, als die Thüre geöffnet wurde, und da er die Eintretenden erkannte, hob er zornig den Kopf auf, die Augen blitzten den Beiden entgegen und dazu sagte er heftig: „haben die Herrn meine Weisung nicht verstanden? In meinem Hause kommandire ich — Adieu!" —

Röschen war aufgesprungen und schaute angstvoll bald auf Paul, bald auf den Assessor.

Sie kamen Beide heran. „Wo es Dienst gibt, hast Du immer gesagt", sprach Paul in freimüthiger Weise, „da dürfe kein Mann von Ehre sich ihm entziehen, Papa!"

„Wollt ihr mich zum Narren haben mit eurem Dienst? Ihr habt eure Weisungen — kehrt, marsch!" versetzte der alte Soldat noch zorniger und machte Anstalt sich zu erheben.

„Umstände verändern die Sache — Paul hat nicht Unrecht: es gibt wirklich für Sie und uns etwas wie einen zwingenden Dienst", sagte Leo Hartwig voll ruhiger Entschlossenheit. „Sie sind zu billig, als daß Sie einem Angeklagten die Rechtfertigung verweigern könnten." Und als der Major hierauf nur mit einem grollenden Laut antwortete und Röschen zurücktrat, als wolle sie sich entfernen, da redete er unverändert weiter: „ich bitte, Fräulein Rose, bleiben Sie. Auch Sie müssen dies hören." Damit berichtete er in raschen kurzen Worten von Pauls und seiner Beobachtung und Entdeckung des heimlich miteinander verkehrenden seltsamen Paars.

Röschens anfängliche flammende Röthe verlor sich bei diesem Bericht mehr und mehr und ging in eine tiefe Bläße über, als sei die Erschütterung für das arme junge Mädchen eine schier allzu große. Ihre Augen hafteten an dem Erzähler mit angsthaftem Blick, aber endlich füllten sie sich mit zitternden Thränen, und als er fertig war, sank sie, die Hände vor's Gesicht legend, auf ihren Stuhl und ein leises „Ich hab's Dir ja gesagt, Papa!" entrang sich ihren Lippen.

Leo sah das mit flüchtig aufleuchtendem Blick; dann wandte er jedoch sein ernstes Auge wieder dem Major zu und sprach: „Sie begreifen, Herr Major, daß ich einen so abscheulichen und dennoch schon so verhängnißvollen Verdacht nicht eine Sekunde länger dulden konnte."

Der Zorn des alten Soldaten hatte sich nicht aus seinen Zügen verloren, allein dem Erzähler galt er nicht mehr, denn nun, da dieser schwieg, erhob der Major sich mit einer Kraft, die er heut vermuthlich sich selber nicht zugetraut hatte. Er streckte dem Assessor die Hand hin und sagte: „Da hast Du ganz Recht, mein Junge! Das durftest Du

nicht. Aber uns — die da", und er deutete auf die von neuem erglühende Rose — „hat freilich noch immer gezweifelt! — Aber uns mußt Du schon entschuldigen, wir sind zu wenig auf solch Teufelsspiel einexercirt! Und Du durftest es noch weniger", fügte er mit tief gerunzelter Stirn hinzu, „da man Deine — Deine Theilnehmerin —"

„Papa — ich flehe Dich an!" brach Röschen verzweiflungsvoll aus und fuhr vom Stuhle auf.

„Ja — es ist eine Schande, aber es hilft nicht! — In meiner braven Schwägerin argwöhnte —"

„Herr Major!" Leo's Augen flammten vor Zorn und sein ganzes Gesicht brannte in dunkler Röthe. „Das —"

„Geduld, mein Junge!" unterbrach der Alte ihn finster. „Du sollst Deine Revanche haben, wie sie und wir alle — ich versprach es Dir! — Ja, der Teufel hat mit uns gespielt, aber wir packen ihn noch! Also, wie ich Bruder Gutherz schon verhieß, will meine alte Hundepeitsche holen und —"

Ein halberstickter Schrei vom Nebenzimmer her ließ ihn innehalten und den Kopf wenden. „Richtig, das hätt' ich bald vergessen!" sagte er und war mit ein paar um vieles kräftigeren Schritten an der Thür, durch welche Tante Edeltrud sich mit Amour zurückzuziehen pflegte, stieß sie auf, denn sie zeigte sich nur angelehnt, und trat in das Gemach. „Richtig!" sagte er wieder. „Mußt Dich aber gedulden, Schwester, denn wir werden Deine schätzbare Gegenwart in Anspruch nehmen müssen."

Von Edeltrud wurde nichts sichtbar. Aber als er jetzt vor und um die Thür' herum schritt, klang ihre Stimme desto schärfer: „Du bist ein Unmensch! — Was willst Du? — Unterstehe Dich! — Ich bin mein eigener Herr! — Ich verklage Dich —!" Und plötzlich erschien sie an der Thüre,

zum Ausgehen angekleidet, den Schirm in der Hand und am Arm eine anscheinend nicht leichte Damen-Reisetasche. „Ich will doch sehen —“

Er war bereits wieder neben ihr. „So sieh!“ sprach er, schob sie ohne Umstände zurück, zog die Thüre vor ihr zu, steckte den Schlüssel ein und schloß ab. „Also Geduld, sage ich!“ rief er der eingesperrten, ungestüm am Schloß rasselnden und heftig scheltenden und weinenden Dame zu. Und damit kehrte er zum Speisetisch und den drei verstummten jungen Leuten zurück, als sei nichts geschehen, und indem seine düstern Augen von einem auf den anderen fielen, redete er im völligen, kurzen und bestimmten Tone des alten Kommandeurs: „Geh in mein Schlafzimmer, Kind, und hole aus dem Nachttisch den Schlüssel zur Verbindungsthür — ich muß zu Bruder Gutherz und der armen Leonore, und kann nicht noch einmal Treppen steigen. — Ihr beide müßt euch gedulden, dies geht vor. Kommt heute Abend — wir werden in Ordnung kommen, auch mit Dir, Paul, hoffe ich! — Wollt ihr etwas thun, so nehmt den Schuft da drüben in Aufsicht, bis die Polizei euch ablöst — oder die Hundepeitsche!“ setzte er grimmig hinzu.

Röschen kehrte mit dem Schlüssel zurück. Er nahm ihn ihr aus der Hand und langte nach seinem auf einem Nebentische liegenden Stock. „Mit der da drinnen wird nicht geschwatzt“, sagte er noch, indem er auf Edeltruds Thüre deutete, hinter der es still geworden war. Und so verließ er, auch jetzt mit verhältnißmäßig kräftigen Schritten das Gemach.

Als die Thür geschlossen war, trat Paul, der bisher, sehr entgegengesetzt seiner anfänglichen Freimüthigkeit, mit zunehmendem Ernst den Reden der Uebrigen und dem

Handeln des Majors schweigend gefolgt war — nur als Leonorens Name genannt wurde, erhob auch er heftig und voll Entrüstung den Kopf! — zu Röschen und fragte gepreßt: „hast Du Julie heut gesehen?“ Und auf ihre leise Antwort, „einen Augenblick', Paul! Sie ist so unglücklich!“— fügte er beinah finster hinzu: „hegt sie auch diesen abscheulichen Verdacht, und schon länger?“

Sie schaute erschrocken zu ihm auf. „Wie kannst Du glauben!“ redete sie vorwurfsvoll. „Seit gestern erst, seit gestern Abend, als ich ihr von des Onkels Heftigkeit und des Papa und meiner Beobachtung —“

„So bittet dem da ab!“ unterbrach er sie wie vorhin und deutete auf den am Fenster stehenden Leo. „Ich will auf meinen Posten.“ Und ohne auf ihr bittendes „Aber Paul!“ zu hören, ging auch er aus dem Zimmer.

Röschen stand noch auf der gleichen Stelle, wo der Major ihr vor Kurzem den Schlüssel aus der Hand genommen hatte, und als sie sich nun mit dem von ihr abgewandten Assessor allein im Gemache sah, prägte sich in dem schönen, blassen Gesicht des jungen Mädchens eine bange Scheu, aber auch eine zunehmende Traurigkeit aus. Sie schlang die Hände in einander und ihre großen blauen Augen wurden noch größer unter den allmälig heraufquellenden Thränen. Und endlich sagte sie halberstickt: „Herr Leo —“

Er wandte sich wie erstaunt um, als habe er vor all den schweren und trüben Gedanken, die seinen Kopf erfüllen mochten, gar nichts von ihrer Anwesenheit gewußt. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und indem er ins Zimmer zurücktrat, sagte er in schwerem Tone: „verzeihen Sie, daß ich noch hier blieb, Fräulein Rose. Aber der Schlag war ein wenig stark und hatte mich wirklich betäubt.“

Sie erhob langsam die thränenvollen Augen zu ihm. „Bitte — bitte, Leo!“ sprach sie bebend, „seien Sie nicht so schrecklich traurig! Seien Sie uns ntcht so sehr — sehr böse! Ach, wenn Sie alles gesehen hätten, wie wir!“ redete sie weiter, die Thränen rollten wirklich leise über ihre Wangen und ihre Stimme zitterte noch mehr. „Und der Papa wurde so böse — er rechnete uns alle her — Julie, an die er dachte, war nicht zu Hause, und es blieb Niemand übrig als —“ sie hielt mit versagender Stimme inne. — „Onkel Gutherz hatt' es auch gesehen und rechnete auch so. — Sie verkehrten neuerdings so viel mit der Tante — ach Leo, es war schlecht, aber — bitte, bitte, bitte, — verzeihen Sie uns! — Die arme Tante —“

„Ja, die arme Tante — sie bittet auf den Knien um Vergebung dieser Grausamkeit!“ sagte er noch voll ernsten Vorwurfs. Aber da er das Mädchen immer bitterlicher weinen sah und das Zittern der ganzen Gestalt wahrnahm, kam in sein Auge und seine Miene etwas wie erbarmende Milde, ja fast eine schwermüthige Freundlichkeit zurück und er sprach beinah herzlich: „seien Sie nicht so untröstlich, Rosa. Ihre Tante ist eine allzu vortreffliche und edle Frau, als daß sie nicht endlich verzeihen sollte, und auch ich bin Ihnen wahrlich nicht mehr böse. Sie haben sich durch den unglücklichen Schein täuschen lassen. Aber Ihr Herz hat sicherlich nichts davon gewußt.“

„Ach Leo“, stammelte sie, die Hände in einander ringend. „Wenn Sie wüßten, wie elend mich der Gedanke auch nur an die Möglichkeit machte — ich liebe und ehre die Tante ja so unbeschreiblich! — Ich konnt es nicht glauben, — ich konnte nicht — auch das von Ihnen nicht! Ich sagt' es auch dem Papa! — Ich kenne ja Ihre Tageseintheilung! — Aber —!“

Es ging etwas Seltsames in seinen Zügen vor. Sein Blick ruhte auf ihr noch milder, ja inniger, es stieg auch wieder eine flüchtige lebenswarme Röthe in sein blasses Gesicht, und indem er Röschens eiskalte Hand nahm und in der seinen behielt, fragte er gedämpft: „und an Julie dachten Sie nicht? Ich soll mich doch für sie interessirt haben?“

Sie erhob, aber sie senkte auch die thränenvollen Augen sogleich wieder. „Sie war ja nicht daheim“, flüsterte sie, „und ich — ich wußte ja auch —“

Und noch gedämpfter, aber mit einem Tone, in dem es beinah' wie ein leiser, leiser Scherz wiederklang, redete er: „und daß ich, wäre ich daheim gewesen, nach Ihnen hätte sehen können, Rosa, das rechneten Sie nicht heraus?“

„Nach mir? — Mich konnten Sie —“ und plötzlich zusammenzuckend, als verstehe sie erst jetzt den Sinn seiner Rede, murmelte sie: „was reden Sie, Leo?“

„Was doch wahr ist“, sagte er voll Innigkeit und nahm auch die andere Hand des plötzlich wie von Blut übergossenen, heftig zitternden Mädchens. „O wie oft habe ich voll solcher Sehnsucht, voll solcher Trauer zu Ihnen herübergesehen! Mit welcher Trauer habe ich Frau Leonore nach Ihrem Herzen gefragt und ihr von Ihnen und mir geredet, als vollends Pauls Ankunft —“

Sie schaute verwirrt zu ihm auf. „Paul?“ flüsterte sie.

„Ja, den ich Ihnen theuer wähnte —“

„Paul — aber o Leo! — Er ist ja wie mein Bruder — und Julie — die —“

„Aber wie wußte ich das denn, Rosa? Ich fühlte es nur allzu tief, daß man in Ihrer Nähe nichts sieht, als Sie!“

Sie versuchte ihre Hände zurückzuziehen. Die Thränen

flossen über ihre wieder blasseren Wangen, und kaum verständlich murmelte sie: „Sie sind grausam, Leo!“

„Grausam?“ wiederholte er vorwurfsvoll, und fuhr mit überwallendem Gefühl fort: „grausam! Und ich möchte Ihnen meine ganze Seele hingeben, Ihnen mein ganzes Sein und Leben widmen! Haben Sie es denn wirklich nie gemerkt, Rosa, daß ich stets nur Ihnen gehörte, daß ich nur Sie liebte? O Rosa, und hat nie eine leise Stimme in Ihrem Herzen Ihnen von mir gesprochen und ein gutes Wort für mich eingelegt?“

Sie antwortete nicht, sie schaute auch nicht auf, sie zitterte noch immer. Aber das ganze Gesicht war eine rosige Gluth und sie hatt' es geduldet, daß er sie näher an sich zog.

„Der Papa —!“ hauchte sie endlich. „Und — Ihr — Vater —!“

Er zog sie an seine Brust und umfaßte sie. „Mein Vater liebt Sie, wie er mich liebt, und segnet meine Liebe. Und der gute alte Papa — sollten wir seinen Widerstand nicht besiegen? — O Rosa, haben Sie kein Wort für mich?“

Ihre Augen erhoben und senkten sich voll Schüchternheit. „Aber Leo — wie soll ich's denn glauben? Es ist ja doch gar nicht möglich!“ flüsterte sie und schmiegte sich innig an ihn.

9.

Tugend besteht — Untugend vergeht.

Der Major Rechtlieb Kräusler hatte es im Hause seines Bruders gut getroffen, und wie er dem Einen nach dem Anderen begegnete, wurde er von allen beinah' wie eine Art von Friedensengel aufgenommen. Als er die Verbindungsthür aufschloß, die der Bürgermeister gestern so grimmig zugesperrt hatte, stand die Julie dort, die eben hatte vorüber wollen und durch das Geräusch aufmerksam geworden war. Sie fiel ihm um den Hals und meinte, nun werde alles wieder gut. — „Na, so schnell geht's noch nicht", meinte er kopfschüttelnd. „Es muß noch viel wieder gut werden, ehe alles wieder gut wird. Aber zum Jubiläum reicht's vielleicht doch. — Wo ist der Vater?" brach er ab, ohne von ihrem Erstaunen und Erröthen Notiz zu nehmen, und da er vernahm, daß derselbe über Mittag nicht heraufgekommen sei, wandte er sich murrend der Treppe zu.

Aus dem Wohnzimmer kam Frau Leonore heraus. Die Erscheinung der trefflichen Frau und der Ausdruck ihrer Züge waren noch die gleich ernsten und kalten, ja erstarrten,

wie am Morgen. Allein beim Anblick des Schwagers erhellte sich ihr Gesicht ein wenig und ihre Augen schauten ihn voll Vertrauens an. Sie ging auf ihn zu und bot ihm die Hand. „Gottlob, Schwager, daß Sie kommen!“ sagte sie. „Dieser unnatürliche Zustand kann unmöglich länger dauern, ohne uns alle auf immer zu Grunde zu richten. Versuchen Sie's, was Sie vermögen, und wir Beide werden auch viel miteinander zu reden haben.“ —

„Ich komme hernach auch zu Ihnen“, gab er zur Antwort und drückte ihre eiskalte Hand fest in seiner warmen. „Aber zuerst geh' ich besser zu ihm — da ist am meisten verschüttet. Stimmen Sie sich inzwischen immer ein wenig zum Vertrauen und zur Nachsicht. Brauchen können wir das alle. Der Teufel ist geschäftig in uns und um uns.“

Er nickte ihr freundlich zu und trat auf die Treppe. Aber sie blieb neben ihm und lieh ihm ihren Arm, und so stiegen sie schweigend hinab, bis zuletzt. Da blieb er stehen und fragte mit finsterem Blick: „ist der Mensch von drüben, der Advocat, oder wie er sich schelten läßt, neuerdings häufiger zu meinem Bruder gekommen?“ —

„Wußten Sie das nicht?“ versetzte sie plötzlich verdüstert. „Ja, leider ist er oft dagewesen, häufiger vielleicht, als ich es weiß. Er hat sicher keinen guten Einfluß auf Ihren Bruder gehabt.“ —

„Den kann so ein Schuft nirgends haben“, sagte der Major voll einer gewissen Starrheit. „Also, bis nachher, mein theures Kind!“ Und damit nickte er ihr zu und ging vollends über den Hausflur und trat bei seinem Bruder ein.

Der Bürgermeister empfing ihn nicht weniger dankbar als Frau und Tochter. Die vergangenen einsamen Stunden waren schwer für den Herrn gewesen. Er sah müde aus,

ja wirklich angegriffen, und das sonst so volle, würdige Gesicht war voller tiefer Züge und erschreckend alt geworden. Er schüttelte dem Bruder die Hand und hieß ihn willkommen mit allem, was derselbe auch bringen möge. Das Alleinsitzen thue nicht gut, es bessere nicht, sondern verschlimmere nur, und wenn er nicht die herkömmliche Ruhestunde des Majors respectirt hätte, so würde er selber zu ihm gekommen sein. Er müßte sprechen und sprechen hören.

„Das hat sich was mit Ruhestunden!“ sagte der alte Soldat achselzuckend und machte es sich im Lehnstuhl neben dem Tisch bequem. „Na, die werden auch noch wieder kommen! Aber jetzt gibt's, wie mir vorhin — einer sagte, Dienst und zwar strengen!“ Und indem sein Auge auf die schöne Kassette drüben fiel und dann zum Bruder zurückkehrte, fragte er: „na, wie ist's? Hast Du das Testament wieder gefunden?“

„Ich habe Stück für Stück und auch meinen Schreibtisch Fach für Fach durchsucht — nein!“ versetzte der Bürgermeister finster.

„Na, werden es wohl noch finden“, sprach der Andere. „Aber das hat Zeit. — Jetzt — ich höre, daß Du mit dem Monsieur Gehlhaar neuerdings so intim bist und der Bursch' Dir beinah' die Thüre einläuft. Wie ist denn das eigentlich gekommen?“

Die Miene des Bürgermeisters verdüsterte sich, zeigte jedoch trotzdem oder daneben auch den Ausdruck des ernstlichen Mißbehagens, in welches sich aber auch eine gewisse Verlegenheit zu mischen schien. „Das hat sich eben so gemacht“, versetzte er grämlich. „Ob die Weise, in der Du von dem Herrn sprichst, die gebührende ist, mußt Du selber vertreten. Ich habe allen Grund, ihn anders anzusehen. Aber, ich dächte, wir hätten wohl Anderes zu bereden.“

„Wird auch noch kommen", sagte der Major kaltblütig. „Für jetzt aber möcht' ich noch ein wenig mehr von diesem Umgang erfahren — es ist nur so ein Privatvergnügen — allein, thu' mir immer den Gefallen. Dieser Monsieur Gehlhaar interessirt mich einmal."

Die Auskunft, zu der sich der Bürgermeister, ersichtlich sehr ungern herbeiließ, war zwar eine, ob auch äußerst trockene, doch augenscheinlich vollständige, enthielt jedoch im Grunde nichts, was nicht alle Tage vorkommen kann und auch vorkommt. Der Advocat Gehlhaar war, wie wir erfuhren, vor einigen Monaten in der Stadt aufgetreten, hatte sich auf der Polizei völlig genügend ausgewiesen, einen längeren Aufenthalt, unter Umständen sogar seine Niederlassung in Aussicht gestellt, eine Wohnung gemiethet und ein Leben begonnen, das sich im Ganzen wenig von dem aller Seinesgleichen unterschied. Er hatte hie und da Besuche gemacht und zwar, als anscheinender Freund der alten Sitte, zuerst in der Nachbarschaft. Zum Major war er nicht wieder gekommen, da dieser den Besuch nicht erwidert hatte. Beim Bürgermeister stellte er sich jedoch nach einiger Zeit von neuem und dann öfters ein, — aus ganz annehmbarem Grunde: er hatte sich zur Niederlassung entschlossen, nahm die Praxis in Aussicht und wollte ein Haus kaufen. Wir wissen, daß in der Stadt so ziemlich Jedermann, der für einen anständigen Menschen gehalten sein wollte, ein solches besaß. Daß er sich unter solchen Umständen den Rath eines Einheimischen und zwar am liebsten des Bürgermeisters erbat, der ja in Ansehung der Niederlassung wenigstens selber eine sehr gewichtige Stimme besaß, das war ganz natürlich und begreiflich, und ebenso erklärlich war's, daß die beiden Männer, nachdem sie einmal mitein-

ander bekannt geworden waren, auch sonst miteinander verkehrten und der Advocat, der sich nach seiner Behauptung in der Stadt noch ziemlich einsam fühlte, sich die wohlwollende Aufnahme des Bürgermeisters so oft zu Nutze machte, wie es „der Anstand" irgend erlaubte.

„Das ist alles", sprach der Bürgermeister zum Schluß seiner Mittheilung mit unverändert gefalteter Stirn, „und was Du daraus haben kannst, weiß ich nicht. Ich muß es wiederholen, daß ich den Herrn als einen schätzbaren, klugen und erfahrenen und —" sein Auge streifte finster zum Bruder hinüber — „auch theilnehmenden Mann kennen gelernt habe und mich dieser Bekanntschaft freue."

„Hm!" machte der Major und fügte nach einer Pause voll eines Sarkasmus hinzu, der den Bürgermeister unwillig aufblicken ließ: „charmant, ganz respektabel und — sehr natürlich!" Und wieder nach einer Pause erhob er seine Augen mit ihrer ganzen Schärfe zu einem durchdringenden Blick auf den Bruder und sprach in jenem, uns schon bekannten, nur als unerbittlich zu bezeichnenden Tone weiter: „ja, siehst Du, das kommt davon, wenn man kein Vertrauen zu den Seinen hat, sich mit Grapsen und Mißtrauen plagt und sich darin lieber noch von einem hergelaufenen — Speculanten bestärken läßt! Rede mir nichts dagegen!" unterbrach er sich barsch, da der Bürgermeister eine zürnende Einwendung auf den Lippen zu haben schien. „Ich weiß, was ich sage, und weiß, wie es steht! Und hättest Du mir früher ja selbst heut Morgen noch von dieser Intimität gesagt, so wäre uns ein gut Stück Noth erspart geblieben. Ich kenne den Burschen, wenn auch leicht möglich, ohne sein Wissen, gut genug. Ich habe ihm, als er seine Aufwartung machte, völlig deutlich gemacht, daß ich nichts von ihm will. Da

er aber 'was von mir will und auch sonst wieder sein unsauberes Spiel mit den Meinen anfängt, — so mag er's haben. — Also will ich Dir einmal so ein Bischen von ihm erzählen."

Und damit begann er dem betroffen dareinschauenden Bruder zu berichten, was wir im Folgenden den Hauptpunkten nach zusammenstellen wollen.

Vor etwa fünfundzwanzig Jahren war nach der Provinz, in welcher die Garnisonsstadt des Majors lag, von der Residenz eine Commission zur Untersuchung und Ordnung gewisser Angelegenheiten geschickt worden. Als Hilfsarbeiter war derselben ein junger Auscultator oder Referendar Gehlhaar zugetheilt worden, ein schmucker und gewandter Mensch, der an den verschiedenen Aufenthaltsplätzen alsbald viel von sich reden machte, weil er sich nicht nur in allerhand — sagen wir einmal: Liebesverhältnisse verwickelte und dabei als ein ziemlich leichtfertiger, rücksichtsloser und indiscreter Mensch erschien, sondern sich auch sonst heranzudrängen und einzumischen liebte, wo er nichts zu thun hatte und man nichts von ihm wollte. Auch hier offenbarten sich jene ebengenannten, wenig lobenswerthen Eigenschaften, und zu ihnen gesellte sich obendarein, wie sich ein paarmal bemerken ließ, etwas wie eine wirkliche Schädigungslust und eine Art von Vergnügen an Aufhetzen und Entzweien. Genug, sein Ruf war in Kurzem ein durchaus bedenklicher, wo nicht wirklich schlechter. Er galt für einen gefährlichen Menschen und zwar umsomehr, als ihn selbst einige von den Commissionsgliedern in dem Verdacht hatten, daß er mit gewissen Regierungskreisen auf sehr vertraulichem Fuße stehe und etwa den heimlichen Berichterstatter, oder kürzer, den Denuncianten spielen möge. Es waren zum mindesten ein paar äußerst unange-

nehme und sozusagen räthselhafte Fälle vorgekommen, und zwar auch in der Garnisonsstadt, wo die Commission gleichfalls einige Wochen verweilte. Der damals erst seit Kurzem verheirathete Hauptmann Rechtlieb Kräusler war dem Auscultator nicht begegnet, hatte jedoch mehr als einen Bekannten sich über ihn in ungünstigster Weise oft genug äußern hören.

Die Commission hatte ihre Geschäfte beendigt, zog davon und auch Gehlhaar kam den Leuten aus den Augen. Nach einiger Zeit berichtete ein aus der Residenz heimkehrender Kamerad zwar, daß er ihn dort in einem öffentlichen Lokale und von aller Welt vermieden gesehen habe; man wittere in ihm einen heimlichen Polizeispion. Allein man legte darauf weiter keinen Werth, als das man sich auf's Neue Glück wünschte, ihn los geworden zu sein. Das war jedoch zu früh triumphirt. Ein paar Jahre später trat er in der Provinz wieder auf, ließ sich in einer Stadt zweiten Ranges, in welcher es aber einen höheren Gerichtshof gab, mit dem Titel Doctor als Advocat nieder und nahm, wenn auch mit etwas mehr Vorsicht, sein altes Treiben wieder auf. Er gewann alsbald eine große Praxis, da die Prozeßsucht in jenen Landstrichen eine ungewöhnlich große war und ist, und er auch vor den verzweifeltsten und um es einmal so zu heißen, unheimlichsten Fällen nicht zurückschrak, vielmehr grade solche mit aller Lust zu übernehmen schien und sie mit allen Kniffen und Ränken durchführte und schonungslos auszubeuten suchte.

Sein Ruf war daher begreiflicherweise in den Kreisen der Prozeßlustigen bald ein ganz außerordentlicher, während man indessen anderwärts immer mißtrauischer gegen ihn wurde und selbst beim Gericht, wo man ihn unter der Hand

für einen Rabuliſten der ſchlimmſten Sorte erklärte, ſtets weniger von ihm wiſſen wollte. Es fehlte nicht an Vorgängen der bedenklichſten Art, wo der Eine oder Andere ihn im Verdacht der Treuloſigkeit, der Beſtechlichkeit, ja der vollendeten Unredlichkeit haben zu dürfen glaubte, wo mit ſeinem Erſcheinen Freunde zu Feinden wurden, Ruhe und Frieden Abſchied nahmen und brave Menſchen ihr Glück in Verfall gerathen und ſich ſelber ins Verderben geriſſen ſahen. Freilich blieb der Verdacht ſtets nur Verdacht und der Glaube nur Glaube. Denn man fürchtete den Advocaten mit gutem Grunde, und er war allzu ſchlau, um auch nur Fäden ſichtbar werden zu laſſen, die von dieſem oder jenem aufgenommen und verfolgt, zu unbequemen Entdeckungen führen und ihm hätten gefährlich werden können. — So ſtand es mit ihm in der halben Provinz und ſo wußte man von ihm auch in der Garniſonsſtadt des Majors, wenn er ſich in derſelben bis dahin auch nur ſelten gezeigt und kaum recht bemerklich gemacht hatte.

Indeſſen ſollte man ihn endlich auch hier kennen lernen. Eines Tages empfing der Regimentsarzt Weſſelholt, Pauls Vater, eine Einladung des Advocaten zu einer angeblich wichtigen Unterredung und vernahm, da er ſich im Gaſthof einfand, den Vorſchlag, ſich mit Gehlhaar zur Befreiung junger militärflichtiger Leute vom Dienſt zu verbinden. Das „Honorar" lag aufgezählt bereit, und es war auffällig, daß es genau die Summe war, um welche der Arzt ſich augenblicklich wirklich zur Abtragung einer Hausſchuld in Verlegenheit befand — eine reine Privatſache, von der im Grunde Niemand als die zunächſt Betheiligten etwas erfahren konnten und ſollten. Natürlich wurde der Vorſchlag voll Entrüſtung zurückgewieſen. Aber die Mittheilung an geeignete

Persönlichkeiten hatte, ebenso begreiflich, einstweilen keine Folgen, da das Billet keine Anhaltspunkte ergab und die Unterredung ohne Zeugen stattgefunden hatte. Man wurde nur aufmerksamer auf das Treiben des verdächtigen Mannes und zog ihn, als nach einiger Zeit in einem andern Theile der Provinz wirklich ein derartiges Complot entdeckt ward, in Untersuchung. Dieselbe endete allerdings bei dem Mangel aller genügenden Beweisstücke mit seiner Freisprechung, allein die Ueberzeugung der Richter so gut, wie aller Einsichtigen verurtheilte ihn auf das Entschiedenste. Und da bei der Untersuchung eine Menge der fatalsten Geschichten und der widerlichsten Züge zu Platz kamen, so erhielt das Ansehn des Advokaten einen Stoß, der sich nicht wieder gut machen ließ. Die gute Gesellschaft war ihm fortan so gut wie verschlossen, und die Furcht vor ihm ging wenigstens bei allen Besseren in steigende Verachtung über. Er trieb es allerdings mehr und mehr und immer offener danach. Die anständigen Geschäfte kamen vollends aus seinen Händen und es flossen ihm nur noch diejenigen zu, mit denen sich Niemand sonst befassen mochte.

Wieder einige Jahre später begann das bisher blühende Geschäft des Kaufmanns Mühlensee, von dem wir als dem Schwager des Majors und dem Vater Röschens erfuhren, unter sich häufenden Unglücksfällen zu wanken. So lange ihm ein altbefreundetes großes Haus des nächsten Seeplatzes indessen die Hand bot, ging noch alles gut und brauchte man nicht das Aeußerste zu fürchten. Aber der Chef desselben starb plötzlich unter verdächtigen Umständen, und als der aus dem Auslande herbeieilende Nachfolger das Geschäft übernahm, folgte fast unmittelbar der größte, völlig unerwartete Bankerott. Die Untersuchung stellte denselben als

einen betrügerischen dar, der neue Chef hatte sich geflüchtet, der Schaden und die Verluste waren auf allen Seiten außerordentliche, und Mühlensee vermochte den Schlag um so weniger zu überwinden, als auch seine übrigen, bisher ziemlich nachsichtigen Gläubiger mit einem Male auf das härteste gegen ihn auftraten. Er fallirte, wie wir wissen und erlag nach wenigen Wochen einer schweren Krankheit und seinem Gram. An Gerüchten über dies Fallissement und diesen Tod fehlte es allerdings in der Gegend nicht, doch war der Charakter des Unglücklichen ein allzubekannter und ehrenhafter gewesen und die Gläubiger wurden in so umfassender Weise befriedigt, daß alsbald von keinem Vorwurfe mehr die Rede sein konnte. Daß der Advocat Gehlhaar bei dieser ganzen Angelegenheit die Hand gleichfalls im Spiele gehabt habe und sozusagen die Seele des Gläubigerbundes gewesen sei, ergab ein Brief von ihm, der sich zwischen Mühlensees Papieren fand. Es hieß darin, daß der Kaufmann keine Schonung beanspruchen könne, nachdem er die ihm gebotene Hülfe wie ein Thor zurückgewiesen habe.

Eine Unannehmlichkeit erwuchs dem Advocaten hieraus nicht; aber er wurde auch in die Untersuchung jenes betrügerischen Bankerotts verwickelt und, ob er auch hier wieder straflos ausging, so schien sich doch mancherlei wider ihn ergeben zu haben — das Gerichtsverfahren war damals noch ein geheimes —, welches ihn den Boden der Provinz allmälig zu heiß für sich finden ließ. Er zog fort, ohne daß man recht erfahren hätte, wohin — man dankte im Allgemeinen Gott, daß man ihn los war, und forschte ihm nicht viel nach. Sein Nachruf war der böseste.

Zu dieser Zeit erfuhr der Major von einem alten Comtoiristen Mühlensee's, der dem Chef auch im Unglück treu

geblieben und ihm bei der Ordnung der letzten Geschäfte an die Hand gegangen war und mit dem es jetzt zum Sterben kam, daß der Advocat eines Tages, als der Kaufmann schon an der Todeskrankheit darnieder lag, Abends im Hause erschienen war, nach dem Unglücklichen gefragt, und als er von seinem Zustande erfahren hatte, dem Alten eine bedeutende Summe für Auslieferung der Schreibtischschlüssel geboten habe — er wünsche Papiere zu finden, die für den Kaufmann werthlos, für ihn aber von desto größerem Werthe seien. Die Schlüssel hatte aber der Major schon seit dem Ausbruch der Krankheit an sich genommen und eine gewaltsame Oeffnung des Möbels, auf die Gehlhaar anspielte, wies der Alte zurück. So schied der Advocat unverrichteter Sache, jedoch nicht ohne das Schweigen des Alten über den Vorfall durch eine kleine Summe erkauft zu haben. Die Annahme dieser war es, was den Sterbenden peinigte und ihn zum Bekenntniß trieb. — Der Major verzieh ihm bereitwillig, die Sache war ja längst abgethan. Aber es war für ihn dennoch nicht wenig interessant, als seine Frau wenige Tage darauf, indem sie den jetzt in ihrem Besitz befindlichen Tisch durchstöberte, ein verborgenes Fach und in demselben wirklich nebst anderen unwichtigeren Papieren, einen Brief Gehlhaars entdeckte, den man als den Vorläufer des oben erwähnten ansehen konnte. Der Advocat bot dem Kaufmann die Theilhaberschaft an einer angeblich höchst gewinnreichen Unternehmung an und verhieß ihm im Falle der Zustimmung seine Hülfe gegen die Gläubiger, die er, Gehlhaar, meistentheils vollständig in seinen Händen habe. Das Unternehmen war nur angedeutet, allein selbst der Major erkannte auch hieraus schon die Gefährlichkeit, wo nicht Ehrlosigkeit desselben: die Sache erschien von der Art, daß selbst der Vorschlag

und Plan, wenn sie entdeckt worden wären, für die Unternehmer verderblich werden konnten.

Der Major legte das Papier und die Sache, wie man zu sagen pflegt ad acta — Mühlensee hatte seine Theilnahme augenscheinlich abgeschlagen; er war todt, seine Angelegenheiten waren geordnet, sein Andenken gereinigt. Die Unternehmung war nicht zu Stande gekommen und der Advocat verschollen. Was sollte hier noch aller Schmutz wieder aufgerührt werden und der alte Soldat sich mit einem Menschen befassen, der ihm stets, wo er von ihm gelegentlich etwas erfahren, Widerwillen eingeflößt, mit dem er selber aber nie etwas zu thun gehabt hatte? — Er vergaß die Sache, aber er dachte freilich wieder daran, als er vor sieben, acht Wochen in dem neuen Bewohner des Lehmann'schen ersten Stock's plötzlich den Advocaten Gehlhaar erkannte und denselben ein paar Tage darauf zu einem nachbarschaftlichen Besuch in sein Zimmer treten sah. Er nahm ihn in einer Weise auf, die der Herr nicht wohl mißverstehen konnte, und ließ ihn nicht im Zweifel, daß an seinen Gegenbesuch nicht zu denken sei: er lebe nicht gesellig und das Treppensteigen werde ihm allzu schwer. Er verbarg sich nicht, daß Gehlhaar von der Aufnahme nicht sehr erbaut war, und hielt sich, wie er den „Burschen" kannte, auf einen gelegentlichen Streich gefaßt. —

„Nun gut", sagte der Bürgermeister düster, da der Major seine Mittheilung geschlossen hatte, wenn das alles sich so verhält, woran ich nicht zu zweifeln habe, so ist der Mann allerdings so etwas wie ein notorischer Schuft gewesen, dem man auch jetzt noch am besten aus dem Wege geht. Dann aber hättest Du Dich auch äußern sollen —"

„Meinst Du?" unterbrach der Bruder ihn gleichfalls

finster. „Ich übe keine Zwischenträgereien und bin der Mann nicht, der schlecht über einen Anderen spricht, selbst wenn ich ihn als schlechten Kerl kenne. Mag er seine Nichtsnutzigkeit mit sich selber ausmachen. Wenn dieselbe aber zu Platz kommt, sei's wen auch immer zu schädigen, da kriegt er's mit mir zu thun und ich will ihm schon zeigen, wer er ist und wer ich bin."

„Ich sehe nur nicht, was dies Alles, das Du erzähltest, mit uns zu thun hat", sagte der Andere wieder unverändert.

„Siehst Du wirklich nicht?" fragte der Major bitter, indem er den Bruder fest in's Auge faßte. „Willst Du mir oder gar Dir selber ausreden, daß er Dich mißtrauisch gegen Paul, gegen Röschen, sogar gegen mich gemacht hat; daß von ihm der dumme Verdacht und die albernen Vorwürfe herstammen, die ich heut Morgen zu hören bekommen habe —"

„Du irrst. Er hat nur von Deines Mündels tollem Leben —"

„Zusammengelogen, was ihm paßte. Und ich irre mich auch sonst nicht, ich sehe alles fadengrade vor mir und heiße mich einen alten Esel, daß ich trotz alledem nicht gleich auf ihn gerathen habe, von dem ich mehr als ein ähnliches Stücklein vordem schon erfahren habe! Man kennt das! Man nennt das hetzen und schüren, von dem der Andere meistens gar nichts merkt, weil es sich dessen eigene dummen Einfälle hübsch zu Nutze zu machen und demselben ein bischen zu schmeicheln versteht!"

Der Bürgermeister war ersichtlich voll eines tiefen und obendarein äußerst unbehaglichen Nachdenkens. Die Vorwürfe des Bruders trafen ihn nur allzu schwer, und er war am Ende zu ehrlich und auch zu einsichtig, um jetzt, wo ihm die Augen anfgingen, nicht zu begreifen, daß der

Major das Richtige errathen und auch völlig richtig geschlossen hatte, daß er selber vermuthlich nichts als eine Marionette in der Hand eines frechen und heimtückischen Spielers gewesen war. „Und wenn ich dies alles gewissermaßen auch zugestehen muß", sprach er endlich gepreßt, „obgleich ich weder einen Zweck' noch ein Ziel ahne, — es müßte denn die reine Schädigungslust oder Rachsucht sein! — so bleibt ja noch grade das Schwerste übrig, wobei der Mensch doch unmöglich betheiligt sein kann. Und dies —"

Die erhobene und verächtlich geschüttelte Hand des Majors ließ ihn inne halten. „Rachsucht und Schädigungslust — warum nicht?" versetzte der alte Soldat mit hohnvollem Lachen. „Man hat ja Exempel von Beispielen! Und Zweck und Ziel? — Hm, ich sehe auch noch nicht, aber ich fange schon an zu sehen. Was meinst Du, wenn der Schuft mir und den Meinen nicht blos um unsertwillen den Garaus machen wollte — Schönborn hat mir kuriose Geschichten erzählt! — sondern auch, weil wir ihm in seine Plänchen mit Dir nicht paßten und er Dich allein zu haben wünschte?"

„Bruder!" rief der Bürgermeister zürnend.

„Was meinst Du", fuhr der Major voll Härte fort, „wenn er, da er Dich so ausnehmend nachgiebig fand, sich nach uns auch an die Deinen machte? Wenn er da ein wenig mit unsrer alten thörichten Trudel complotirt und aus Leo's Fenster mit ihr die schönsten Augencorrespondenzen wechselt —"

„Bruder!" Das Wort klang wie ein dumpfer Schrei, und die schwere Gestalt des Bürgermeisters flog vom Sitze wie eine Feder empor und fiel schwer zurück. Sein Auge blickte wie entsetzt. „Bist Du wahnsinnig?"

„Könnte mich beinah selber dafür halten", sagte der

Alte grimmig, „aber, was ich sage, ist wahr. Der Leo und Paul haben ihn eben attrapirt und sie nicht minder. 's ist hübsch, gelt? — Aber was ich sagen wollte", redete er wieder mehr nur bitter weiter, — „was meinst Du, wenn er dabei auch die arme Frau und den unbequemen Leo und — der Kukuk weiß, wen vielleicht noch sonst, mit einem vergnüglichen kleinen Nebenhieb bedachte? Ja —" und er lachte verachtungsvoll — „wie wär's mit dem infamen Briefe von heut Morgen? — Wer weiß denn von dieser Verrücktheit außer uns seit gestern und heut?"

Der Bürgermeister hatte die Rechte über seine Augen gedeckt und lehnte ganz zusammengesunken in der Sophaecke.

Der Bruder beobachtete ihn mit einem finstern Blick. „Ja ja", sprach er nach einer Pause, „es ist etwas darin, was über alle Begriffe und allen Verstand hinausgeht. Aber ich verwette alle übrigen Jahre meines Lebens auf die Richtigkeit! Und wozu alles, fragst Du? — Wer weiß! Meint er wirklich die alte Gans, die er vielleicht für reich hält? Will er sie nur pflücken oder — im Nothfall! — in seine liebenden Arme nehmen, um — nicht mein, aber Dein Schwager, um Herr in unserem alten Hause zu werden? Ich habe von der alten Thörin heut Morgen ein paar kuriose Worte gehört. Aber wir erfahren's, denn sie sitzt daheim hübsch hinter Schloß und Riegel! — Oder dächte er vielleicht gar — so in aller Ferne und Stille! — an die reiche Julie? Hm? — Hast Du ihm ein bischen von dem neuen Testament erzählt? War er hier etwa allein und wußte, wo es lag —?" —

Der Bürgermeister ließ die Hand sinken und schaute den Bruder wie betäubt an. „Ja — gestern Abend — fünf Minuten lang — ich meldete meiner Frau droben den

Gast –" sagte er endlich dumpf und abgebrochen, als müsse er sich auf die Worte besinnen.

„Na, siehst Du, mein Sohn? Es wird Tag!" sprach der Major, sich die Hände reibend. „Und nun würde ich an Deiner Stelle ihn höflich um einen kleinen Besuch bitten lassen, oder Du kannst auch zu ihm gehen. Nur rathe ich, bald. Eingekreist ist er, aber meine Posten sind Sonntagsjäger und er ist ein alter Fuchs. Also —" und er erhob sich und langte nach dem Stock — „wenn Du mich ihm vorzustellen wünschest — mit allem Vergnügen. Ich gehe derweil nach oben und werde dort schon noch eine Weile bleiben."

„Ja — sie — sie!" sagte der Bürgermeister, der gleichfalls wieder aufgestanden war, mit einem Ausdruck der Trauer in dem vollen Gesicht, den Niemand leicht dort gesucht haben dürfte, und selbst in den Augen schimmerte es feucht. „Wie ich wieder vor sie hintreten soll —"

„So probir's mit dem Weinen", unterbrach ihn der alte Soldat mit plötzlich hervorbrechender Laune. Aber im nächsten Moment überwog die Theilnahme wieder, und indem er dem Bruder die Hand auf die Schulter legte, fügte er mit warmem Blick und herzlich hinzu: „sei kein Thor, Alter. Sie hat schon Manches mit Dir erlebt, Deine Hitze geht oft genug mit Dir durch. Und was hier mehr war — ich habe ihr schon gesagt, daß der Teufel um uns und in uns geschäftig war. Da darf der Mensch wohl einmal unterliegen, wenn er sich nur zur rechten Zeit wieder aufrafft und dem Schwarzen das Spiel legt. Sie ist eine Perle von einer Frau, und wird Einsicht und Nachsicht haben, wenn ich ihr das Ding auseinandersetze — ein wenig beichten muß sie auch", fügte er flüchtig die Brauen zusammenziehend,

bei. „Was Röschen und wie es scheint, auch die Julie am meisten verstutzt hat — dieser gewaltige Verkehr mit dem Leo — ich möchte doch gern wissen, ob's auch nur Jubiläumsgeschichten sind. Richtig ist's mit dem Jungen nicht, und er liegt mir einmal am Herzen. Er darf keine Dummheiten machen. — Also", schloß er, nachdem er ein paar Mal vor sich hin genickt hatte, „mache Ordnung in Dir und um Dich her, und dann komme hinauf. Sie weist Dich nicht zurück."

10.

Ein Familienabend.

Als der Major Rechtlieb Kräusler endlich wieder in sein Haus zurückkehrte, war es bereits Abend, und auf dem Hausflur brannte schon die große Laterne, welche in der Mitte von der Decke herabhing. Der alte Herr warf einen gedankenvollen Blick durch den weiten, nur eben in der Mitte einigermaßen hellen Raum, wo sich nichts Lebendes regte, und zu der ziemlich matten Laternenflamme hinauf. Dann schritt er weiter, um die Treppe herum und seinem Zimmer zu, und als ihm vor der Thüre desselben ein ungeduldiges Kratzen entgegenklang, flog ein leises Lächeln durch seine sorgenvollen Züge und er murmelte vor sich hin: „ja, ja, Alter, es wird Zeit, daß wir wieder in Ruhe kommen."

Als er die Thüre öffnete, stieß ihm Caro, mit dem Stutzschwanz wedelnd, wirklich sehr ungeduldig den Kopf in die herabhängende Hand, und Madame strich sich gleichfalls mit einem fast anklagenden murrenden Laut an seinem kranken Beine: die beiden Kreaturen durften wirklich schon etwas verdrießlich über das unhäusliche, alle Gemüthlichkeit

störende Treiben des Gebieters sein! — „Ja ja!“ sagte der Alte auch, „na, da bin ich!“ Damit klopfte er leicht auf den Kopf des Hundes und schob die Katze schonend auf die Seite und trat vollends ins Gemach, aber stand sogleich wieder, denn in der Fensternische, wo es kaum heller war, als im übrigen Zimmer, erhob sich eine Gestalt und Röschens Stimme sagte mit bewegtem Klange: „Bist Du es endlich, Onkel? Ich hörte Dich nicht kommen. Wie steht es drüben?“

„Ich hoffe — gut. Wär' es auch anderwärts erst so weit!“ versetzte er. „Aber was hockst Du da im Dunkeln?“ redete er weiter und schritt gegen das Fenster vor, wo er einen Blick über die schlecht erhellte Straße zum Lehmann'schen Hause hinüberwarf. Aber es war dort kein Licht zu sehen, weder unten noch oben, und da wandt' er sich wieder und fuhr fort: „zünde die Lampe an, Kind, und gib mir eine Pfeife. Die Beine wollen nicht mehr.“ — Er ging auch schwer genug zu seinem alten Großvaterstuhl und ließ sich mit einer Art von erleichterndem Seufzer hineingleiten. Die beiden Thiere waren sogleich bei ihm, Madame sprang auf seinen Schooß und Caro legte den Kopf auf die Knie, als wollten die Beiden sich seines Dableibens versichern. Er nahm das so hin und streichelte die Geschöpfe eines um das andere, aber er dachte dabei an sie vermuthlich sehr wenig. Als die Lampe brannte, folgten seine Augen nachdenklich dem jungen Mädchen, das lebhaft geröthet und mit gesenktem Blick sein Geschäft versah. Er sagte jedoch nichts, und als sie ihm jetzt die Pfeife aus dem Brett brachte und den Fidibus anzündete, ließ er sich schweigend den Dienst leisten, that ein paar lange Züge und sprach, indem er sich recht bequem in die Ecke drückte, erst dann ein kurzes: „Danke, mein gutes Kind.“

Röschen saß ihm gegenüber am Tisch bei einer Handarbeit, auf welcher sie das Gesichtchen tiefer senkte, als nöthig sein mochte. Aber was der Major, der trotz seines eigenen bequemen Wesens bei seiner eigenen Umgebung scharf auf gute Haltung sah, sonst sicherlich gerügt hätte, heut ließ er es ruhig gehen. Man sah es nicht nur, sondern konnt' es auch ihm so zu sagen nachfühlen, wie sehr er der leiblichen und geistigen Ruhe bedurfte, daß die alten Gelenke wieder brauchbar wurden und die Gedanken und Empfindungen sich ordneten und klärten. Es schreibt nicht Jedermann sein Tagebuch, aber was ein ordentlicher Mensch ist, rekapitulirt doch seinen Tag und gibt sich Rechenschaft über sich selbst. Und der alte Soldat hatte kaum jemals in seinem Leben mehr Veranlassung dazu gehabt, als heut' und zu dieser Stunde. Er hatte an seinen Liebsten gezweifelt und ihnen gezürnt, er hatte sich selber aus dem Gleichgewicht geworfen gesehen, wie er es gar nicht für möglich gehalten. Nun kehrte alles allmälig wieder zur Ordnung zurück, allein vollendet war sie noch nicht, — im Gegentheil, es gab der Wirren noch aller Arten, die für den Alten schier empfindlicher waren als die vorausgegangenen Stürme. Grade was er noch in der letzten Stunde erlebt und erfahren, wie er mit seiner Schwägerin geredet und was er in ihrer — so hieß er es ja! — Beichte vernommen hatte, war ihm schier am tiefsten fühlbar geworden. Und nur gar die letzte Scene. — Er war aufgestanden, um Julie zu rufen und seinen Bruder zu der bewegten, versöhnlichen Gattin heraufbescheiden zu lassen, — da öffnete sich die Thür und der Bürgermeister kam schon herein, er stand und sah die Frau an und sagte: „kannst Du mich noch wiedersehen wollen, Leonore?“ — Sie trat auf ihn zu und bot ihm die Hand

ihn. Und da waren seine großen runden Augen plötzlich voll Thränen, er legte die beiden Arme um ihre Gestalt und zog sie an sich, und mit zitternder Stimme sprach er nur: „mein armes — liebes Weib!“ — Dem alten Major wurd' es ganz seltsam zu Muth. „Na, Kinder, Gottlob!“ sagte er und machte sich davon. Und mit diesem Eindruck war er herübergekommen und saß er nun in seinem Zimmer. Was es sonst noch in ihm gab, konnte davor nicht streng und hart bleiben, alles erschien ihm milder und das Schwere wurde weniger schwer. Seine Blicke streiften immer häufiger zu dem schweigend arbeitenden Mädchen hinüber und hafteten endlich ganz auf ihm, nicht düster, nicht zürnend, aber tief nachdenklich und sorgenvoll.

Endlich sprach er, ohne sich in seiner bequemen Lage zu rühren. „Schicke die Sophie hernach zum Paul hinab und lasse ihm sagen, er solle heraufkommen und auch den Leo mitbringen — er wird wohl wissen, wo der steckt', agte er. „Ich bin den Burschen Satisfaction schuldig, auch für den Bürgermeister, und die soll ihnen redlich werden. Und ich mag heut Abend auch nicht allein sitzen — ich kann nicht lesen.“ Und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Geh' zur Alten dort und sag' ihr, sie solle nur kommen, wir wollten heut' Abend zur Friedensfeier fünf grade sein lassen.“

Röschen sah auf. „Ich war schon bei ihr — sie jammerte mich und ich ängstigte mich auch“, versetzte sie leise. „Aber sie ist sehr böse und will nichts von uns wissen. Sie packte die große rothe Reisetasche und gab mir kaum Antwort. Sie bleibe hier nicht, sagte sie, sondern gehe, bis sie im Triumph wieder einziehen werde. Ich verstehe das nicht, Onkel.“

Es zuckte ein seltsam' Lächeln durch sein Gesicht — war es sarkastisch oder spöttisch oder wirklich auch ein bischen verächtlich? — „Das ist auch nicht nöthig", entgegnete er achselzuckend, „sie versteht's selber gleichfalls nicht. Also lassen wir sie. Sie wird schon kommen, hoff' ich, wenn sie hier reden hört." —

„Mein Gott", sagte Röschen plötzlich und sprang auf, sichtbar erschrocken und die Hände ineinander schlingend. „Verzeih's mir, Papa, — ich habe was vergessen! Ich war heut' ganz confus von all' dem Schrecklichen und Neuen! — Herr Schönborn war da —"

„Schönborn?" Der Major richtete sich mit einem Ruck aus der Ecke auf. „Hat er etwas gebracht?"

„Ja — dies!" Sie sprang zum Tisch unter dem Spiegel und kam mit einem versiegelten Couvert zurück. Und als der Major es aufriß und ein zerknittertes Papier heraus-nahm, aufschlug, und die Augen zu Röschen erhebend, fragte: „hat er etwas gesagt?" — da fuhr sie fort: „ach ja wohl, Papa! Wie konnt' ich's nur vergessen! — Als ich Deine Abwesenheit bedauerte, meinte er, das habe nichts zu sagen, ich könne es gut bestellen. Es sei, wie er sich's gedacht. Der Provisor Sello habe die Handschrift gleich erkannt, und der Schreiber auch gleich gestanden; nur die Aufschrift wolle er nicht gemacht haben. — Das, denke ich", schloß Röschen zögernd, „sei alles gewesen."

„Und genug!" sagte der alte Soldat mit einem tiefen Athemzuge. „So kommen alle Kniffe und Nichtswürdigkeiten an's Licht — „wenn's keine Sünde wäre, den hierbei zu nennen, möcht' ich sagen: der alte Gott lebt noch! — So geht die Noth und Sorge schneller wieder von uns, als sie gekommen! — Aber freilich", fügte er nach einer Pause hin-

zu, „ es kommen dafür andere, wenn auch nicht so häßliche, dennoch nicht leichtere.“ Seine Miene war wirklich sorgenvoll, seine Augen hafteten auf Röschen mit tiefem Ernst, allein seine Stimme klang, da er weiter redete, auffällig milde, ja bewegt: „Deine Tante Leonore, mit der ich vorhin lange und auch über diesen abscheulichen Verdacht gegen sie und Leo sprach, hat mir von ihm eine lange Geschichte erzählt, bei der auch Du mit in Frage kommst, mein Kind.“

Sie stand wie mit Blut übergossen, die Augen niedergeschlagen, die Hände gefaltet, und ein leises Zittern schien den ganzen jungen Körper zu durchdringen. Aber das währte nur einen Moment; dann trat sie heran und legte, sich zu ihm neigend, das Köpfchen an seine Schulter. Und dabei sagte sie leise: „er hat es mir heut' selber gesagt, Papa.“

Er legte die Hand auf den weichen Scheitel. „Und Du, mein liebes Kind?“

„Ich habe ihn an Dich gewiesen, Papa, — aber ich wollt' es Dir auch selber sagen.“

„An mich?“ sprach er tief ernst, aber auch jetzt voll großer Milde. „Wie entschieden ich dagegen gewesen, das weiß er, und auch Du hast es wohl gemerkt, obgleich ich nie mit Dir darüber geredet habe. Denn ich fürchtete dies bei Dir nicht. Du bist ein blutarmes Mädchen, und er ist ein sehr wohlhabender Mann. Daß sein Vater Anderes für ihn im Sinne hatte, weiß ich von diesem selbst. Sage selber, in was für einem Lichte Du und ich denn erscheinen müssen? — Nun versichert Tante Leonore, daß dies alles in Ordnung, daß mein alter Kamerad unterrichtet und völlig einverstanden sei und, wenn Leo erst mit Dir in Ordnung, selber an mich schreiben werde. — Glaubst Du an dies alles?“

Sie schaute zu ihm auf. „Er hat es mir ja gesagt, Papa", versetzte sie einfach.

Seine Augen wurden noch milder und seine Hand glit noch einmal über ihren Scheitel. „Hast Du denn dies — daß er Dich lieb hätte — geglaubt, mein Kind — obgleich wir alle ihn doch mit Julien in Verbindung dachten?" — Und auf ihr leises: „ich habe es wohl einmal geahnt, Papa, weil es mir doch mit Julien so wenig ernst erschien!" — fügte er, die struppigen Brauen flüchtig zusammenziehend, hinzu: „nun, werde daraus, was kann und muß! — Aber daß er sich so lange zügelt und nun mit einem Male —"

Ihr Köpfchen erhob sich, durch die blauen Augen, durch das ganze hübsche Gesicht zuckte ein fast schalkhaftes Lächeln. „Ach Gott, Papa, er hat ja Angst gekriegt vor Paul, daß der — mich — mich — ist's nicht der schrecklichste Unsinn? — Und Paul —" und nun lachte sie wirklich hell hinaus — „und Paul — denk's Papa! — ist in Todesängsten um ihn und die Julie gewesen —"

Der alte Soldat lachte herzlich. „Na na", sagte er kopfschüttelnd, „verdrehtes Volk, tolles Volk, ihre alle! Schaden thut's den beiden aber gar nicht; was heucheln sie und halten hinter dem Berge? — So geh' denn, mein Kind, und schicke die Sophie hinunter. Paul hat am Ende Disciplin und ist wohl noch auf seinem Posten. Und der Andere —" er lächelte — „wird auch wohl nicht weit davon sein!"

Sie schlang die Arme um seinen Hals und drückte das rosige Gesicht gegen das seine. „O Papa — bist Du ihm auch ganz gewiß nicht mehr böse? — Bist Du uns gut, Papa?" flüsterte sie.

Er schaute ihr bewegt in die treuen und jetzt so glück-

selig blickenden Augen. „Ist er Dir denn so lieb, und Du hast es still getragen?“ fragte er, und da er die Antwort die ihm aus den Augen anstrahlte, gut genug verstand, so fügte er freundlich hinzu: „na, Du Ungeduld, es wird noch Manches beredet und klar werden müssen, aber — es steckt ja Gottlob kein Advokat dazwischen!“

Sie gab ihm einen raschen festen Kuß, und dann drehte sie sich um und flog zur Thür und — prallte zurück' mit einem froh erschrockenen „Ach Gott!“

Sie hatte ein Recht zum Schreck', wie zur Freude, denn durch die geöffnete Thür trat der Bürgemeister Gutherz Kräusler mit, man hätte fast sagen mögen: strahlendem Antlitz, und die noch ein wenig blasse, aber sanft lächelnde Frau an seinem rechten Arm. Hinter ihnen war auch Julie da, und sie warf ungestüm ihre Arme um Röschens Hals und küßte und lachte, ob auch mit feuchten Augen und flüsterte: „o Rose — o Rose — was sind wir glücklich!“—

Aber das Paar schritt vorwärts und auf den Major zu, der aus seinem Stuhle, wieder einmal mit unvermutheter Kraft auffuhr, so daß Madame entrüstet von seinem Schooße und trotz aller Gewandtheit, dem gleichfalls aufschreckenden Caro, zu beiderseitigem Verdruß, grade auf den Kopf fiel. Sie streckten dem Alten die Hände entgegen, und der Bürgermeister sagte voll ungewöhnlicher Herzlichkeit: „Major, wir dachten, unser Friedensfest könne nur bei der alten Seele gefeiert werden, der wir ja zumeist die Möglichkeit dieser Feier verdanken!“ — Und Frau Leonore fügte bewegt hinzu: „ja, Schwager, Gott lohn' Ihnen Ihre Treue, Ihre Ruhe, Ihr Vertrauen!“

Der Major drückte und schüttelte die Hände, in seinem

Gesicht wechselten Freude und Wehmuth. „Mir?“ wiederholte er lebhaft den grauen Kopf schüttelnd. „Ach lieber Gott, Kinder — ich habe mich nicht zu berühmen! Auch mir ist in diesen vierundzwanzig Stunden die Contenance tüchtig in die Brüche gegangen und der alte Kopf wirbeltoll geworden! Aber wir wollen's gut sein lassen“, fügte er hinzu, „und unserem Herrgott danken, der die Prüfung so gnädig beendet hat! — Und nun hierher, Schwägerin, zu mir, ich lasse Ihre Hand den ganzen Abend nicht los! — Hinaus mit Dir, Röschen —“

„Ei, mit dem Nachtessen hat sie nichts zu thun, es kommt schon, nicht wahr, Frau?“ rief der Bürgemeister vergnügt, „und Röschen, wenn Du den Herrn Doctor und den Herrn Assesor zu finden weißt, so lasse sie herladen. Sind ihnen Satisfaction schuldig!“ Und als Röschen mit Julien aus der Thür sprang, redete er weiter: „Du hast zwar, wie Du sagst, die Beiden auf Posten gestellt, Major, aber —“ Weiter kam er nicht, denn da er bei seinen Worten den nächsten Stuhl ein wenig rasch heranzog, mußte er wohl den unschuldigen Caro, der sehr begreiflich über den Wirrwarr in dem stillen Zimmer erstaunt war und noch keinen Entschluß über seinen nächsten Ruheplatz gefaßt hatte, ziemlich hart gestreift haben. Der alte Hund heulte auf und schoß so nahe an dem Bürgemeister vorüber, daß dieser beinah' ins Stolpern kam. „Wenn Du nur dies verwünschte Viehzeug einem von Leibe hieltest“, zankte der Herr grimmig. „Ich begreife diese Liebhaberei nicht, Major!“

„Aber lieber Mann!“ mahnte Frau Leonore leise lächelnd.

„Gottlob, Gottlob!“ lachte der Major herzhaft, „Du wirst wieder der alte Bürgemeister!“

„Hol's der Henker!" grollte dieser noch und scheuerte das gestreifte Bein. „Na darum keine Feindschaft — sind ja beim Friedensfest, „fuhr er wieder ruhiger und mit scharfem Blick' auf den Bruder fort. „Also wie gesagt, die Posten sind unnütz. Er ist davon —"

„Wie sagst Du?" rief der Major auffahrend.

„Davon, sag' ich, Gottlob! Denn was konnte man mit einem solchen Menschen noch anfangen? Leonore denkt ebenso. Also, er muß schon heut Nachmittag den Zug benutzt haben", redete der Bürgemeister weiter und nahm aus der Brusttasche des Hausrock's ein großes Schreiben und reichte es seinem Bruder hin. „Das hat er in den Briefkasten am Bahnhof gesteckt — ich kriegt' es vor einer Viertelstunde — es waren auch ein paar Einlageu dabei! — Lies das einmal für Dich — kannst meine Brille hier nehmen, sie hat ja sonst auch Dir gepaßt."

Der Major nahm nach einem langen finstern Blick auf den Bruder das Papier und die dargebotene Brille. Er setzte sie auf, er zog die Lampe heran, er schlug das Schreiben auseinander und las mit sich immer strenger faltender Stirn. Der Advocat schrieb wirklich und zwar, wie man's wohl heißen mußte, in frechem Tone, etwa, daß er bei Frau Lehmann die Bekanntschaft des Fräulein Kräusler senior gemacht und ihren „Attacken" auf ihn nicht ganz widerstanden habe — es sei ja Christenpflicht, ein schutzloses Frauenzimmer gegen die Tyrannei seiner Verwandten zu schützen, und da sie allerhand von ihrer Wohlhabenheit, ihrem Anrecht auf das Haus und dergleichen geredet und ihm wirklich ein paar hübsche Pfandbriefe gezeigt habe, so sei er unter Umständen nicht abgeneigt gewesen, die Sache ein wenig zu verfolgen, ja vielleicht ernst zu nehmen, trotz ihres Alters. Eine Durch-

sicht des vom Bürgermeister entlehnten Testaments habe ihn jedoch von der geringen Rentabilität eines solchen Unternehmens überzeugt, — da sei nichts zu machen und er beglückwünsche den Bürgermeister wegen der tadellosen Fassung des Documents. Er schicke es, da es ihm nicht weiter dienstlich sei, mit Dank für die Einsicht zurück, empfehle sich bei seiner Abreise aus der Stadt zu geneigtem Andenken und wolle den „wohlweisen Herrn und Freund" zum Schluß auf das treulichste noch einmal vor seiner heuchlerischen Umgebung und vor Verhältnissen gewarnt haben, die allzutraurig für ihn seien, als daß er, der Advocat, sie näher zu bezeichnen wage.

„Canaille!" sagte der Major kräftig, das Papier zusammenfaltend. „Und er hat Dir die Papiere wirklich geschickt?"

„Ja", versetzte der Bürgermeister. „Und ich sage noch einmal: glücklicherweise! So braucht's nicht einmal Steckbriefe! — Aber wo steckt die alte Gans? — Sie sollte dies gleichfalls lesen — zur Ernüchterung."

„Oh", sagte der Major, indem er sich erhob, höchst sarkastisch, „die will verreisen, hör' ich, um im Triumph wieder zurückzukehren. Ich will ihr dies als Wegzehrung bringen — hernach werden wir hoffentlich das Vergnügen haben sie zu hören!" Und er schritt auf die Nebenthür zu und verschwand trotz des sehr energisch ihm entgegenklingenden: „ich habe nichts mehr mit Dir zu thun, Barbar", für einen Augenblick' hinter derselben. Aber er kam bald wieder zurück', auch jetzt von Edeltruds Worten begleitet: „gib Dir keine Mühe, Tyrann! Ihr versöhnt mich nicht! Ich lese den Wisch nicht!"

Diese Expedition und nicht am wenigsten die letzten

Worte waren auf die Stimmung des alten Soldaten von höchst günstiger Wirkung gewesen: er schmunzelte so behaglich, wie seit vier und zwanzig Stunden nicht mehr. Dem Bürgermeister schlug er im Vorübergehen auf die Schulter, der Schwägerin, die er leise den Kopf schütteln sah, nickte er begütigend zu, und als jetzt Julie und Röschen ins Zimmer zurückkehrten und mit glühenden Wangen und ein wenig unstäten Blicken den Theetisch zu ordnen begannen, hatte er auch für sie ein paar Bemerkungen, welche sie lachen machten und sie zugleich noch tiefer erröthen ließen.

Da erklang plötzlich aus Edeltruds Stube ein verzweiflungsvoller Aufschrei, dem eine ganze Reihe von grellen, jammernden, schluchzenden und ersterbenden Lauten folgten. Den beiden Mädchen fielen Löffel und Gabeln aus den Händen und beide eilten der Thüre zu.

„Na ja, — das wird's thun!" sagte der Major phlegmatisch. Aber als er auch seine Schwägerin sich erheben sah, legte er seine Hand auf die ihre und fügte ernsthaft hinzu: „nichts da, Leonore, Sie bleiben hier. Die alte thörichte Person —, daß sie unsre Schwester ist, machts nicht besser, sondern schlimmer! — sie verdient Ihre Güte und Verzeihung am allerwenigsten. Hat sie doch dies nichtsnutzige Fensterspiel nicht nur sich gefallen lassen, sondern auch in ihrer Tollheit befördert, — unbekümmert — nein, sogar schadenfroh, daß ein anderer, Unschuldiger, dadurch geschädigt wurde! Davon hat mir Röschen heut Mittag allerhand erzählt, was ich allerdings erst jetzt völlig verstehe, ihr aber auch jetzt nicht schenken werde."

„Davon mußt Du mir noch mehr erzählen", meinte der Bürgermeister mit wiederum gefalteter Stirne.

„Oh, ich habe — sage leider oder Gottlob! — noch

mancherlei", versetzte der alte Soldat grollend. „Zum Exempel einen — euch bekannten Brief", fügte er mit einem mitleidigen Blick auf die ernste Schwägerin hinzu, „dessen Urheber und Schreiber Freund Schönborn gleichfalls schon entdeckt hat, und der —"

„Ich bitte euch um Gotteswillen", unterbrach ihn Frau Leonore gepreßt. „Laßt alles endlich ruhen — alles — alles! Daß wir nur endlich Frieden haben und uns wieder in der Ruhe zurechtfinden lernen!"

Der Bürgermeister stand auf und ging um den Tisch. Er setzte sich zu seiner Frau auf das altmodische harte Sopha, nahm ihre Hand und streichelte — ja küßte dieselbe — ein Zärtlichkeitsausbruch, wie Niemand ihn jemals von dem gestrengen Herrn gesehen hatte. Und der Major sprach dazu mit innigem Blick und tiefer Herzlichkeit: „so mag ich's leiden! Sie haben Recht, Leonore, tausendmal Recht! Wir sind zugleich unbarmherzig und thöricht, daß wir das alte überwundene Unheil stets von neuem heraufbeschwören, wo doch alles wieder hell und gut ist! — Aber nun auch kein Wort mehr — ich werde streng sein und für's Ordrepariren sorgen — besser, als die da es gelernt haben", fügte er launig hinzu, da eben der Assessor und Paul in die Thüre traten und sich, mit sichtbarer Ueberraschung die Anwesenden erkennend, nur mit einer Art von Zögern näherten. „Sieht man ihnen nicht das böse Gewissen an, Bürgermeister?"

Frau Leonore überwand die Erschütterung, welche sie beim Anblick Leo's empfand, mit bewunderungswürdiger Kraft; sie hatte für ihn, wie für seinen Begleiter, einen milden, willkommen heißenden Blick. Und auch ihr Gatte hielt sich tapfer, obschon ihm dies durch die, längst zur anderen Natur gewordenen Würde des Stadthauptes bedeutend

erleichtert wurde. Er schüttelte Beiden die Hände, murmelte etwas von bedauerlichen Mißverständnissen und drückte die Hoffnung einer demnächst zu erwartenden, leichten und völligen Verständigung aus.

Daß der Advocat davon sei, wußten die beiden Herren seit Kurzem bereits. Frau Lehmann, die in ihrem Zorn zu dem Entschlusse gekommen war, dem Miether die Wohnung zu kündigen, fand sein Zimmer unverschlossen und ihn selber nicht anwesend. Auf dem Tische lag die Miethe und ein Zettel mit der Anweisung, seine beiden Koffer an eine angegebene Adresse zu spediren, und mit dem Ausdruck des „schmerzlichen Bedauerns", daß er dem Herrn Assessor vor der, ihm selber unerwarteten, aber unaufschiebbaren Abreise nicht mehr die verheißenen Erklärungen zu geben vermöge. — Wie er davon gekommen, war nicht schwer zu entdecken: über den Hof des Hauses gelangte man in eine Nebenstraße und Frau Lehmann hatte in diesen Nachmittagsstunden bei verschiedenen Nachbarinnen gar zu viel von ihren schrecklichen Erlebnissen zu berichten, als daß sie genau auf ihr Haus hätte achtgeben können.

So war denn, trotz des Majors Verheißung, doch noch ein Wort über die leidigen Vorgänge des Tages und den bösen Störenfried gesprochen worden; allein es blieb nun wirklich auch das letzte. Die Stimmung aller blieb freilich naturgemäß eine gedämpfte, wurde jedoch allmälig eine wirklich freiere und freundlichere. Und als nun die dienstbaren Geister des Bürgermeisterhauses mit den Speisen erschienen, als man sich um den Tisch reihte und des Stadtgebieters bester Wein in den Gläsern funkelte, wurden die Mienen wirklich froh und getraute sich hie und da ein munteres Wort und selbst ein Scherz hervor. Aber allerdings, die

Hauptunterhaltung wurde dennoch nur durch, obendarein verstohlene Blicke geführt.

„Na", sagte der Major plötzlich, als er wieder einmal einen solchen inhaltsvollen, schüchternen Blick zwischen Röschen und Leo beobachtet hatte, und klopfte an sein Glas und stand auf, „wenn wir nun heut einmal ein Friedens- und Versöhnungsfest feiern, da muß auch alles in Frieden und Freundschaft sein. Du, Röschen, aber, und der Monsieur Leo — ihr scheint mir noch gar nicht recht einig zu sein! Komm her, Junge, und bringe Deinen Stuhl mit und setze Dich zu dem Dämchen, wir andere rücken. Laßt uns einmal sehen, wie ihr eigentlich zusammenpaßt und ob ihr euch vertragen könnt!"

Röschen war schon auf, schlang die Arme um des Alten Hals und drückte das glühende Gesicht auf seine Schulter. Und der Assessor war gleichfalls neben ihm und legte seinen Arm um ihn. „Mein lieber alter Papa", sagte er ergriffen, „wie sollen wir Ihnen dies Glück danken!"

„Ja, was", meinte der Alte launig, aber man hört' es wohl, daß auch er nicht wenig bewegt war, „von Geheimnissen und Durchstechereien haben wir alle, dächt ich, genug gehabt, und wenn das von meines alten Kameraden Zustimmung keine Flunkerei ist — na, drückt mich nur nicht todt, Kinder bedenkt, wir halten erst Probe — wie soll's bei der wirklichen Aktion werden? — Na na, an eure Plätze, sage ich!"

Und während Leo gehorsam zu seinem neuen Platze trat, Röschen aber zu der sanft ihr zulächelnden Tante Leonore eilte, wandte der alte Soldat sich gegen seinen sehr würdig darein schauenden Bruder und fuhr, mit einem schalkhaften Blick das zweite, ersichtlich äußerst verlegene junge

Paar messend fort: „Bürgermeister — machen wir gleich noch eine weitere Probe? Was meinst Du?"

Der Gestrenge verzog sein Gesicht nicht ungnädig, sondern wirklich zu einer Art von leisem Schmunzeln. Er nahm die Hand seiner Frau in die seine und streichelte sie, und dabei antwortete er, dem Auge des Majors begegnend: „ich glaube, Major; wir lassen unsere Connaissancen erst noch ein wenig genauer werden und warten mit der Probe —" er lächelte jetzt wahrhaftig! — „zum Exempel bis zu meinem Jubiläumstag, ob sich uns ein paßliches Paar vorstellt."

„Bruder!" rief der alte Soldat unter dem Jubel der Uebrigen ganz entzückt aus, „ich mache Dir mein Compliment! Du besserst Dich, und wenn Du so fortfährst, kannst Du noch ein ganz umgänglicher Mensch werden!"

In diesem Augenblick öffnete sich Edeltruds Thür und sie selber erschien, nicht schwebend, nicht imposant oder steif, sondern wirklich fast ein wenig — geknickt, hätte sie es vielleicht selber geheißen. So kam sie heran, den kleinen Amour auf dem Arm, dessen hübsche schwarze Augen voll lebhaften Interesse's die Versammelten überflogen und ungeduldig nach seinen vierfüßigen Freunden forschten.

„Na Trudel, das ist brav!" sprach der Major lustig; „aber ich wußt' es wohl — Du bist ja zum Brode gewöhnt!"

„Du bist grausam, Bruder!" versetzte sie schwermüthig, während freilich ihre Augen mit einem ganz anderen Ausdruck über die Anwesenden hinglitten. „Aber alle Grausamkeit kann die Liebe eines treuen Schwesterherzens nicht ertödten! Nehmet die Traurige freundlich auf in euren heitern Kreis!"

„Na, in Gottesnamen, Alte!" bemerkte der Bürgermeister mit einem flüchtigen Stir nrunzeln. „Aber die Kreatur da

auf Deinem Arm bringst Du wieder hinaus. Es gibt sonst die reguläre Katzbalgerei und ich —"

„Aergere Dich nicht, Trudel!" redete der alte Soldat lachend dazwischen. „Er bessert sich, sage ich Dir, und dies war nur ein kleiner Rückfall! Bleibt ihr Beide nur da! — Aber," fügte er einigermaßen sarkastisch hinzu, „hier ist alles schon fertig und gepaart, und Du mußt Dich mit mir begnügen. Wir werden uns ja wohl vertragen — es ist ja überall wieder Friede und Einigkeit! — Füllt eure Gläser und gebt der Trudel das vollste, daß sie zu ihrem Recht kommt! Brüder, Schwestern, Schwägerinnen, Kinder, Hausfreunde — wir wollen uns alle leben lassen!" —

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von G. A. Brodmann in Erfurt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoefer, Edmund,

Haus an Haus Eine Familiengeschichte von Edmund Hoefer

Bremen 1877
P.o.germ. 1965 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11360038-6